Mon Philo.

III 89
5136.
C 33 b
97

Coburger
Landes-
Bücherei

Joseph von Sonnenthal.

Eine Geschichte des menschlichen Herzens

vom

Verfasser der Emilie Sommer.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1784.

Landesbibliothek
Coburg

An

Eloisens Schatten.

Coburger
Landes-
Bücherei

Geliebter Schatten!

Heiliger Schauer durchdringt mich, und staunende Ehrfurcht entglüht meine ganze Seele, — indem ich beschauend das Gemälde der himmlischen Reize, womit die wohlthätige Gottheit deinen Körper beseliget hatte, im geistigen Genusse des Entzückens, mit dir zum Gefilde der Engel empor schwebe. Oft voll von dieser Begeisterung wünsch' ich als Abeillard, in jenem Gefielde, elysische Freu-

den mit dir zu theilen, und im Gott ähnlichen Fluge, Welt und Sonnen mit dir zu durchwandeln. —

Vergieb mir dann seliger Schatten der herrlichsten Erden Tochter, daß mein Geist zu deiner schwindelnden Höhe emporblickt, — und daß ich deinen ehrwürdigen Namen anrufe, um dich zum Schuzgeiste eines sterblichen Werkes zu wählen! — Vergieb mir diese Entheiligung deines Seraphischen Wesens, — wenn anders das Engelgeschlecht, in dessen Schooße du wohnest — nicht zu erhaben über irrdische Begriffe von Beleidigung ist!

Was wäre meine Belohnung, wenn ich irgend einen sterblichen Menschen bäte, mein Buch zu beschützen, und einem die Schmeicheley machte, seinen Namen vor-

drucken

drucken zu lassen? — ein von Gold und Ehrentiteln umnebelter Mäcen würde mir vielleicht seine hohe Hand zum Kusse reichen, und mir durch seinen Schatzmeister einige Thaler auszahlen lassen. Viel würde er denken für mich gethan zu haben; mein Buch aber würde er nicht lesen, — es vielleicht gar seiner Maitresse schenken. Höchstens würd' er mir versprechen, für mein Fortkommen zu sorgen, und — nie wieder dran denken. — Die Dame von Stande würde mir vielleicht einen gnädigen Blick zuwerfen, — mein Buch auf ihre Toilette, neben ihre Karten hinlegen, und — allenfalls Abends, statt eines Schlafpulvers, sich von ihrer Zofe daraus, vorlesen lassen. — Das von Cammerjunkern, und Fähndrichen umlagerte Fräulein würde mir vielleicht einen gnädigen Kopfnicker machen —

meine Gesichtsbildung, meine Taille, meine Beine, und meine Kleidung rezensiren, und — mein Buch in ihren Glasschrank aufstellen, um es einmal, nach durchlebten Jugendfreuden zu lesen. — Das empfindsame Mädchen würde mir vielleicht einen Kuß auf ihren seidenen Handschuh vergönnen, und mein Buch ihrem Seladon vorlesen. Vielleicht würde sie mich gar loben, und sagen: der Mann hat viel Empfindung! — aber ein geistvoller Kuß von ihrem Paris, würde mich, und mein Buch, bey ihr, auf ewig, ins Grab der Vergessenheit stürzen. — Die spröde Schöne würde sich einbilden, ich wollte mich ihr damit zum Liebhaber aufbetteln, und um ihre Huld schnurren. Eben deswegen würde sie denken: der Mann ist ein Narr! — höchstens würde sie mir mit weggewandten Augen, und

einer

einer stolzen erhabnen Miene, eine Neige machen, und sagen: Sie erweisen mir viel Ehre, mein Herr! ich bedaure, daß Sie sich inkommodirt haben. Hintennach würde sie vielleicht mit kaltem Herzen in meinem Buche — blättern und sagen: — es ist ganz hübsch, — aber der Mann ist ein Schwärmer, und seine Eleonore — ist eine Närrin. — Der Freund würde sich vielleicht freuen, wenn ich ihn zum Schutzpatron meines Buchs machte; aber er würde vielleicht seine kunstrichterliche Gelehrsamkeit darüber, am Mann zu bringen suchen, und mich, der allgemeinen teutschen Bibliothek, oder andern seyn wollenden Richtern aller gelehrten Produkte, zum Opfer geben. —

So würde man mit mir umspringen, und ich würde es bereuen müssen, jemals

ein

ein Buch geschrieben zu haben. Denn wo ist dem Schriftsteller noch wahre menschliche Belohnung zum Theil worden? —

Du aber, heiliger Schatten! wirst mir Belohnung gewähren! — du wirst mir deinen seligen Einfluß in meine Seele senden, und mich begeistern in jenen glücklichen Stunden, die ich dem freundlichen Umgang der Musen weihe! wenn des Schicksals Sturm um mich her brauset — wenn Freunde mich verrathen, und undankbare Schönen meine Ruhe untergraben wollen; dann wirst du meinen Muth stärken, daß ich mich erhebe über menschliche Leidenschaft, und jede über mir zusammenschlagende Welle des Schicksals zertheile! denn wer kannte menschliche Leiden besser als du? wer ertrug sie standhafter? und wer siegte mit mehrerem

Ruhm

Ruhm über sie, als du? — den edlen Jüngling, wirst du in seiner Edelmuth stärken, wenn er dieses Buch lieset, — den von Leidenschaften verführten Tugendhaften, wirst du warnen, und ihn von seinen Irrwegen zurückführen! — das von Tugend und zarter Empfindung durchglühte Mädchen wirst du in den seligen Entschlüssen befestigen, so groß, wie Friederike zu handeln, und an Eleonorens Beyspiel zu lernen, was unbekämpfte Leidenschaft für Verwüstungen anrichten kann. So, wohlthätiger Schatten! wird dein himmlischer Einfluß, jedem, der dies Buch lieset, Tugend und Edelmuth, reine Liebe, und warme Empfindung, standhaften Muth, und Entschlossenheit, Wohlwollen, und Menschenliebe, ins Herz hauchen! — Und das sey meine Belohnung!

Noch

Noch ein Blick zu deinem Bildniß, zu deiner, schon in der sterblichen Hülle, verklärten Miene! — zu deinem Himmel anschauenden, seelenvollen Auge! — zu deinen empor gehobenen Händen! — und ich falle voll Ehrfurcht, und seliger Empfindung vor dir nieder, heiliger Schatten Eloisens!

Joseph

Joseph von Sonnenthal.

Friedrich von Sonnenthal, ein Mann, dem die Natur ein edles Herz, und einen erhabenen Geist verliehen hatte, war der ältere Sohn eines reichen Kaufmanns in Danzig. Sein Vater bestimmte ihn zwar anfänglich zur Handlung. Aber der junge Sonnenthal fand mehr Behagen an dem Soldatenstande, der seinem feurigen Temperamente angemessener, als jene Beschäftigung war. Auch fanden seine Neigungen bey seinem sehr vernünftigen Vater Gehör: denn dieser hatte den Grundsaz, man müsse bey der künftigen Bestimmung eines Jünglings mehr dem Rufe der Natur, als der Stimme des Vorurtheils folgen. Und so gieng denn, belebt vom Vorgefühl der Wonne, die er künftig in Ausübung edler und tapferer Handlungen finden würde, unser Friedrich in seinem siebzehnten Jahre in Königliche Preußische Kriegsdienste.

Kurz darauf entstand der merkwürdige siebenjährige Krieg zwischen der Kaiserin Königin, und dem Könige in Preußen. Im zweyten Jahre des Kriegs wurde das Regiment, worunter unser Sonnenthal als Lieutenant stand, in einen gewissen bekannten Theil von Deutschland kommandirt. Hier that sich der kriegerische Jüngling so hervor, daß er in kurzem bis zum Rittmeister stieg.

Da er sich unter einem Husarenregimente befand, so hatte er oft die feindlichen Vorposten zu allarmiren. Einsmals traf er beym Recognosciren auf eine Parthey feindlicher Husaren, welche, ungeachtet sie Alliirte von dem Lande waren, worinn sie sich befanden, doch im Begriff standen, das Schloß einer gewissen Frau von Zaaren zu plündern. Sonnenthal stürzte sich mit seinem Kommando hinein, griff die feindliche Parthey, die von den Pferden abgesessen war, und in dem Schlosse umher streifte, mit dem Säbel in der Faust an, und eilte in das Schlafzimmer der Dame des Hauses, wohin ihn ein ängstliches Schreyen rufte; als eben der feindliche Befehlshaber beschäftiget war, ein junges schönes Frauenzimmer seinen unkeuschen Lüsten aufzuopfern.

Unser

Unser Rittmeister versezte ihm, eh' er sich wehren konnte, einen Säbelhieb, und stürzte ihn zu Boden. Im Augenblick wurde das ganze Kaiserliche Kommando von den Preußen zu Kriegsgefangenen gemacht.

Ohnmächtig lag das Fräulein von Zaaren — denn sie war es, die der edle Sonnenthal aus den Klauen des Barbaren riß — auf dem Bette, das dieser zum Schauplatz seiner Schandthat erwählt hatte. Ihre Mutter fiel dem Rittmeister zu Füssen, und umfaßte seine Knie. Ihre ganze Seele zerfloß in Gefühl der Dankbarkeit für seine Errettung; aber Wehmuth und Thränen verdrängten ihre Sprache. Dem Rittmeister selbsten giengen die Augen über. Es war ein rührender Auftritt.

„Stehen Sie auf, gnädige Frau!“ sagte der menschenfreundliche Held;

„Helfen Sie Ihrer Fräulein Tochter! ich „habe nichts, als meine Pflicht gethan.“

Izt stand sie auf. Aber alle Kraft hatte die gute Dame verlassen. Sie sank einem Husaren in die Arme, der sie halb ohnmächtig auf einen Sopha führte. Sonnenthal eilte zu dem Fräulein, ergriff ihre schönen Hände, küßte sie, und ließ einige Thränen darauf fallen. Die

Bedienten kamen herzu, und brachten Mutter und Tochter wieder zu sich.

„Wo bin ich?“

fragte das Fräulein, da sie die Augen wieder aufschlug.

„Gott! ist meine Ehre dahin?“

„Nein! gnädiges Fräulein!“

antwortete der Rittmeister

„Der Gott der Unschuld hat Sie gerettet! —

„Durch Feinde gerettet —

versezte das Fräulein —

„von unmenschlichen Freunden! — o! mein

„Herr! womit kann ich Ihnen danken? —

„Sie haben mich vom Tode errettet! —

„Ich habe keinen Dank verdient“

sagte der großmüthige Rittmeister —

„nur denken Sie nicht daran, daß ich Ihr

„Feind bin!“

„Edelmüthiger Mann!“

erwiederte das Fräulein —

„wer sind Sie, daß ich ewig Ihren Namen,

„wie Ihre herrliche That, in meiner Brust

„verwahre! —

„Rittmeister Sonnenthal —

war seine Antwort —

„der sich's immer zum Glück anrechnen

„wird, etwas für das reizendste Frauen-

„zim-

„zimmer, das er je gesehen hat, gethan „zu haben.“

Nach und nach fiengen nun unsre Damen an, sich von ihrem Schrecken wieder zu erholen. Das erste war, daß sie ihren Erretter baten, mit seinem Kommando Mittags bey ihnen zu speisen. Sonnenthal nahm die Einladung an, und ließ seine Gefangnen indessen in Verwahrung bringen.

Bey der Tafel wurde unser Rittmeister mit den beyden Damen genauer bekannt. Frau von Zaaren war eine Wittwe, und Fräulein Mariane ihre einzige Tochter. Ihr Mann, der Obristlieutenant in den Diensten ihres Fürsten gewesen war, hatte seiner Tochter das Guth, worauf sie wohnten, ganz verschuldet hinterlassen. Die gute Familie stand auf dem Punkt dieses Guth vollends zu verlieren, und wurde von der bittersten Armuth bedrohet.

Diese ihre traurigen Familienumstände erzehlte Fräulein Mariane dem Rittmeister mit so viel Ausdruck der reinen unverdorbenen Natur, mit so vieler Offenherzigkeit, daß er innigst davon gerührt wurde; und hier entzündeten die vortreflichen Eigenschaften des Fräuleins eine Leidenschaft in seiner Brust, die er noch nie gefühlt hatte.

Immer hatten nur Ehrgeiz, und Ruhmsucht den tapfern Rittmeister beseelt; nie hatte er empfunden, was Liebe war. Aber izt — beym Anblicke seiner schönen Geretteten, fingen die sanften Regungen der Liebe an, sich seines Herzens zu bemächtigen; und — es konnte beynah' nicht anders kommen: denn Marianens Reize waren unwiderstehlich.

In ihrer Bildung hatte die Natur eines jener Meisterstücke hervorgebracht, die sonst nur in der Phantasie eines Dichters wohnen. Ihre Gestalt war majestätisch, und ihre Taille dem Ideal einer Göttin würdig. Harmonie und Ebenmaaß war die Grundlage zur Bildung aller ihrer Glieder. Auf ihrem Antlitze blühten Rosen mit Lilien, im aufgehenden Lenze, um die Wette. Aus zwey grossen schwarzen Augen, über welchen zwey schwarze Triumpfbogen sich in der richtigsten Zeichnung darstellten, strahlte ein Feuer, das Seele und Leben durchdrang. Oft aber verlor sich dieses Feuer in den lebhaftesten Ausdruck einer schönen Seele, und eines sanften edlen Herzens. Ihr Haar, schwarz wie Rabenfittig, umwallte den schwanenweißen Hals, und einen Busen, wo die ganze Fülle der Schönheit thronte.

Die Bildung ihrer Seele war so, wie sie Bürger in einem bekannten Gedicht, mit den Worten ausdrückt:

Wer bließ so lichthell, klar, und rein,
Die Engelseel' dem Mädel ein?
Das hat der liebe Gott gethan,
Der Seraphim erschaffen kann;
Der bließ so lichthell, klar und rein,
Die Engelseel' dem Mädel ein.

Wenn ich noch hinzusetze, daß Religion und Tugend die Grundlage aller ihrer Empfindungen und Handlungen waren, wenn ich noch sage, daß Welt, und böse Beyspiele ihr Herz noch nicht verdorben, und ihre Sinnen noch nicht benebelt hatten — daß sie noch ganz war, wie sie aus Gottes Händen kam; so glaube ich, meine Leser haben ein vollkommnes Gemälde von Marianen.

Sonnenthal nahm mit gerührtem Herzen von den beyden Damen Abschied. Da er wieder auf seinem Pferde saß, fieng er erst an, den Zustand seines Herzens genauer zu erwägen. Erst schämte er sich vor sich selbst, seiner Leidenschaft. Dann trat aber Mariane mit all' ihren Reizen wieder vor seine Seele, und sein Herz sprach für die Liebe. Er kämpfte, rang mit sich selbst. Endlich behielt der Ehrgeiz die Ober-

hand. Er beschloß, Marianen im Gewühl des Feldzugs zu vergessen.

Indessen hatte der Rittmeister auf das Fräulein einen nicht geringeren Eindruck gemacht. Auch war er das ganz, was man eine schöne Mannsperson nennen kann. Er war von mittler Grösse; aber schlank und vortreflich gewachsen. Seine Gesichtsbildung war edel, und seine Miene zum Bezaubern freundlich. Er hatte blaue Augen, eine zarte weisse Haut, und ein schönes langes blondes Haar. Die Güte seines Herzens, seine grosse Seele sprach in jedem seiner Gesichtszüge, und jedes Wort, das er redte, athmete Großmuth und Tugend. Fräulein Mariane unterhielt sich oft von ihm mit ihrer Mutter; und, da diese ihre Neigung zu dem edlen Preussen gewahr wurde, gestand ihr Mariane, daß unter allen Männern, die sie je gesehen habe, Sonnenthal der einzige sey, den sie lieben könne. Frau von Zaaren suchte aber immer der Neigung ihrer Tochter, durch die Vorstellung ihrer Armuth, und durch den Mangel aller Hofnung zu einer künftigen Verbindung mit ihrem Geliebten, entgegen zu arbeiten.

In kurzer Zeit darauf gieng der Feldzug zu Ende. Es traf sich wie von ungefehr, daß Sonnen=

Sonnenthal mit seiner Compagnie, das Dorf Rothenbach, wo sich seine Geliebte mit ihrer Mutter befand, zum Winterquartierstande bekam. Der Rittmeister mußte sein Quartier auf dem Schlosse nehmen, weil im Dorfe für ihn kein andres vorhanden war.

Anfänglich überfiel ihn eine Art von Schrekken, als ihn dieser Quartierstand traf. Denn er kämpfte noch immer mit seiner Leidenschaft für Fräulein Marianen. Noch hatte er den Sieg über solche nicht ganz erringen können: denn Marianens Bild verfolgte ihn allenthalben, und selbst im Gefecht mit den Feinden schwand es nicht von seinen Augen. Sein Herz schlug wider seinen Willen für sie.

Izt sah' er aber sein Schicksal, für eine Fügung des Himmels an, der ihn, seines Widerstrebens ungeachtet, in Marianens Arme führen wollte. Er beschloß, sich seinen Gefühlen nicht länger zu widersetzen. Die Bedenklichkeiten der Frau von Zaaren wider seine Verbindung mit dem Fräulein waren bald gehoben. Denn des Rittmeisters Vater war indeß verstorben und dadurch wurde dieser in den Besitz zweyer Tonnen Goldes gesezt, womit er das Zaarensche Guth von allen Schulden reinigen konnte. Auch bekam er vom Könige die Er-

laubniß zu seiner Heyrath. Nur noch eine Schwierigkeit war zu überwinden, die etwas mehr Mühe kostete.

Die Zaarensche Familie war von uraltem stiftsfähigen Adel. Sie konnte ihre Ahnen bis auf den Kaiser Friedrich den Rothbart zurückführen, von welchem Kaiser der erste von Zaaren ein natürlicher Sohn gewesen war. Man besaß in der Familie eine Urkunde, nach welcher dieser erste von Zaaren, in den verschiedenen Kreuzzügen, die er mit seinem Vater gethan hatte, hundert Saracenen, worunter einige Kalifen gewesen waren, die Schädel abgehauen hatte. Diese Urkunde wurde in einer goldenen Kapsel verwahrt, welche wieder in einem eisernen Kasten mit sieben Schlössern stand. Ein festes Gewölbe mit zwey eisernen Thüren, auf dem Schlosse zu Rothenbach, welches das Stammguth der Familie war, enthielt jenes Heiligthum in seinen Mauern, und der Senior der Familie, welcher allemal durch einen fürchterlichen Eyd dazu verpflichtet wurde, besaß die Schlüsseln zu dem Kasten, und zu dem Gewölbe.

Nun ließ sich Mariane einfallen einen Bürgerlichen zu heyrathen — welch ein Verbrechen! —

Das

Das hochadeliche Blut, mit bürgerlichem zu besudeln — welch' ein ungeheurer unerhörter Vorsatz! — es entstand ein allgemeiner Aufruhr in der Familie, als Marianens Bitte um Erlaubniß zu dieser Verbindung ankam. Es wurden Familienversammlungen gehalten, und Abgeordnete an Marianen gesendet, welche sie mit dem Familienbann, und mit der höchsten Ungnade des ganzen Hauses bedrohten, wofern sie der Familie diesen unaussprechlichen Schimpf anthäte. Alle Gegenvorstellungen, daß Mariane ihr Glück mache, daß das Stammguth gerettet werde — waren umsonst. Lieber alles, als die Ehre verlohren — hieß es; — Roland von Zaaren — dieß war der Name ihres Stammvaters — würde aus seinem Grabe hervorgehen, und bis am jüngsten Tag keine Ruhe haben; — darum hat er nicht so viel Saracenenköpfe gespalten, daß sein Blut so entsetzlich gemißhandelt werden soll.

Was war zu thun? — Mariane konnte und durfte aus gewissen Ursachen ihre Familie nicht ganz wider sich aufbringen. Sonnenthal mußte sich also wenigstens in den Preußischen Adelstand erheben lassen. Sein König fand desto weniger Bedenken, ihm seine Bitte um

diese

diese Erhebung zu gewähren, je mehr seine Verdienste ihm des Adels würdig machten. Alsdann erhielt zwar Mariane von ihren Verwandten die Erlaubniß zu ihrer Heyrath, aber doch unter keiner andern Bedingung, als daß ihre Nachkommen bis ins vierte Glied von aller Theilnehmung an den Familienangelegenheiten ausgeschlossen bleiben sollten.

So sehr groß ist oft die Thorheit des Landes, wo die Zaarensche Familie wohnte, daß sie ihrer Ahnenreihe oft die wesentlichsten Vortheile, und die sanftesten Empfindungen der Freundschaft und Liebe aufzuopfern bereit sind. Es giebt Familien, wo die Töchter lieber in äußerster Armuth schmachten, als daß sie ihren Adel der Verbindung mit angesehenen Männern bürgerlichen Standes, aufopfern sollten. Oft sieht sich zwar mancher von Adel genöthiget, eine Person bürgerlichen Standes zu heyrathen; aber größtentheils ohne Liebe, ohne Neigung zu ihr, thut er es blos, seinen, oft durch die niedrigsten Ausschweifungen, verfallenen Vermögensumständen wieder aufzuhelfen. Und das zwar gute, aber vom Glanz des Adels geblendete Mädchen wird oft ein bejammernswürdiges Opfer des Stolzes ihrer neuen Verwandten,

und

und ein elender Gegenstand ihrer Verachtung.

Indessen fand der Herr von Sonnenthal einen zu reichen Schatz von vortreflichen Eigenschaften in seiner Mariane, als daß der Anfang ihrer Ehe nicht alle Beschreibung einer irdischen Seligkeit hätte übersteigen sollen. Allein ihre Glückseligkeit hatte die Dauer der Menschheit; sie verschwand bald. Die Pflicht rufte nach einigen Wochen den tapfern Rittmeister wieder ins Feld. Hier wurde ihm durch einen Schuß der rechte Arm gelähmt. Diese Lähmung hemmte ihn mitten auf der Laufbahn der Ehre und des Ruhms. Er wurde zum fernern Dienst untüchtig, und erhielt seine gänzliche Entlassung.

Nun kam er zu seinem zärtlichen Weibe zurück. Lange hieng sie sprachlos, in Thränen der Wehmuth und der Freude schwimmend, an seinem Halse. Wehmuth empfand sie über das Unglück ihres würdigen Gemahls, und Freude gebar ihr der entzückende Gedanke, daß sie nunmehr das unaussprechliche Glück an seiner Seite zu leben, ununterbrochen genießen sollte.

Im Schooße dieses Glücks, worinn sie eine kurze Zeit ruhten, schien Sonnenthal die Gebrechlichkeit seines Arms zu vergessen, beson-

ders da die Schwangerschaft seiner Gemahlin ihn bald den süssen Vaternamen erwarten ließ. Aber welche neue Quelle des Jammers entsprang ihm aus dieser Begebenheit! — Mariane starb kurz nach ihrer Entbindung. — Unsern empfindsamen Lesern zu gefallen, wollen wir die Geschichte ihres Todes etwas ausführlicher beschreiben.

Mariane ahndete schon vor ihrer Entbindung immer Tod und Grab. Sie suchte die Einsamkeit; unterhielt sich da mit Betrachtungen über den Eintritt in die Ewigkeit, und sang oft Todtenlieder zu ihrem Flügel. Traf sie ihr Gemahl bey dieser traurigen Beschäftigung an, wie er denn sehr selten von ihrer Seite wich, und suchte er durch Ausbrüche seiner Zärtlichkeit, die Bilder des Todes, die um ihre Seele schwebten, zu verdunkeln; so sank sie oft im Gefühl ihrer Wehmuth an seinen Busen, und ein Strom von Thränen floß bey ihren Küssen auf seine Wangen. Oft zwang sie sich, um das Herz ihres zärtlichen Gemahls nicht ganz zu verwunden, zur Heiterkeit! aber ihr Lächeln war wie ein Sonnenstrahl, im Regen — es war immer mit Thränen begleitet.

Endlich erschien die gefürchtete Stunde ihrer Entbindung. Glücklich gieng sie vorüber,

und

und ein schöner gesunder Knabe trat in die Welt. Die Freude des Vaters war unaussprechlich. Kaum war der Knabe gebohren, so nahm er ihn auf seine Arme, drückte ihn im heftigen Gefühl seiner Wonne, an sein Gesicht, benezte ihn mit Freudenthränen, und sagte:

„sey mir willkommen, Kind meiner Liebe!
„nie müsse ich vergessen, daß dich mir Gott
„gab, um einen würdigen Bürger der
„Welt, und des Himmels aus dir zu bil-
„den! —

dann sank er in die Arme seiner von der Geburt noch ermatteten Gemahlin, schloß sie an sein klopfendes Herz, mit den Worten:

„Weib meiner Seele! Du, die mir Gott
„zur Vollendung meiner zeitlichen Glückselig-
„keit gab! habe Dank für die Schmerzen,
„unter welchen du mir diesen Sohn gebarst!
„Gott segne dich dafür, und schenke dir wie,
„der neue Kräfte, und neues Leben!“

Mariane schloß ihr Gesicht an seine Wange; aber keine Empfindung der Freude erhob ihre Seele. Nur Ströme von Zähren stürzten aus ihren Augen.

„Der Wille unsers ewigen Vaters ge-
„schehe! —

sagte sie —

„soll

„soll mein Leben der Preiß des Lebens mei-
„nes Sohnes seyn! wohl! ich bin bereit!
„Gott will ich auch dafür in der Ewigkeit
„danken. Ach! bester Mann! ich fühle
„Tod in meinen Gebeinen, und Auflösung
„in meiner Seele — fasse dich in der gros-
„sen Stunde, wo mich Gott rufen wird!
„und liebe dein vollendetes Weib, in dem
„Sohne, den sie dir gebar!“

Sonnenthal fühlte die ganze Schwere dieser Ahndung; doch suchte er, um seine Gemahlin zu schonen, den Kummer, der seine Seele betrübte, und die schreckliche Furcht, die ihn marterte, vor Marianen zu verbergen. Er sprach ihr Trost ein und schmeichelte ihr immer mit der Hofnung ihres Lebens.

Indessen vergiengen drey Tage, ohne daß Mariane widrige Zufälle bekam. Sonnenthal ließ den dritten Tag seinen Sohn taufen, und ihm den Namen Joseph geben. Schon dämmerte die belebende Hofnung, daß Mariane bald alle Gefahr überstanden haben würde, in seiner Seele auf, ob gleich sie immer mit Todesgedanken umgieng. Aber plötzlich brach der Sturm herein, der schon lange in Gewitterwolken verhüllt, von fern her gebrauset hatte. Die

andere

andere Nacht nach der Taufe, bekam Mariane so gefährliche Zufälle, die offenbar Tod und Vernichtung verkündigten.

Kein Mensch kann den Jammer aussprechen, der unsern Sonnenthal, seine Schwiegermutter, und das ganze Haus ergriff, als sich die Stunde näherte, in welcher Mariane ihre schöne Seele aushauchte. Alle Mittel zu ihrer Genesung waren vergebens. Alles Flehen, alle Thränen konnten den unerbittlichen Tod nicht versöhnen. Im Schreckenssturm brach er herein, und vernichtete die schönste Blume in ihrem Lenze.

Aber — mit welcher Heiterkeit, mit welcher Ergebung in den Willen Gottes sah Mariane ihrem Ende entgegen! bis auf den lezten Augenblick behielt sie ihren Verstand und ihre Sprache. Eine Stunde vor ihrem Tode — ihr Gemahl lag vor ihrem Bette auf den Knien und drückte sinnlos ihre Hände an sein, in Thränen schwimmendes Gesicht — ihre Mutter saß in stummer Betäubung wie halb todt neben ihrem Lager — izt verlangte Mariane noch einmal ihren Sohn; zum leztenmal drückte sie ihn an ihren Busen, küßte ihn millionenmal, und sagte:

„Gott segne dich, liebes Kind! ich muß
„dich verlassen; aber Gott sey dir mehr, als
„Mutter! wachse, und blühe! und sey die
„Freude deines Vaters! —

Dann wande sie sich zu ihrem Gemahl, der sprachlos sie umfassend, mit seinem Antliz an ihre Brust geheftet war.

„Lebe wohl! bester Mann! Geliebter meiner Seele! —

sagte sie, indem sie ihren schon sterbenden Mund auf den seinigen drückte —

„auch dich, segne Gott! behalt mich auch
„im Grabe lieb! ich will dich in der Ewigkeit lieben. Dank dir für alle deine Liebe,
„für alles was du an mir thatst! im Himmel sehen wir uns wieder vor Gottes
„Thron; —

ihre Mutter umarmte sie noch mit dem heftigsten Gefühl kindlicher Zärtlichkeit —

„Gottes Seegen begleite Sie, theuerste Mutter! —

sagte die Holdselige —

„er vergelt Ihnen alles das, was Sie an
„mir gethan haben! seyn Sie die Mutter
„meines Kindes, und rechnen Sie auf Gottes
„Belohnung ihrer Sorgfalt! leben Sie
„wohl, wohl, — ewig wohl! —

Ist

Izt bat sie alles irdische von ihr zu entfernen, weil sie sich mit Gott unterhalten, und sterben wolle. Die halbe Stunde, welche sie noch lebte, brachte sie unaufhörlich mit Gebet zu. Ihre lezten Worte waren:

Jesu! nimm meinen Geist auf! —

Nur einige leichte Seufzer entfuhren ihr mit ihrem Athem, und — ihre Seele stieg unter Engelgeleite zu Gott auf. —

„Der Herr segne deinen Ausgang, und dein„nen Eingang! —

sagte ihr Gemahl, indem er ihren lezten Athem mit seinem Munde auffieng, und ihr die Augen zudrückte. Dann warf er sich im heftigsten Gefühl seines Schmerzes vor ihrem Bette nieder, und lag über eine halbe Stunde wie sinnlos, mit dem Haupte zu den Füssen der Seligen. Die Frau von Zaaren schwankte in ihr Zimmer; hier riß sie ihre Wehmuth darnieder; sie sank aller Empfindung beraubt auf einen Sopha.

Ich weiß nicht, ob viele meiner Leser, Leichen von schönen, jungen, blühenden Frauenzimmern gesehen haben, die durch keine ausmergelnde Krankheit entstellt, mitten in ihrer vollsten Blüthe dahin gerissen werden, wie hier der Fall war. Die darinne Erfahrung haben,

werden mir um so mehr glauben, wenn ich versichere, daß man nichts rührend schöneres sehen konnte, als Marianens Leichnam kurz nach ihrem Hinscheiden. Der Ausdruck der Ruhe, der Unschuld, und der Seligkeit, unter welchen ihre Seele hinüber schlummerte, war ganz auf ihrem Antliz zu sehen, das noch keine Todtenfarbe hatte, sondern vielmehr einen weissen und reinen Glanz, wie Silber von sich gab.

Doch ich entferne mich von diesem allzurührenden Gegenstande. Ich übergehe das Begräbniß unserer Seligen, übergehe die Klagen, und Thränen der Leidtragenden, um der Geschichte unsers Helden des jungen Josephs näher zu kommen.

Sein Vater beschloß, auf die Erziehung desselben, seine ganze Sorgfalt zu wenden. Da ihm das Andenken an seine Mariane zu heilig war, als daß er zu einer zweyten Heyrath sich hätte entschliessen können, so liebte er in diesem seinen Sohne noch seine seilige Gattin, und er war der Gegenstand seiner ganzen irdischen Glückseligkeit.

Schon in seinem vierten Jahre nahm er ihn aus den Händen der Frauenzimmer, und übergab ihn der Führung eines geübten geschickten

Hof-

Hofmeisters. Der Adel des Landes, der leider nur zu oft seine Domestiquen besser als seine Hofmeister besoldet, erstaunte, daß Sonnenthal dem Hofmeister seines Sohnes einen Gehalt von Dreyhundert Thalern gab. Man legte ihm dieß als Stolz, und als Verschwendung aus. Aber der edle Vater blieb bey seinem Grundsatze, daß nichts wichtiger sey, als die Erziehung der Jugend, und daß nichts mehr Belohnung verdiene, als die Bemühungen eines treuen Hofmeisters um seinen Zögling. Zur Erziehung der Jugend, pflegte er zu sagen, wird ein Mann von grossen Talenten, von bewährter Gelehrsamkeit, von ausgebreiteter Welt = und Menschenkenntniß, und von ausnehmender Redlichkeit erfordert. Wird sich solch' ein Mann, für einen Kutschergehalt, zur Erziehung der Jugend brauchen lassen? und wenn er es aus Armuth thun müste; ist es billig, ist es gerecht, den Mann von Verdiensten den Domestiquen gleich zu setzen? — und sind nicht dergleichen Hofmeister, die um einen Lumpengehalt dienen, Miethlinge, oder Ignoranten, welche die Jugend mehr verderben, als zu weisen und gesitteten Weltbürgern bilden! —

Eine seltsame Denkungsart von einem Soldaten! werden viele sagen, die Sonnenthals

Grundsätze nach den Vorurtheilen des Soldatenstandes in dem Lande messen, worinn er sich befand. Auch war diese Denkungsart dort gewiß eine sehr sonderbare Erscheinung. Denn wer weiß nicht, wie wenig dort der Soldatenstand auf die Gelehrten hält? und was für entbehrliche geringfügige Leute diese, in jener Augen sind? —

Der Mann, welchen Herr von Sonnenthal zum Hofmeister seines Sohnes wählte, war kein eigentlicher Gottesgelehrter. „Solche „Leute, — nur wenig bessere ausgenommen — pflegte der sorgsame Vater zu sagen,

„lernen ihren Zöglingen grösstentheils nichts „weiter, als Theologie, griechische, und „lateinische Sprache. Kommen die jungen „Leute hernach in die grosse Welt, so wers „den sie entweder Pinsel, oder ausschweifende „Jünglinge ohne Vernunft, und ohne Sitten. —

Herr Liebrecht — so hieß der Hofmeister, — hatte eigentlich die Rechte studirt. Sein Hauptfach aber war das Studium der Philosophie, der Mathematik, und der schönen Wissenschaften. Er verstand, neben den gelehrten, auch die vornehmsten lebendigen Sprachen

in Europa. Da er schon mit einem Liefländischen von Adel, die berühmtesten Reiche Europens durchreiset war, so hatte er sich dadurch eine nicht gemeine Welt- und Menschenkenntniß erworben. Dabey besaß er ein redliches Herz, und eine rühmliche Liebe zur Religion, und Tugend. Eben war er in Begriff, eine ausserordentliche Professur der Philosophie auf der Universität Leipzig anzunehmen, als ihn unser Sonnenthal zum Hofmeister seines Sohnes wählte. Die Erziehung war immer sein Lieblingsgeschäft gewesen. Darum ließ er auch die Professur fahren, und nahm den Antrag des Herrn von Sonnenthal an, der ihn eine Versorgung auf Lebenszeit versicherte.

Man kann leicht denken, daß der junge Joseph, dem schon die Natur ein ausserordentliches Genie verliehen hatte, unter der Führung eines Mannes, wie Liebrecht war, bald alle Erwartung seines Vaters übertraf. Meine Leser erlauben, daß ich bey der Beschreibung der Erziehung unsers Helden etwas ins Detail gehe. Liebrechts Methode, die Jugend zu behandeln, hatte zwar nichts besonderes! sie war so beschaffen, wie sie vielleicht jeder vernünftige Hofmeister weiß, und in Ausübung bringt. Aber

sie bleibt doch immer bemerkenswerth, und ein nützlicher Beytrag zur Geschichte der Erziehung.

Die meisten Hofmeister pflegen bey der Bildung des Verstandes ihrer Zöglinge, die Herzen dererselben ganz aus den Augen zu verlieren. Sie lernen ihnen die Religion und die Moral, unter dem Gewande scientivischer Wissenschaften kennen; füllen die Köpfe der Jugend oft mit dogmatischen Subtilitäten, ohne Geist und Kraft; und lassen ihre Herzen leer, anstatt sie durch die Lehren der Religion zu erwärmen, und sie durch die seligen Folgen der Ausübung dieser Lehren dafür empfindlich zu machen.

Liebrecht verwarf alle mechanische Kenntnisse der Religion. Was nutzen dem Kinde, pflegte er zu sagen, eine Menge von Lehren, die sein Verstand noch nicht fassen, und sein Herz noch nicht schätzen kann? So bald aber sein Zögling die Kraft, deutlich zu denken, und zu empfinden bekam, und das geschah sehr bald, reducirte er die Lehren der Moral und Religion auf die einfachsten Begriffe herab; und so erhob, und erweiterte er sie Stufenweise, je nachdem er die Verstandskräfte seines Zöglings sich entwickeln,

wickeln, und die Empfindungen seines Herzens sich erheben sah.

Erklärte er in der Folge, seinem Zöglinge, eine Pflicht der Religion und Moral, so that er dieß nie, ohne ihn zugleich auf die glücklichen Folgen aufmerksam zu machen, welche die Ausübung dieser Pflicht; bey den Menschen, in Absicht seiner Verhältnisse, oder auch blos in Absicht der Ruhe seines Gewissens hervorbringen muste. Oft sezte er eine oder mehrere Geschichten hinzu, wo die Menschen die Pflicht der Religion, von welcher die Rede war, ausgeübt hätten. Er nahm diese Geschichten theils aus der Bibel, theils aus der Weltgeschichte, theils aus dem gemeinen Leben. Dadurch bewies er seinem Zöglinge die seligen Folgen der Tugend, und machte ihm die Glückseligkeit anschauend, die für den Menschen daraus entstand. Er munterte ihn zur Nachfolge auf, und erwärmte sein Herz, durch die Vorstellung der Schönheit einer edlen Handlung, und des Wohlgefallens, welchen das höchste Wesen darüber haben würde. Durch die Belohnung der Tugend, welche Gott denen nie versagt, die nach ihrer Vorschrift leben, lehrte er ihn den Nutzen einsehen, welcher unmittelbar aus der Beobachtung menschlicher Pflichten entspringt.

Nur ein einziges Beyspiel von dieser Methode: als Liebrecht seinem Zöglinge die Stelle der heiligen Schrift erklärte:

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch flu-
„chen, thut wohl denen, die euch hassen,
„bittet für die, so euch beleidigen und ver-
„folgen, so werdet ihr feurige Kohlen auf
„ihr Haupt sammlen;

erzehlte er ihm folgende Geschichte dabey:

„Locke der Weltweise hatte einen gewissen
„jungen Menschen zu sich genommen, der
„bey ihm die Rechte eines Freundes genoß.
„Allein er hatte sich einem undankbaren ver-
„bunden: denn der junge Mensch machte
„sich auf einmal unsichtbar, und nahm ihm
„eine grosse Summe Geldes mit. Bald
„darauf ließ sich ein Mensch in einem sehr
„armseligen Aufzuge bey ihm melden. Er
„ließ ihn vor sich kommen; aber Schrecken
„durchdrang ihn, als er jenen treulosen
„Freund in ihm erkannte, der izt kam, sei-
„nen Wohlthäter aufs neue um Hülfe und
„um Vergebung zu bitten. Locke sah ihn
„eine Weile mit Erstaunen an, ohne ein
„Wort zu sprechen. Endlich nahm er einen
„Bancozettel von 50 Pfund Sterling, gab

sol-

„ solchen dem Untreuen, und sagte: Ihr Ver-
„ fahren gegen mich verzeihe ich Ihnen auf-
„ richtig; aber Ihnen meine Hochachtung,
„ und meine Freundschaft wieder zu schenken,
„ hiesse die Natur verleugnen, und Ihnen
„ Gelegenheit geben, mich von neuen zu be-
„ trügen. Nehmen Sie indessen die Klei-
„ nigkeit an, retten Sie sich damit aus ih-
„ rer Noth; aber lernen Sie künftig behut-
„ samer mit ihren Freunden umgehen!“

Ich übergehe die Bemerkungen, die Lie-brecht aus dieser Geschichte zog, und die er seinem Zöglinge ans Herz legte. Jeder scharf-sinnige Leser wird sie sich selbst abstrahiren kön-nen.

Durchaus so praktisch war der Religions-unterricht dieses erfahrnen Hofmeisters beschaf-fen. Die Naturgeschichte nuzte er, um unsern jungen Sonnenthal auf die Werke der Allmacht aufmerksam zu machen. Dadurch entwickelte er in der Seele des Jünglings die erhabensten Be-griffe von dem göttlichen Wesen, und den be-wundernswürdigen Eigenschaften desselben. Er führte ihn auf die Spuren der göttlichen Vor-sehung, und zeigte sie ihm dann in der weisen Erhaltung des Weltalls, in ihrem glänzendsten Lichte.

Auch blieb er nicht blos bey allgemeinen Vorstellungen der göttlichen Weisheit stehen. Nein! er gieng ins kleinste Detail, und erwies, daß Gott in der Schöpfung des niedrigsten Wurms so groß sey, als in der Bildung des Seraphs. Nur eine Betrachtung, die er seinem Zöglinge mittheilte, will ich hier zum Beyspiel seiner vortrefflichen Lehrart anführen:

„wie muß man erstaunen —

sagte er einsmals zu ihm, als er in einer schattigten Allee mit ihm spatzieren gieng —

„wenn man findet, daß eine und eben die„selbe Idee in Gott sich Millionenmal ver„ändert, und doch noch die nemliche Idee „bleibt, und daß Gott diese Idee, die er „bey den Theilen hatte, auch im ganzen „fortführt! — Ich will mich deutlicher er„klären. Der Unendliche dachte sich ein Blatt. „Diese Idee, in Millionen Arten von Blät„tern vervielfältiget, bleibt immer dieselbe; „und sogar der Baum behält die Figur, die „man schon im Blatte gesehen hat. Es giebt „Blätter, die kleine Birken, Weiden„bäume, Birnbäume, Linden, Eichen, so „natürlich vorstellen, als wenn man sie mit „Fleiß so gemalet hätte, und diese Bäume

selbst

„selbst sind nichts anders, als jene Blätter „im Grossen — O! mein junger Freund! — sezte er hinzu —

„werden Sie ein genauer Beobachter der „Natur; es wird Sie nicht gereuen. Es „ist offenbar — Gott hat die Absicht ge„habt, daß der Mensch die Wunder der Na„tur beobachten und erforschen soll, als er „die Welt so schuf, wie sie ist. Warum „machte er sie sonst so schön? Konnte er „nicht z. B. die Blätter alle gleich machen? „die Schmetterlinge alle gleich zeichnen? —

Diese Betrachtung führte ihn auf die Nutzbarkeit des Holzes, und was dasselbe für ein schäzbares Geschenk der Vorsicht sey.

„Ist das Holz nicht — fuhr er fort —

„eine der größten, und unentbehrlichsten „Wohlthaten des Himmels? nicht blos „Wärme, und Licht giebt es uns; wir hät„ten ohne dasselbe weder Häuser, noch „Hausgeräthe, weder Gold, Silber, Kup„fer, Eisen, noch Brod, noch Wein, weder „Obst noch eßbares Fleisch, weder Glas noch „Porcellain, weder Kleider noch Schuhe, „und, um alles auf einmal zu sagen, gar

nichts

„nichts von dem, was zu unsrer Nahrung
„und Nothdurft gehöret. Wie sichtbar äus-
„sert sich hierbey die Weisheit Gottes! Er
„schuf Holz, und zu wie vielen Zwecken?
„sollte ihrer nicht der kurzsichtige Mensch über
„tausend angeben können? zu wie vielen Ins-
„strumenten wird es nicht blos gebraucht?
„welcher Handwerksmann, welcher Künst-
„ler kann es zu seiner Handthierung entbeh-
„ren? wie viel würde nicht die Musik dar-
„unter leiden, wenn wir kein Holz hätten?
„wie viel die Mechanik? die Optik? alle
„Arten von Wissenschaften? — wo wäre
„Schiffahrt und Handlung ohne Holz? —

Man kann leicht denken, welchen Nutzen ein so praktischer Religionsunterricht, für die moralische Bildung des Herzens unsers Jünglings haben muste. Da Liebrecht ihm überdieß nicht nur die besten Erbauungsbücher zu lesen gab, sondern sie ihm auch selbst vorlas und erklärte; so konnte es nicht fehlen, sein Zögling muste Religion und Tugend, aus voller Seele liebgewinnen — er muste alle Arten moralisch guter Eigenschaften, im höchsten Grade besitzen — er mußte ein Ideal eines vollkommen weisen, tugendhaften, und religiösen Menschen werden; besonders da er von Natur ein

gutes,

gutes, warmes, zärtliches, allen Eindrücken der Edelmuth offenes Herz besaß. Auch war unser Jüngling schon in seinem zehnten Jahre, die Bewunderung aller, die ihn auf seiner moralischen Seite kennen lernten.

Liebrecht vergaß bey der Bildung des Herzens unsres Jünglings, nicht die Cultur seiner Sitten; eine Sache, welche die meisten Hofmeister vernachlässigen. Man muß gestehen, er war in dieser Bemühung so glücklich, daß Joseph schon in seinem achten Jahre nicht nur ganz dem Ideal eines wohlgesitteten Knaben entsprach, sondern auch an Ernst und Würde viele von reiferem Alter weit hinter sich ließ. Er konnte sich ganze Tage mit alten ernsthaften Leuten unterhalten; und wo er in eine Gesellschaft kam, zog er bald, durch seinen schönen Anstand, durch sein gesittetes Betragen, seine Lebhaftigkeit, seinen Witz, und durch die Ausbrüche seiner schönen Seele, und seines guten Herzens, aller Augen und Herzen an sich.

Liebrecht wurde oft von einsichtsvollen Leuten gefragt, wie es möglich sey, daß ein Mensch, der doch von Natur zu allen Arten von Lastern aufgelegt seyn müsse, so ganz ein Ideal der Tugend werden könne? das so unge-

heure Verderben der menschlichen Natur, welches die Frage veranlasset zu haben schien, übergieng Liebrecht in seiner Antwort grösstentheils ganz. Seine Grundsätze über diesen Punkt wichen von der gewöhnlichen Meinung so sehr ab, daß er sie ganz für sich behielt, ohne sich den lieblosen und partheyischen Vorurtheilen der Gegner auszusetzen. Indessen unterließ er nie diese Fragen zu beantworten, und zwar drückte er sich darüber so aus:

„voraus gesezt, daß der Mensch, wie ihn „der Schöpfer in die Welt sezet, gleiche Anlagen zum Guten, und zum Bösen hat; „daß die Triebe, und Leidenschaften, die „in seiner Seele schlummern, zur Ausübung „der erhabensten Tugenden eben so geschickt „sind, als zu Begehung der gröbsten Laster; „so ist nichts zuverlässiger, als daß von der „Richtung, die ein junges Gemüth bekommt, „allein das Resultat abhängt, ob Tugend „oder Laster die Summe seiner Handlungen „werden soll? machet das Kind frühzeitig, so „bald es nur denken lernt, mit Religion und „Tugend bekannt, leitet alle seine Triebe „zum Guten, lenkt seine Leidenschaften zu „rühmlichen Endzwecken, bewahret es vor

allen

„allen Eindrücken des Lasters, entfernet
„hauptsächlich mit äusserster Sorgfalt alle
„böse Beyspiele von ihm, sehet dahin, daß
„ihm das Laster unter keiner andern, als der
„häßlichsten Gestalt bekannt werde, lasset es
„nie den gefährlichen Reizungen des Bösen
„ausgesezt seyn, lasset es nie einen Begriff
„davon bekommen, was — auch nur fal-
„sches, und schnell überhingehendes — Ver-
„gnügen ist, das aus den Trieben des Lasters
„entspringt, verlieret keine Gelegenheit,
„ihm die Schönheit der Tugend in ihren
„mannichfaltigen Gestalten recht anschaulich
„zu machen, und seine ganze Seele für
„solche in Bewegung zu setzen — und es
„kann nicht fehlen, ihr müßt den edelsten,
„tugendhaftesten Jüngling aus diesem Kinde,
„bilden. Man glaubt nicht, was böse Bey-
„spiele, und der Umgang mit lasterhaften,
„oder auch nur rohen, und ungesitteten Men-
„schen, für tiefe Eindrücke auf das Herz
„eines Kindes machen, Eindrücke, welche
„die gutartigsten Menschen oft in ihrem gan-
„zen Leben nicht wieder ausrotten können.
„Die Jugend ist biegsam, wie erweichtes
„Wachs. Wie du es formst, so bleibt es
„immer; und nie hat sich ein Laster in das

„Herz eines Kindes, oder eines Jünglings „eingeschlichen, daß es nicht Zeit seines Le„bens einen Einfluß auf alle seine Hand„lungen gehabt hätte. Darinn bestehet der „ganze Vortheil, den ich bey der Erziehung „meines Josephs nie aus dem Gesichts„punkte verloren habe. Aber Fleis, Auf„merksamkeit, Welt- und Menschenkenntniß „wird dazu erfordert. Sonst bleibt alle Er„ziehung mangelhaft; und nie wird die Folge „davon den Erwartungen der Eltern ent„sprechen. —

Es würde uns zu weit von unserm Zweck entfernen, wenn wir den Grundsätzen des weisen Liebrechts noch weiter im Detail folgen wollten. Genug unser Held hatte, zu der Zeit, da er aus seines Vaters Hause gieng, noch keinen Begriff davon, was es heisse, sich auf Unkosten der Tugend zu vergnügen, und je mit Vorsatz eine unedle Handlung zu begehen.

Es ist Zeit, daß wir unsern Lesern noch einige Nachricht von dem wissenschaftlichen Unterrichte des Herrn Liebrechts geben. Basedow, und sein ganzes Gefolge von Reformatoren der Schulen, und der Erziehung, kannte dazumal noch niemand; nur der grosse Sulzer hatte

hatte in Curland das grosse Werk der Erziehung begonnen. Aber lange schon hatte Liebrecht die Barbarey, und Pedanterey des gemeinen Unterrichts eingesehen. Er verabscheute diese Methode als schädlich, und ihrem Zweck gerade entgegen stehend. Nach den Begriffen der Natur, und nach seinen Kenntnissen der Eigenschaften des menschlichen Geistes, machte er sich selbst ein System, wie er seinen Unterricht den Entzwecken desselben gerade zu anpassen wollte, er gieng hierin seinen eigenen Weg, ohne sich durch Widersprüche anderer irre machen zu lassen, und ruhmvoll durchlief er die Laufbahn mit seinem Zöglinge, die er mit ihm betreten hatte. Der junge Sonnenthal mußte gestehen, daß ihm die Erlernung so vieler Wissenschaften, als ihm Liebrecht beybrachte, wenig oder gar keine Mühe gekostet habe.

Liebrechts Methode, seinem Zöglinge die gelehrten Sprachen zu lernen, war damals noch eine sehr ungewöhnliche Erscheinung. Die Lehrer glaubten genug gethan zu haben, wenn ihre Schüler den grammatikalischen Sinn der Sprache begriffen hatten. Wie spät und langweilig es auf diese Art mit Erlernung der Sprachen zugieng, wird jeder einsehen, welcher weis, wie sehr alle Trockenheit des Vortrags die Schüler

ermüdet, und ihnen vor der Wissenschaft die sie treiben sollen, einen Ekel beybringt.

Hier schlug Liebrecht mit seinem Zöglinge einen ganz andern Weg ein. So bald dieser nur die ersten Grundregeln der Grammatik begriffen hatte, und dies geschah sehr bald, so nahm Liebrecht so gleich das Lesen der Autoren mit ihm vor. Hier lernte der Schüler die Sprache aus den Urquellen unmittelbar; er war keiner grammatikalischen Regeln benöthiget, weil er den Genium der Sprache, auf welchen sich die Grammatik gründet, schon kannte. Er konnte sich die Regeln selbst abstrahiren, und hatte nicht nöthig, sich den Kopf mit grammatikalischen Subtilitäten zu füllen, und die beste Zeit seiner Jugend damit zu verderben.

Freylich kostet diese Methode mehr Nachdenken, mehr Einsicht, als die gewöhnliche, wo der Lehrer auf dem Ruhebette schlummern kann, indeß der Schüler, über dem Auswendiglernen der Regeln seine Seelenkräfte an unnützen Pedantereyen verschwitzen muß. Auch ist dies unstreitig die wahre Ursache, warum unsre Schulmonarchen so heftig wider diese Methode zu Felde ziehen, und sie zu nichts geringern, als zur Grundlage aller Barbarey in der Litteratur machen.

Liebrecht

Liebrecht würde seinen Zögling mit Erlernung der todten Sprachen ganz verschont haben, wenn man die Meisterstücke der Alten, in treuen, und richtigen Uebersetzungen hätte haben können. Damals hatte noch kein Bodmer, kein Stollberg, kein Bürger den Homer übergetragen; Virgil, Horaz, und Livius waren noch nicht im deutschen Gewande erschienen. Und wenn auch die Erziehung unsres Helden in die itzige Periode gefallen wäre, so hätte er dennoch die gelehrten Sprachen noch nicht entbehren können, weil nicht alle Meisterstücke der Alten unter die Hände des Bodmer und seines gleichen gekommen sind. Die Periode, wo wir die Erlernung der todten Sprachen entbehren können, hat bey weitem die Mitternacht noch nicht zurückgeleget, und vielleicht wird ihr Morgen erst nach Jahrhunderten aufdämmern.

Die Erlernung der Sprachen veredelte, und machte Liebrecht seinem Zöglinge auch dadurch angenehm, daß er ihm die Schönheiten der Alten, die er mit ihm las, zugleich entwikkelte. Ein Hauptvortheil bey Liebrechts Unterrichte, den unsre alten Lehrer ganz vernachlässigen; der aber doch allein die Lust des Schülers, die Sprache zu erlernen, erhalten muß.

Bey den Reden des Cicero zeigte Liebrecht dem jungen Joseph die Schönheiten des Ausdrucks, und der Wendungen, den erhabenen Schwung des Geistes, den richtigen Gang der Ideen, die Bündigkeit der Schlüsse, kurz alles, was den Cicero zum grossen Redner, und Sachwalter machte. Bey der Erklärung des Livius führte er ihn auf das interessante der Geschichte, gab ihm die nöthigen Aufschlüsse sie zu verstehen, detaillirte die Thathandlungen bis zu ihren kleinsten Triebfedern, schilderte ihre Moralität, und zeigte ihm endlich den lebendigen darstellenden Ausdruck, der den Livius zu einem der größten Geschichtschreiber macht. Indem er den Horaz, oder andere Dichter des Alterthums mit ihm traktirte, unterließ er nicht, seinen Zögling auf das dichterische Verdienst und die poetischen Schönheiten des Autors aufmerksam zu machen. Dadurch erweckte er zugleich in ihm das Gefühl dichterischer Talente, die noch in seiner Seele schlummerten. Er lernte ihm den Horaz als Weltweisen, und den Homer als Beobachter der Natur kennen. Auch schaltete Liebrecht die Lehre der Mythologie mit ein, ohne welche man die Werke der Alten unmöglich richtig verstehen kann. Dadurch lernte unser Joseph die Alten liebgewinnen, und um ihre Schön-

heiten einzusehen und nachzuahmen, lernte er mit Vergnügen ihre Sprachen. Und so richtete Liebrecht seinen Unterricht bey allen alten Autoren ein, die er mit seinem Zöglinge las. Sonnenthal machte auch bey dieser Methode solche Riesenschritte in dieser Wissenschaft, daß er in seinem funfzehnten Jahre den Homer ohne Anstoß in der Ursprache las.

Das Studium der lebendigen Sprachen behandelte Liebrecht beynahe auf eben den Fuß, nur daß er die Uebung im Reden damit verband. Die Werke des Schakespear, Moliere, und Goldoni lies er seinen Zögling laut lesen, unterrichtete ihn dabey in der Sprache des Dichters, von der dramatischen Dichtkunst, und lernte dadurch den wißbegierigen Jüngling mit leichter Mühe die Pronuntiation, in jeder der drey Sprachen erwähnter Dichter.

In den eigentlichen Wissenschaften, die den Verstand, und den Geist bilden und aufklären, verfuhr Liebrecht auf eine etwas andere Weise. Hier hatte er die Maxime: ohne Regeln wird keine Wissenschaft erlernt, und ohne Grundsätze giebt es keinen wahren Philosophen. In der Weltweisheit und in der Mathematik nahm er daher zwar gute Systeme zum Grunde; aber

er ließ es nicht dabey bewenden, wenn sein Schüler das System verstand. Nein er baute alsdenn auf den Grund, den er gelegt hatte. Zu dem Ende las er mit ihm die Werke eines Locke, eines Malebranche, eines Leibnizens, und anderer grosser Weltweisen, machte ihn mit ihren verschiedenen Systemen bekannt, und vereinigte sie dann auf die allgemeinen Grundsätze, worinn sie alle harmoniren, und die von keinem bestritten werden. Denn unser Liebrecht hielt es mit keiner Sekte; er prüfte alles, was er las, und behielt das wahre für sich, es mochte Crusius oder Voltaire es gesagt haben.

Die allgemeine Geschichte so wie die besondere der Staaten von Europa traktirte Liebrecht mit seinem Schüler pragmatisch. Nicht zufrieden, daß z. B. der junge Sonnenthal, die Thaten Karls des zwölften, nur hererzählen konnte; nur wußte, daß Jacob der andere von Großbritanniens Throne gestossen worden sey; nur angeben konnte, wie vielen Schaden Ludwig der vierzehnte, dem Römischen Reiche zugefügt hatte. Nein! sein Zögling muste auch mit dem kühnen, unbesonnenen, stürmischen Karakter des Schwedischen Königs, der allein die Triebfeder seiner Handlungen war, mit

seis

seinem Ehrgeize, daß er der Mann seyn wollte, der Könige absetzen konnte, um ihre Reiche nach Gefallen wieder zu verschenken. kurz mit allen den Umständen und Verhältnissen bekannt werden, welche die Grundlage aller der damaligen Unruhen in Norden waren. Er mußte ferner den Geist der Schwärmerey und des Religionshasses, kennen lernen, der einen grossen Theil Großbritanniens zur Empörung wider ihren König verleitete, und der allein die kläglichen Folgen für Jacob den zweyten und seine Familie hervorbrachte. Das falsche, ehrgeizige, in allen Lastern ersoffene Herz Ludwigs des vierzehnten, mußte er sehen, um zu begreifen, wie dieser allgemeine Länderverwüster, die heiligsten Bündnisse brechen, und die innigsten Freunde verrathen konnte, um den Namen eines Eroberers davon zu tragen, und sein rasendes Projekt, eine Universalmonarchie zu stiften, durch die Macht der Waffen, und durch Verrätherey durchzusetzen. Ungefehr auf diese Art gieng Liebrecht die ganze Geschichte mit seinem Zögling durch, und führte ihn, bey jeder Handlung auf die Urquellen derselben zurück.

Unser Jüngling hatte ungemein viel Trieb zu den schönen Wissenschaften, und zur Dichtkunst; und auch hierinn fand er an seinem Hofmeister

seinen Mann. Liebrecht lehrte ihn die Grundsätze der schönen Wissenschaften nach dem Batteux und stellte ihm vor allem die alten zu Mustern darinn vor. Schon damals hatten die Deutschen sich in dieser Art der Litteratur hervorgethan. Lessing, Wieland, Gellert, Kronegk, Rabener, und andere hatten schon Meisterstücke geliefert. Nach diesen mußte nächst den Alten, unser Jüngling seinen Geschmack bilden, und sich mit der Sprache der Dichtkunst bekannt machen. Bald fieng er an, selbst Versuche zu wagen; und schon die ersten trugen den Stempel des Genies. Besonders hatte er viel Anlage zur Lyrischen Poesie; und darum fand er auch an den Werken des Horaz, und des Anacreon unter den alten, und an den Liedern des Petrarchs, Uzens, und Gleims unter den neueren, am meisten Behagen. Liebrecht hielt zwar mit allen Kennern der menschlichen Seele dafür, daß nur die Natur, und das angeborne Genie den grossen Dichter hervorbringe; aber er hatte doch auch den sehr richtigen Grundsatz, daß auch hier die Natur gebildet werden müsse, und daß man dem Genie des Dichters durch theoretische Grundsätze zu Hülfe kommen müsse, wenn die Ausbrüche desselben nicht einer rohen Materie gleichen sollen, die

zwar

zwar an und für sich die schönsten Bestandtheile hat, die aber erst unter der Hand des Künstlers zu einem gefallenden Werke sich erheben muß. Nicht die Natur allein ist schön; — pflegte er zu sagen — sie hat Schlacken und Unreinigkeiten, die von ihr getrennt werden müssen, wenn sie gefallen soll. Der Dichter, der sich von allen Regeln losreißt, und allein dem reissenden Strom seines Genies folget, fällt endlich in Ueberspannung, und wird eben darum unnatürlich, weil er auf die Ordnung der Natur nicht mehr achtet, und im Taumel seiner Ekstase vergißt, daß auch die Natur gewissen ewigen, und unwandelbaren Gesetzen unterworfen ist.

Wir leugnen nicht, nach dieser Theorie möchten wir Liebrechts Urtheil über einige unsrer neuen dramatischen Werke hören. Unstreitig sind Göthens, Götz von Berlichingen, Lenzens Menoza, Klingers neue Arria und Pyrrhus Leben und Tod, Produkte über die Grenzen der Natur gestiegener Genies, die sichs zum Ruhm anzurechnen scheinen, wenn sie auch die Fehler der englischen Dichter nachahmen können.

Doch — es ist Zeit von der Erziehung unsers Helden abzubrechen. Nur dies setzen

wir

wir noch hinzu, daß ihm sein Vater in der Musik, im Tanzen, und Zeichnen besondere Lehrer hielt, das Fechten und Reiten ihm aber selbst lernte.

In seinem sechzehnten Jahre gieng der junge Sonnenthal nach Leipzig auf die Akademie. Sein treuer Hofmeister hätte ihn gern begleitet: denn er hieng mit unbeschreiblicher Liebe an ihm. Aber sein Vater dachte nicht eigennützig genug, um zuzugeben, daß Liebrecht um seines Sohnes willen länger die Glückseligkeit einer ruhigen Versorgung entbehren sollte. Der Rittmeister empfahl ihn seinem Freunde, dem Consistorial-Präsidenten in Dreßden, durch welchen er das Rektorat einer grossen Landschule in Sachsen erhielt. Sein bisheriger Prinzipal machte ihm noch ein Geschenk von tausend Dukaten; und dann verließ Liebrecht mit unbeschreiblicher Rührung das Haus, worinn er zehn Jahr lang, bey dem angenehmsten Geschäfte der Erziehung, die Rechte eines Freundes genossen hatte. Lange hieng der junge Sonnenthal an seinem Halse und weinte; immer war Liebrechts Andenken mit unauslöschlichen Zügen in seine Seele gegraben.

Ungeachtet unser Held nur erst sechzehn Jahr alt war, da er die Akademie bezog, so

hatte

hatte er doch schon so viel Männlichkeit, und gesezztes Wesen, daß er keines Führers weiter bedurfte. Sein Vater hielt es also für überflüßig, ihm auf der Akademie einen Hofmeister zu geben. Er empfahl ihm blos der Fürsorge einiger Lehrer, worunter der berühmte Professor Clodius war. Sonnenthal wurde in kurzen der Liebling dieses grossen, und edlen Mannes. Da er die Rechte studirete, so fand er an dem Doctor Sammet einen grossen Gelehrten, der seinen Wünschen entsprach. Damals hatte Herr Professor Clodius im Reiche der Wissenschaften sich schon einen ansehnlichen Rang erworben. Da er ein Mann von gutem Herzen, und von ausgebreiteten Kenntnissen in der schönen Litteratur ist, so wurde unser Sonnenthal bald einer von seinen eifrigsten Anhängern, und Frunden. Der berühmte Weltweise, Professor Plattner war sein Lehrer in der Philosophie; und der vortrefliche Dichter Weisse würdigte ihn seiner innigsten Freundschaft.

Unser Jüngling erregte in der That allgemeine Bewunderung, da er auf der Akademie erschien. Einen jungen Menschen von so ausnehmender Schönheit, der zugleich so viel Verstand, so viel Wissenschaften, so viel Edelmuth

und

und Tugend besaß — der so reich war, und seinen Reichthum zu so edlen Endzwecken verwendete — hatte man in der That, aus dem Gebiete seines Vaterlandes bey Menschengedenken nicht hervor treten sehen.

Einen schöneren Menschen, als unser Sonnenthal war, wird sich kaum die reichste Phantasie eines Dichters bilden können. In seinem sechzehnten Jahre hatte er schon eine sehr ansehnliche Länge. Er war schlank, und regelmässig gewachsen, hatte einen gesezten, etwas gravitätischen Gang; der ihm natürlich war. Auf seinem Gesichte blühte Jugendfarbe in unverdorbener Schönheit. Sein grosses blaues Auge drückte seine erhabne Seele, und sein edles menschenfreundliches Herz aus. Er hatte dunkelbraunes Haar, eine etwas gewölbte hohe Stirn, und eine Habichtsnase; seine Gesichtszüge waren fein, ausdrucksvoll, und anziehend, kurz er verdiente ganz den Namen des schönen Sonnenthals, den ihm die Leipziger Damen beylegten.

Wir übergehen das Detail seiner Studien, weil solches für die wenigsten unsrer Leser interessant seyn kann. Es ist genug, wenn wir sie versichern, daß unser Held seine Akademische

Lauf-

Laufbahn mit Ruhm vollendete, und sich durch seine Gelehrsamkeit, von seinen Mitstudenten bald eben so sehr, als durch seine gute Aufführung, und durch seine feinen Sitten auszeichnete.

Nur von seiner Bekanntschaft, und von seinen Freunden müssen wir eins, und das andere berühren; weil diese eine starke Beziehung auf seine künftige Geschichte haben. Seine Landsleute, die damals in Leipzig studierten, wollten ihm am wenigsten behagen. Die meisten beneideten ihn, wegen seiner Vorzüge, die er in jeder Absicht vor ihnen besas; und daher suchten sie ihn auf alle Weise zu schaden, und seine Verdienste zu verdunkeln. Die Edelleute, welche sich darunter befanden, waren größtentheils sehr stolz auf ihren alten Adel und daher verachteten sie unsern Sonnenthal als einen neuen Edelmann. Da sie nun überdieß sehr schlechte Sitten hatten, und eine ausschweifende Lebensart führten, so wurde es unserm Helden nicht schwer, den Umgang mit ihnen ganz zu vermeiden.

Unter den übrigen Landsmannschaften sympathisirte er am meisten mit den Liefländern, und Curländern. Besonders gefielen ihm die

erste:

ersteren, wegen ihrer festen Karaktere, und wegen ihrer warmen freundschaftlichen Herzen. Er fand, daß sie nicht mit jedermann Freundschaft machten, der sich ihnen unter der Larve der Höflichkeit und Freundlichkeit darstellte. Sie prüften den erst lange, den sie unter ihre Freunde aufzunehmen gedachten. Wem sie aber einmal ihre Freundschaft schenkten, für den ließen sie mit kaltem Blute ihr Leben, wenn es von ihnen gefordert werden sollte. Unser Sonnenthal hielt die Probe aus; sie fanden ihn ihrer Freundschaft würdig, und nahmen ihn in ihre Landsmannschaft auf.

Unter diesen biederen und standhaften Leuten wurde ein gewisser Baron von Löwenkampf, der vertrauteste Freund unsres Sonnenthals. Dieser junge Cavalier war aus einer der reichsten und angesehensten Familien in Liefland. Er sahe sehr schön aus, ohne darauf stolz zu seyn, und besaß viel gute Lebensart, ohne ins gezierte, und geckende zu fallen. Sonnenthal liebte ihn besonders wegen seines guten Herzens, und wegen seines warmen theilnehmenden Gefühls für alles, was aufs erhabne, edle, und vortrefliche abzweckte.

Unser Sonnenthal und dieser Löwenkampf hatten beynah einerley Temperamente, und Karak-

Karaktere. Blos darinn unterschieden sie sich, daß die Ereignisse des menschlichen Lebens, sie mochten nun in traurigen, oder fröhlichen Begebenheiten bestehen, auf Sonnenthals Herz einen zwar nicht so heftigen, und tiefen, aber doch bleibendern Eindruck machten, als auf Löwenkampfs Gemüth; dahingegen dieser jeden Affekt, jeden Eindruck auf sein Herz viel stärker und wärmer empfand, und dabey die glückliche Fähigkeit besaß, alles bald wieder zu vergessen, wenigstens die allzuheftige Aufwallung seines Gemüths bald wieder dämpfen zu können.

Nächst diesem Löwenkampf hatte unser Held noch einen sehr vertrauten Freund, an einem gewissen Bergner, einem Kaufmanns Sohn aus Hamburg. Bergner hatte schon die Kaufmannschaft erlernet; aber seine Liebe zu den Wissenschaften, und der richtige Grundsatz, daß auch die Handlung einen aufgeklärten Kopf erfordere — dies machte ihm das Studieren nothwendig. Er war übrigens ein wohlgesitteter, edeldenkender Jüngling; ob er gleich die Festigkeit des Karakters nicht besaß, die Sonnenthaln und Löwenkampfen so ganz eigen war. Er ließ sich oft von seinen Leidenschaften zu sehr hinreissen, und dies verleitete ihn oft zu Handlungen, die er, wenn der Taumel der Leiden-

schaft vorüber war, verabscheute. Seine Hauptleidenschaft war die Liebe zum andern Geschlecht; und in der Ekstase dieser Liebe, war er fähig, die heiligsten Verbindungen der Freundschaft, die ihm doch sonst unverletzlich waren, zu vergessen. Als ein Sanguineus im höchsten Grad war er größtentheils aufgeräumt, munter und scherzhaft. Er wuste jedermann für sich einzunehmen. Dadurch wurde er nicht nur der Liebling des schönen Geschlechts in Leipzig, sondern er riß auch die Herzen Sonnenthals und Löwenkampfs so sehr an sich, daß diese fast keinen Tag ohne seine Gesellschaft leben konnten. Bergner hatte oft die Gewohnheit, seinen Scherz zu übertreiben. Wenn z. B. jene beyden über diese oder jene philosophische Materie sprachen, oder sich über die Schönheiten des Miltons, oder eines andern ernsthaften Dichters unterhielten, so fiel ihnen Bergner oft mit einem spashaften Einfall in die Rede, oder trällerte ein Studentenliedchen. Dieß verdroß nun seine Freunde oft gewaltig. Gaben sie ihm aber ihren Unwillen darüber zu erkennen, so bat Bergner mit einer bezaubernden Freundlichkeit um Vergebung, machte einen neuen Spaß dazu, und im Augenblick war alles vergeben und vergessen. Bergner hatte noch

einen

einen Temperamentsfehler, der ihn in der Folge beynahe zur rasendsten Ausschweifung, die ein junger Mensch nur begehen kann, verleitet hätte. Hatte die Hitze seiner Leidenschaften irgend einmal den Sieg über seine Vernunft davon getragen, und war eine unedle Handlung die Folge dieses Siegs gewesen, so empfand er, nachdem er das unmoralische seiner Handlung eingesehen hatte, eine so heftige Reue darüber, daß er beynahe in Verzweiflung gerieth. In solchen Fällen hatten Sonnenthal und Löwenkampf genug mit ihm zu thun, daß sie ihn wieder zum richtigen Gebrauch der Vernunft brachten. Kurz, Bergner war einer von den guten, aber schwankenden Karakteren, die immer einen warnenden Freund, einen treuen Führer bedürfen, wenn sie nicht auf Abwege und Ausschweifungen gerathen sollen. Und ein solcher Freund für ihn war unser Sonnenthal, der sein flüchtiges Temperament so gut zu lenken wußte, daß Bergner, so lang er bey jenem war, nur selten einer seiner Leidenschaften den Zügel schiessen ließ.

Doch, wir kehren wieder zu unserm Helden zurück. Da er ein weiches, gefühlvolles, allen Eindrücken des schönen, und guten, offenes Herz besaß, und ein warmes, feuriges

Blut in seinen Adern floß; so hatte er freylich auch viel Hang zum schönen Geschlecht. Oft fühlte er den Trieb der Liebe in seiner Seele entglimmen. Aber seine gebildete Vernunft, sein grosser Geist, und sein fester bestimmter Karakter, bewahrten ihn vor den Ausbrüchen einer Leidenschaft, die in seinem Alter keine andere, als die schädlichsten Folgen für ihn hervorbringen konnte. Er sahe zum voraus, daß die Liebe, so bald er ihren Reizungen Gehör gäbe, seinen Geist zu allen ernstlichen Beschäftigungen untüchtig machen, und ihm sein Studieren verekeln würde. Die Zeit, wo er sich zum künftigen nützlichen Weltbürger bilden sollte, durch Liebesintriguen zu verderben, schien ihm die allerunverantwortlichste Handlung zu seyn. Er glaubte, die Bestimmung des Jünglings gehe dahin, sich das Glück der Liebe so lange zu versagen, bis die Zeit der Prüfung vorüber sey, und der menschliche Geist die Kräfte erlangt habe, mit Vernunft sich einen Gegenstand der Liebe zu erwählen.

Ein vortreflicher Grundsatz! von welchem wir wünschten, daß ihn unsre jungen Leser beherzigen, und mit unauslöschlichen Zügen in ihre Seelen graben möchten. So seltsam leider in unsern Tagen, dergleichen Grundsätze in

Absicht auf die Liebe, unter der studierenden Jugend auf Akademien zu finden sind, so sehr würken die gegentheiligen gerade zu auf das Verderben solcher Jünglinge, die sich auf der Akademie mehr mit Wertherischen Liebeshändeln, als mit dem Studieren beschäftigen. Es ist daher vielen sonst sehr schätzbaren, und nützlichen Schriften der sehr gegründete Vorwurf gemacht worden, daß ihre Verfasser, die Helden ihrer Geschichten zu frühzeitig in Liebesangelegenheiten verwickeln, und leztere dem Leser nicht auf ihrer wahren schädlichen Seite, sondern vielmehr in dem reizendsten Gewande der Tugend und Unschuld vorstellen. Wir wissen wohl, es ist Natur, daß der Jüngling, so bald er den heftigen Trieb der Liebe in seinem Wesen fühlt, den Gegenstand seiner Leidenschaft sucht, und ihn mit Begierde auffasset; die tägliche Erfahrung lehrt uns leider nur allzu deutlich, daß wenig Jünglinge von der Akademie zurückkommen, die nicht ihre Mädchen gehabt, oder noch haben; aber — ist das nicht verdorbene, vernunftleere, unausgebildete Natur? und ist es dem Schriftsteller, der Moral und Tugend lehren und ausbreiten will, zu verzeihen, wenn er Beyspiele der rohen Natur im schimmerndsten Gewande aufstellet, und dadurch zur Nachahmung dieser

Beyspiele reizet? — wir müssen um des Raums willen von einer Sache abbrechen, die uns Stoff zu einem ganzen Buche geben würde, wenn wir uns darüber ausbreiten könnten.

Unserm Sonnenthal wurde es übrigens nicht schwer, sein Herz vor allen schädlichen Eindrücken der Liebe zu verwahren. Denn er hatte sich in seiner Seele ein Ideal gebildet, welches die Person, die er hätte lieben sollen, schlechterdings hätte erreichen müssen. Vermöge seines festen, und beständigen Karakters war nichts in der Welt fähig, seinen Vorsatz, seinem Ideal getreu zu bleiben, wankend zu machen. Man kann leicht denken, daß Sonnenthal als ein Kenner des schönen, und erhabnen in der Natur, dieß sein Ideal ziemlich hoch gestimmt hatte. Wo er nun in Gesellschaft des andern Geschlechts kam, fand er oft nicht einen Zug von dem Gemälde, das in seiner Phantasie lebte. Allenthalben sah' er Karrikaturen, oder durch Modethorheit und Koketterie verdorbne Geschöpfe, die unmöglich Reize genug hatten, ein so reines, und vom Gefühl des schönen durchdrungenes Herz, wie Sonnenthals, an sich zu fesseln. Indessen konnt' es nicht fehlen, er mußte die Herzen vieler sogenannten Schönen

an

an sich ziehen: denn seine überaus schöne Gestalt, seine Artigkeit, seine feine Lebensart, sein heller Verstand, sein gefälliger Witz — alles dieß mußte ihm Bewunderinnen erwecken. Er vermied die Gesellschaften der Damen nicht; oft erwies er ihnen die süssesten Galanterien; aber sein Herz blieb kalt, und wenn er von ihnen gieng, hatte er alle ihre Reize wieder vergessen.

Drey Jahre hatte unser Held nunmehr auf der Akademie zu Leipzig zugebracht, und seinen Geist durch die nützlichsten Kenntnisse gebildet. Izt gieng er noch ein Jahr nach Göttingen. Seine beyden Freunde Löwenkampf und Bergner begleiteten ihn; und auch hier blieb ihr Freundschaftsband unzertrennlich. Göttingen war der Ort, wo Sonnenthal seine Kenntnisse zur Vollkommenheit bringen konnte. Seine Talente wurden bald bekannt. Jedermann widmete ihm Hochachtung und Bewunderung. Alle Professoren liebten ihn, und schenkten ihm ihre Freundschaft. Besonders war er in dem Hause des Herrn Hofrath G. ausserordentlich wohl gelitten. Die Tochter dieses grossen Gelehrten, welche Deutschland izt, als eine seiner guten national Dichterinnen verehret, hatte sich dazumal schon zur Würde einer Lieb-

lingin der deutschen Musen erhaben. Gleiche Liebe zur Dichtkunst war die Stifterin ihrer ersten Bekanntschaft mit unserm Sonnenthal. Feine Empfindung des erhabnen und schönen, vereinigte sich mit dem wärmsten Gefühl für Tugend und Religion, um beyder Herzen zur Hochachtung gegen einander zu erheben. Und — bald gieng die gegenseitige Hochachtung zur innigsten zärtlichsten Freundschaft über.

Nur den festen Grundsätzen unsres Sonnenthals, welche auch Mamsell G. mit ihm gemein hatte, war es zuzuschreiben, daß ihre Freundschaft nicht noch einen Grad — bis zur Liebe fortschritt. Die vortreflichen Eigenschaften dieses Frauenzimmers, ihr durchdringender Verstand, ihr edles, warmes, allen Eindrükken der Zärtlichkeit offenes Herz, ihre liebenswürdige Grazie, ihr unterhaltender geistreicher Umgang; — alles dies erreichte beynah das Ideal, das in Sonnenthals Seele lebte. Aber seinem einmal gefaßten Vorsatze getreu, so lang' er auf der Akademie war, nie einem Mädchen mehr, als seine Freundschaft, zu schenken, blieb er auch hier in den Grenzen dieses Verhältnisses. Indessen war sein Umgang und seine Freundschaft mit der liebenswürdigen G. für ihn, von unendlichem Nutzen. Er vervollkommnete sich

noch

noch mehr in der Dichtkunst, und bildete sein Herz, und seinen Geist noch feiner in dem nachahmungswürdigen Muster, das er täglich mehr zu bewundern Gelegenheit fand. Und — noch ist Sonnenthal der wärmste Verehrer dieses edlen Frauenzimmers.

Welch' einen reichen Stoff zu Ausführung des Grundsatzes: daß auch zwischen Personen beyderley Geschlechts, eine warme zärtliche Freundschaft Statt finden könne, ohne in Leidenschaft überzugehen, welche man eigentlich Liebe nennt — gäbe dieser Zeitpunkt in Sonnenthals Geschichte! — Wir können uns jedoch auf diese Ausschweifung wegen Mangel des Raums izt nicht einlassen. Auch übergehen wir das Detail der Geschichte seiner akademischen Laufbahn in Göttingen. Unsere Leser werden sichs leicht vorstellen können, daß ein Geist, wie Sonnenthal, diese kostbare Zeit nicht wird haben vorbeystreichen lassen, ohne sie in vollkommensten Grade zu nutzen.

Er vollendete endlich mit Ruhm seine akademische Laufbahn, um nach dem Willen seines Vaters auf Reisen zu gehen. Gern hätte er in der Gesellschaft seines geliebten Löwenkampfs auch diesen Theil seines Lebens durchwandelt.

Aber der edle Jüngling mußte dem Ruf seines Vaters folgen, der die lezten Tage seines Lebens noch in der Gesellschaft seines geliebten Sohnes hinzubringen wünschte. Die Trennung unsrer beyden Freunde erfolgte dann, und — unter Vergiessung mancher schmerzhaften Thräne der Wehmuth. Doch mußte Sonnenthal dem edlen Löwenkampf versprechen, daß er auch Liefland, mit unter die Länder, die er bereisen wollte, einschliessen möchte. Sonnenthal leistete ihm auch dies Versprechen um so williger, da sein Vater ausdrücklich verlangte, daß er sich auch in den Staaten der grossen Catharina und des weisen Gustavs umsehen sollte.

Bergner wurde ebenfalls nach Hause berufen, um in Hamburg, oder in einer andern grossen Handelsstadt eine Handlung zu etabliren. Aber das Verlangen fremde Länder zu sehen, reizte ihn zu sehr, als daß er nicht alle Mittel hätte anwenden sollen, diesen Ruf von sich abzulehnen; besonders da das Reisen hauptsächlich mit in seinen Plan gehörte, einst ein gelehrter, erfahrner Kaufmann zu werden.

Es gelang ihm auch, die Einwilligung seines Vaters dazu zu erlangen. Die beyden Freunde verliessen also den Musensitz zu Göttingen, und traten ihre Reise an.

Ihre

Ihre Tour gieng durch einen Theil des deutschen Reichs und durch die österreichischen Niederlande, gerade nach Frankreich. In Paris lernten sie den berühmten Marmontel, und andere der itzigen Gelehrten und schönen Geister Frankreichs kennen.

Von hier giengen sie nach England; von da nach Italien, und aus Italien wieder nach Frankreich. Endlich giengen sie nach Holland, um alsdenn gegen Norden nach Dännemark und Schweden zu reisen.

Ohne uns bey dem Detail dieser Reisen zu verweilen, weil wir eine Geschichte des menschlichen Herzens, und keine Reisebeschreibung liefern wollen, — berichten wir blos, daß unsre Reisenden allenthalben die eigentliche Absicht ihrer Reisen, nemlich die Vermehrung ihrer Kenntnisse, und die Vervollkommnung ihrer Einsichten in die Verfassungen der Staaten, und die Sitten ihrer Einwohner, vor Augen hatten, und ihren Zweck vollkommen erreichten.

Es konnte übrigens nicht fehlen, unsre Reisenden mußten auch das schöne Geschlecht derer Länder, die sie besuchten, kennen lernen. Beyde waren die Lieblinge der Damen unter jedem Himmelsstriche. Sonnenthal seiner Seits

unter-

unterließ nicht, sein Ideal allenthalben zu suchen, wo er hinkam. Aber er war in seinen Untersuchungen nicht allzu glücklich. Größtentheils wurde er getäuscht. Einzelne Züge davon kamen ihm zwar oft vor. Diese Züge verführten ihn auch nicht selten, zu glauben, daß er seinem Ideal nahe sey. Stand er aber auf dem Punkt, es zu erhaschen; wie bald wurde er durch Eigenschaften wieder getäuscht, die er plötzlich an der Person, welche er für sein Ideal zu halten anfieng, entdeckte, die aber seiner Erwartung geradezu widersprachen! Je mehr er die Vereinigung des physikalischen und moralischen Schönen, in einer Person suchte; desto weniger fand er sie. Endlich ward er des vielen Suchens nach Vollkommenheit müde. Er sahe ein, daß sein Ideal in der That nichts anders sey, als — ein Ideal — ein Ding, das nur seine romantische Phantasie hatte bilden können. Doch konnte es auch nicht fehlen, es mußte ihn verdriessen, in der Welt die Person nicht finden zu können, die er allein für werth hielt, sein Herz zu besitzen; und die Folge davon konnte natürlicher Weise keine andere seyn, als daß sein Herz gegen das ganze weibliche Geschlecht erkältete. Ja! wir müssen so gar gestehen, daß diese seine Kälte gegen das Frauenzimmer nahe an die gänzliche

liche Verachtung desselben grenzte. Freylich können wir unserm Helden von einem gewissen Stolze nicht ganz frey sprechen, den jedermann bey diesem Theil seiner Geschichte, an ihm gewahr werden wird. In der That legte er seiner Person und seinem Herzen einen zu grossen Werth bey, wenn er glaubte, daß das ganze weibliche Geschlecht zu tief unter seiner Würde stehe. Aber Sonnenthal war so gut Mensch, wie andere seines Geschlechts, und wir sind nichts weniger Willens, als ihn über die Menschheit zu erheben, und ihn unsern Lesern als einen Engel vorzustellen. Der Erfolg seiner Geschichte wird uns lehren, daß auch die vortreflichste Erziehung nicht hinreichend sey, den Menschen von allen Schwachheiten, und Uebereilungen zu reinigen.

Indessen war unser Sonnenthal durch die immerwährende Bemühung das weibliche Geschlecht kennen zu lernen, in die genaueste Bekanntschaft mit demselben gerathen. Anstatt daß solch' ein Umgang andere zur leidenschaftlichsten Anhänglichkeit an das Frauenzimmer verleitet, so gebar er bey Sonnenthaln vielmehr eine gewisse Gleichgültigkeit gegen dasselbe, die ihn vor allen Liebeshändeln bewahrte. Sein Gefühl für die Liebe erstumpfte, oder lag vielmehr

mehr in einem festen Schlafe, aus welchem nur eine ausserordentliche Erscheinung es erwecken konnte. Uns dünkt, dies liege sehr genau in Sonnenthals Karakter, und war die natürlichste Folge seiner Erziehung, und der Bildung seiner Seele.

Bergner hingegen nahm das weibliche Geschlecht mit Vergnügen, wie es war, nehmlich für ein zwar unvollkommnes, doch aber zur Freude der Männer geschaffenes Geschlecht. In jeder Stadt, wo sie sich auch nur einige Wochen aufhielten, verliebte er sich in ein Mädchen; und da er in der That alle Eigenschaften zu gefallen, im vollkommensten Grade besaß, so brachte er seinen Roman immer sehr bald zu stande. Mit voller Begeistrung hieng er an dem Gegenstande seiner Liebe. Aber kaum hatte er den Ort seines Aufenthalts auf der Tour der Reise verlassen müssen, so hatte er auch schon Liebe, Geliebte und alles wieder vergessen, und nun suchte er in der folgenden Stadt etwas neues für sein Herz aus, welches ihm auch nie fehlschlug. Dadurch gewöhnte er sich so sehr an die Liebe, daß er ohne einen Gegenstand, an welchen er sein Herz anschliessen konnte, gar nicht mehr zu leben vermochte. Dennoch hinderten ihn seine öfteren Liebeshändel nie an der Hauptabsicht

absicht seiner Reise. Er war immer glücklich in seinen Eroberungen; folglich zerstreuten sie ihn niemals. Vielweniger machten sie ihn unruhig, und zu ernsthaften Beschäftigungen ungeschikt. Er brauchte seine Liebeshändel als Erholungen von ernstlichen Beschäftigungen; und nie arteten sie in niedrige Ausschweifungen aus. Konnte er nur immer ein Mädchen haben, um mit ihr zu scherzen, zu tändeln, sie zu küssen, und ihr von Liebe vorzuschwatzen, so war ihm dies schon genug. Auf alles übrige leistete er Verzicht, weil er würklich zu tugendhaft zum Gegentheil war, und sehr edel und zärtlich dachte.

Hier müssen wir unsre Reisenden in Holland verlassen, um den Leser mit einigen neuen Personen, die in dieser Geschichte auftreten werden, bekannt zu machen. Im Anfang haben wir gemeldet, daß der Vater unsres Helden, der ältere Sohn eines reichen Kaufmanns in Danzig war. Sein jüngerer Bruder Wilhelm Sonnenthal hatte die Kaufmannschaft erlernet, und nahm nach des Vaters Tode die Handlung an. Er verheurathete sich sehr vortheilhaft mit einer reichen Kaufmannstochter aus Danzig, mit welcher er eine einzige Tochter zeugte. Dieser Wilhelm Sonnenthal liebte

sei-

seinen Bruder, den Rittmeister ausserordentlich, und diese Liebe pflanzte sich auch auf dessen Sohn, den jungen Joseph fort. Lange hatte er gewünscht, diesen liebenswürdigen Jüngling einige Zeit bey sich zu haben. Denn er hatte überdies die vortheilhaftesten Begriffe von ihm. Der Rittmeister hatte ihm nicht nur in seinen Briefen die lebhafteste Beschreibung von seinem wohlgerathenen Sohne gemacht; sondern der junge Joseph schrieb auch oft selbst an seinen Onkle; und dadurch hatte er sein ganzes Herz an sich gezogen. Dazu kam noch, daß die Danziger Landsleute, die in Leipzig und in Göttingen mit unserm Helden studierten, bey ihrer Zurückkunft den jungen von Sonnenthal so sehr erhoben, und seine Wissenschaften, seine Edelmuth, seine Schönheit so sehr anprieſen, daß bald ganz Danzig von seinem Lobe erscholl. In dem Hause seines Onkels wurde er beynahe vergöttert, ehe man ihn kannte; und mit unaussprechlicher Sehnsucht sahe man dem Zeitpunkte entgegen, wo man ihn mit der wärmsten Zärtlichkeit zu umarmen, und sich an seiner herrlichen Person zu ergötzen hofte.

Besonders harrte Friederike, des Onkels einzige Tochter, mit dem äussersten Verlangen auf

auf seine Ankunft. Dieses Mädchen hieng mit ganzer Seele an diesem ihren Vetter, ehe sie ihn noch gesehen hatte. Unser Joseph hatte bisweilen an sie geschrieben. Seine Briefe waren immer voll edler Empfindungen, voll warmen Gefühls für Tugend und Religion, voll erhabner Gedanken, voll Menschenliebe und Zärtlichkeit. Es konnte daher nicht fehlen, Friederike, die selbst das edelste Herz besaß, muste aufs innigste davon hingerissen und bezaubert werden. Sie liebte ihn auf das zärtlichste, und ihre Hochachtung für seine Verdienste war ohne Grenzen. So oft sie ihm auf seine Briefe antwortete, bat sie ihn in der reizendsten Unschuld ihres Herzens, sie bald zu besuchen, und ihrer freundschaftlichen Umarmung entgegen zu eilen. Oft las sie die Briefe ihres Vetters durch, bildete sich ihn ganz in ihrer Phantasie ab, und brachte ganze Stunden damit zu, sich in der Entfernung mit ihm zu unterhalten, und sich seine vortreflichen Eigenschaften recht lebhaft vorzustellen.

Izt, da sich unser Held in Holland befand, liefen sehr dringende Einladungsbriefe von seinem Onkle, und von Friederiken ein. Zugleich schrieb ihm auch sein Vater so ernstlich, den Onkle zu besuchen, daß er sich endlich entschloß,

die Reise nach Norden anzutreten; anstatt aber erst nach Dännemark zu reisen, wie er anfänglich willens war, gieng er sogleich nach Danzig. Sein geliebter Bergner leistete ihm auch hier Gesellschaft; und so kamen sie glücklich in Danzig bey dem Onkle an.

Die Freude, in welche das ganze Haus bey seiner Ankunft versetzet ward, war unbeschreiblich groß. Liebe und Bewunderung strömte unser Sonnenthal in das Herz seines Onkels, seiner Tante, und in die Herzen aller, die ihn sahen. Friederike befand sich eben bey seiner Ankunft auf dem Landguthe ihres Vaters, wo sie sich im Sommer grösstentheils aufzuhalten pflegte. Unser Jüngling ritt also den Tag darauf mit Bergnern hin auf das Guth, das nur eine deutsche Meile von Danzig entfernt war. Um seine Muhme zu überraschen, bat er ihren Vater, ihr seine Ankunft nicht melden zu lassen.

Wir können die Scene dieser Ueberraschung nicht besser schildern, als wenn wir den Brief hier einrücken, den unser Held bald darauf an seinen Freund Löwenkampf schrieb. Hier ist er:

Mein

Mein geliebter Löwenkampf!

Nunmehr habe ich meine südliche Reise geendet; und immer rükt die Zeit näher heran, die mich endlich in deine offenen Arme, an dein zärtliches Herz führen wird. O! im voraus seyd mir willkommen, ihr wonnevollen Stunden, der Freundschaft geheiliget, die ich an deiner Seite, mein theurer Freund! zuzubringen hoffe! Schon denke ich mit Entzücken daran, und träume mir lauter Seligkeit in meine Phantasie. Doch noch einige Zeit mußt du dich gedulden, Lieber! ich befinde mich mit unserm Bergner izt hier in dem Hause meines Onkels, der uns gewiß so bald nicht von sich lassen wird.

Vor einigen Tagen bin ich aus Holland hier eingetroffen. Du weißt, daß ich meinem Onkel diesen Besuch schon lange schuldig war. Izt muß ich nun meine Schuld mit doppelten und dreyfachen Zinnß bezahlen, und — wie gern bezahle ich sie! — O! Löwenkampf! welch ein vortreflicher Mann ist dieser mein Onkel! meine Tante — welch eine liebenswürdige Frau! und — — Friederike ihre Tochter — welch' ein göttliches Mädchen! —

ein Mädchen dergleichen mir in keinem Reiche der Welt noch vorgekommen ist.

Als ich hier ankam, befand sie sich gerade auf dem Landguthe ihres Vaters. Ich beschloß, sie zu überraschen, und reiste, ohne daß sie vorher Nachricht davon erhielt, mit Bergnern hinaus zu ihr. O! Bruder! ich wollte sie überraschen; aber die Ueberraschung traf mich. Denn so groß die Vorstellungen waren, die ich mir, nach ihren Briefen, lange vom diesem Mädchen gemacht hatte; so wenig entsprachen sie dem, was ich wirklich an ihr fand. Und — bey Gott! das romantische Bild meiner Phantasie, das ich mir immer zu meinem Ideal schuf, blieb weit hinter ihr zurück.

Da wir vom Pferde stiegen, führte uns ein alter Bedienter ins Wohnzimmer. Ich fragte nach Demoisell Sonnenthal. Sie befände sich im Garten, antwortete der Mann, er wolle sie augenblicklich rufen.

„Nein! —

sagte ich —

„zeig' er uns lieber den Garten, wir wollen sie schon aufsuchen.

Dann führte er mich an ein Fenster, das eine herrliche Aussicht in den Garten hatte, und zeigte

zeigte mir eine Laube, worinn — o entzückende Scene! — ich das reizende Mädchen erblikte. Löwenkampf! ich muß dir gestehen: in meinem Leben hab' ich nie so ein Gefühl empfunden, als mich wie ein Wetterstrahl durchdrang, da ich auf einmal Friederikens herrliche Gestalt erblikte. Eine geheime Stimme sagte mir in dem Augenblick: hier! siehe das Ideal, daß du so lange suchtest! — o! möchte sie es seyn — antwortete ich — mit der ich die Wohlfahrt meines Lebens durchlaufen dürfte! — doch ich muß dir Friederikens Bild deutlicher ausmalen.

Im weissen Kleide der Unschuld stand sie mitten in der grünen Laube, und theilte unter eine Menge von Kindern, die um sie herum hüpften, Milch und ländliche Speisen aus. Ein weisser Sonnenhuth mit grünen Bändern, und einem Strausse von natürlichen Blumen gezieret, saß auf einer schwelgerischen Menge von blonden ungepuderten Haaren, die in nächlässigen Locken um ihren Nacken flogen. Die eine Locke lag, in sorgloser Ruhe, recht als ob sie dahin gehörte, auf der linken Seite ihres Busens. Ihr Kleid schien eine Art von römischer Tracht vorzustellen. Es war lang, und unter der Brust mit einer grünseidenen Scherpe um-

gürtet. Ihre schöne majestätische Taille, der ganze Bau ihres Körpers, fiel dadurch ungemein ins Auge; und — nie hab' ich etwas entzükkenderes, reizenderes gesehen. Eine Art von grünseidenen Pantoffeln mit Silber gestickt, und ohne hohe Absätze zierten die niedlichsten schönsten Füsse. Ihre Gesichtsbildung, aus welcher lauter Anmuth, und Grazie lachte — ihr grosses blaues Auge, das unter einem Triumpfbogen von dunkeln Augenbraunen, im himmlischer Liebe hervorlächelte — die sanfte schöne Mischung von Rosen, und Jasmin, auf ihren vollen blühenden Wangen — den kleinen regelmässigen Mund — die rothen Lippen — eine Reihe von Zähnen, weiß wie Alabaster — den vollen schwanenweisen Busen — die weiße zarte weiche Hand, und einen Arm, so rund und schön, wie ihn nur der höchste Bildner der Natur hinzaubern konnte — O! Löwenkampf! wer kann diese Schönheiten detailliren? — gieb mir Ausdruck, und Sprache dazu — dann will ichs. Denn meine ganze Seele ist davon erfüllt.

Und — diese Freundlichkeit, diese Sanftmuth, diese Grazie, womit sie die um sie herumhüpfenden Kinder, bald fütterte, bald küßte

LB Coburg

küßte — o! es ist unbeschreiblich — schlechterdings unbeschreiblich — mußte nur gesehen, empfunden werden. Einige dieser Kinder küßten ihr die Hände, andere zupften an ihrem Kleide, wieder andere stiegen auf die Stühle, die um sie herumstanden, umklammerten ihre Arme, und liebkoßten sie; — o! es war eine herrliche Gruppe, — werth von einem Chodowiecki copirt zu werden!

Trunken von Entzücken stand ich lange am Fenster und sah diesem bezaubernden Schauspiel zu. Bergner war nicht weniger davon gerührt. Der Bediente erzählte mir, diese Kinder gehörten den Bauern im Dorf zu; und so pflege sie Friederike alle Morgen um sich zu versammlen, weil sie sich sehr gern mit ihnen unterhielte. Der treffendste Zug eines sanften, empfindsamen Herzens! dachte ich, und eilte mit Bergnern hinunter in den Garten. Im Herabgehen redeten wir es ab, sie rathen zu lassen, welcher von uns ihr Vetter sey? ich hatte eine besondere Absicht dabey, die ich auch, wie du gleich hören wirst, erreichte.

Izt traten wir in den Garten, — sogleich wurde uns Friederike gewahr, und kam uns aus der Laube entgegen. O! Bruder! —

den herrlichen majestätischen Gang — und zugleich so leicht, als ob sie in der Luft daher schwebte — den hättest du sehen sollen. Und was war der Anblick ihrer reizenden Person von fern, gegen das, was ich nun in der Nähe bemerkte? — Mondeshelle gegen Sonnenglanz.

Wir machten ihr unser Compliment sehr ehrerbietig, jedoch so, daß sie daraus keinen Unterschied, in Absicht einer nähern Bekanntschaft mit ihr bemerken konnte. Aber das ward ich augenblicklich gewahr, daß ihr Blick länger auf mir, als auf Bergnern verweilte. Sie fragte mit ungemeiner Holdseligkeit, mit wem sie die Ehre hätte zu sprechen? — Bergner antwortete ihr, einer von uns hätte das Glück, sich ihren Vetter zu nennen, und sie solle die Sympathie ihres Gefühls sprechen lassen, ob sie ihn vielleicht erkenne? — du weißt Bruder! daß ich keinen Zug aus der Sonnenthalischen Familie habe, sondern ganz meiner seligen Mutter ähnlich sehe. Friederike konnte mich also an den Gesichtszügen nicht erkennen.

Eine sanfte Röthe verschönerte ihre Wangen, — ein milderes Lächeln strahlte von ihrem bezaubernden Antliz, — ihr Auge funkelte für Freude. Etwas betroffen betrachtete sie uns wechselsweise, indem sie sagte:

„Sie

„Sie legen mir ein schweres Räthsel vor,
„meine Herren!

Immer schien sie im Begriff zu seyn, einem von uns in die Arme zu sinken, und immer hielt sie sich wieder zurück. So schwebte sie einige Minuten in der Ungewißheit, welchen von uns sie wählen sollte. Endlich reichte sie ihre Hand — mir, unter den Worten:

„Sind Sie es? —

Und den Augenblick sezte sie, wie in einer Art von Entzückung hinzu:

„Ja! bey Gott! Sie sind's. Sie sind
„mein bester Vetter! O! —

Ein warmer Kuß auf ihre schöne Hand mit den Worten:

„Meine Friederike!

sagte ihr, daß ichs sey, den sie errathen hatte. Kaum waren diese Worte über meinen Mund, so warf sie sich in meine Arme, und küßte mich.

„Mein liebster, mein bester Vetter!“

war alles, was sie sagte. Ganz vom Gefühl der Freude durchdrungen, hemmte ihr dieß Gefühl die Sprache. Sie trat zurück, und einige helle Thränen rollten ihre Wangen herab.

O! mein Löwenkampf! darf ich dir sagen, was ich bey dieser entzückenden Scene empfand? — das, was ich noch niemals empfunden hatte; — Liebe — hohe, unaussprechlich selige Liebe. Schnell, wie ein Bliz, durchdrang mich in dem Augenblick, da das himmlische Mädchen an meinem Halse hieng, der Gedanke: ha! siehe endlich dein Ideal! sie sey auf ewig die deine! Gedanke und Entschluß war eins; und bey allem, was heilig ist, Löwenkampf! — Friederike soll die Meinige werden, und wenn alle Mächte der Erde sich dagegen verschworen hätten. Vielleicht hat dieses liebenswürdige Mädchen in eben dem Augenblick, eben diesen Entschluß gefaßt; und dann zweifele ich nicht mehr an dem Grundsatze, den einige Kenner des menschlichen Herzens behauptet haben, daß zwey Herzen, die die Fürsehung für einander bestimmt hat, auf den ersten Blick einander erkennen, und den Trieb für einander fühlen, der die Grundlage ihrer ewigen Vereinigung werden soll.

Bezaubert von so viel Schönheit, Anstand, und Grazie, stand Bergner da, ohne Entschluß, was er bey dieser zärtlichen Scene für eine Rolle spielen sollte: Ich half ihm jedoch aus

seiner Verlegenheit, indem ich ihn Friederiken, als meinen Reisegefährten und vertrautesten Freund vorstellte. Der gute Bergner nahm sich so dabey, daß ich befürchte, sein Herz war in dem Augenblick so gut verloren, als das meinige. Wie leid sollte mir es um ihn thun, wenn ich erführe, daß er mein Nebenbuhler bey Friederiken würde! — doch, ich habe ihm die ganze Lage meines Herzens entdeckt; er weiß, wie mit ganzer Seele Friederike an mir hängt; dies muß seine Hofnung niederschlagen; und für das übrige ist mir sein flatterhaftes Temperament Bürge.

Indessen giengen wir Hand in Hand und Arm an Arm, zurück in das Haus, wo uns Friederike einige Stunden lang auf das angenehmste unterhielt.

Dann fuhren wir zusammen nach Danzig herein, und hier geniessen wir noch im Umgange, mit meinen hiesigen Freunden, die Reize der Freundschaft in vollem Maaße.

Meine Liebe zu Friederiken ist viel zu heftig, als daß es nicht bald zu einer Erklärung unter uns kommen sollte. O! Löwenkampf! — wenn alles würklich so gut gienge, als mir meine Phantasie so oft vorträumt. —

Doch

Doch ich muß schliessen. Leb wohl, lieber Bruder! erwarte bald wieder Nachricht von den Angelegenheiten

Deines

getreuen

J. v. Sonnenthal.

Unser Held stellte sich damals, als er diesen Brief schrieb, die Situation Bergners nicht halb so wahr vor, als sie würklich war. Zwar wußte er wohl, daß Friederikens Reize einen nicht geringen Eindruck auf sein Herz gemacht hatten. Allein, da er es gewohnt war, Bergnern in jedes hübsche Mädchen verliebt, aber seine Liebe bald auch wieder verschwunden zu sehen, so schmeichelte er sich mit der Flatterhaftigkeit seines Temperaments, und sahe in Bergners Liebe zu Friederiken weder für sich, noch für ihn, einige Gefahr voraus.

Wie sehr irrte sich aber der gute Sonnenthal! Bergner hatte Friederiken nicht so bald gesehen, so brannte auch schon ein Feuer in seiner Brust, welches zu löschen er keine Möglichkeit vor sich sah. Hätte er ihr seine Liebe entdecken, einen kleinen Liebeshandel mit ihr errich-

richten, und seinen Roman, nach der ihm eig-nen Manier spielen können; vielleicht wäre denn das Feuer seiner Liebe, eben so bald wieder ver-löscht, als seine vorigen Liebeshändel, durch Erreichung seines Endzwecks, wieder in ihr vori-ges, Nichts zurück fielen.

Aber hier mußte er den Ausbruch seiner Leidenschaft zurückhalten. Denn Sonnenthal hatte ihm sein ganzes Herz, und seine Absich-ten auf Friederiken entdeckt. Er hielt es also für Treulosigkeit gegen seinen Freund, nur dem Gedanken an Friederiken in seinem Herzen Raum zu geben. Dennoch besaß er nicht so viel Stärke, die Leidenschaft für sie ganz zu unterdrücken. Dazu kam noch, daß Friederike immer sehr offen, freundlich, liebreich, und zärtlich gegen ihn that; — daß er ihre Reize täglich vor Augen sah, täglich mehreren Stoff zur Bewunderung und Liebe, in ihr fand. Der arme Bergner! wo sollte er Kraft hernehmen, den Fortgang einer Leidenschaft zu hemmen, die sich wider seinen Willen, immer tiefer in ihm einwurzelte? —

Indessen konnt' es nicht fehlen, diese Lage seines Herzens mußte ihn gegen seinen Freund zurückhaltend machen. Oft stand er auf dem

Punkt,

Punkt, sich Sonnenthalen zu entdecken, um vielleicht gemeinschaftlich ein Mittel zu erfinden, wie die Ruhe seines Herzens wieder herzustellen wäre. Aber immer hielt ihn die Furcht, seinen Freund, durch dies Geständniß, zu beleidigen, davon ab. Und so blieb Sonnenthal über diesen wichtigen Theil seiner Geschichte, in einer Unwissenheit, die ihm in der Folge sehr schädlich wurde.

Indessen wuchs seine Liebe zu Friederiken durch den täglichen Umgang, bis zur völligen Reife. Es kam endlich zu einer Erklärung, die wir unsern Lesern, im folgenden Brifee Sonnenthals, an Löwenkampfen mittheilen wollen.

Liebster Bruder!

Sie ist mein, die Liebenswürdigste unter allen, Friederike! ewig, ewig mein ist sie. Der gestrige Tag verband unsre Herzen mit unauflöslichen Banden. Unter den Augen Gottes schwuren wir uns ewige Liebe und Treue.

Freue dich mit mir, Löwenkampf! endlich habe ich sie gefunden, die meine Seele so lange vergebens suchte. Doch — wie kannst du auch

das

das Maaß der Glückseligkeit schätzen, das mir zu Theil wird? — du kennest sie nicht, den Engel, meine Friederike, — die alle Vorstellung von Schönheit, Tugend, und Seelenadel übertrift.

Laß dir erzählen, wie ich den Gipfel meiner Glückseligkeit erstieg! ich muß dir mein volles Herz ausschütten; du mußt an meinen Empfindungen Theil nehmen; sonst halt' ich den Genuß dieses so unaussprechlichen Glücks nicht aus.

Mein Oheim, und meine Tante waren verreiset. Bergner begleitete sie.

„Sie müssen bey Friederiken bleiben, sagte der Oheim; und wie gern willigte ich darein! — es war, vorgestern, nach Mittag, da sie abreisten. Ich trank mit Friederiken Kaffee, gieng dann mit ihr ins Schauspiel. Abends aßen wir zusammen, sprachen von gleichgültigen Dingen, und wir legten uns zur Ruhe, ohne daß eine nähere Erklärung unserer Liebe folgte.

Gestern früh ließ ich Friederiken bitten, mir zu erlauben, daß ich den Kaffee mit ihr trinken dürfe. Es wurde angenommen. Ich fand sie in der reizendsten Morgenkleidung, aber mit Anstand, mit Sittsamkeit gekleidet.

Menschenkenner haben schon oft bemerkt, daß die Musik die Nahrung der Liebe und das Mittel sey, wodurch manches Geständniß dieser himmlischen Empfindung, dem, unter ihr schmachtenden Herzen entwischt ist. Auch uns that izt die Musik diesen gefälligen Dienst.

Friederike sezte sich an ihren Flügel, spielte und sang die überaus zärtliche Arie aus dem Alchimisten:

Glück der Menschheit mächt'ge Liebe ꝛc.

mit all' der schwärmerischen Empfindung, wo von ihre ganze Seele entglühte. Ich saß neben ihr, meinen rechten Arm um ihren schlanken Leib geschlungen, und meine Augen auf ihr holdes Antliz geheftet, im berauschenden Genuß der unaussprechlichen Seligkeit, die mein ganzes Wesen erfüllte. Bey den Worten:

Mächt'ge Liebe! höre mich!

blickte mich das reizende Mädchen von der Seite an mit einem Ausdruck, der mir durch Mark und Bein drang. In dem Augenblick fühlte ich den unwiderstehlichsten Trieb, ihr mein ganzes Herz zu öfnen, wie eine Flammengluth meine Adern durchglühen. Ich drückte ihr einige Küsse auf ihren silberweisen Nacken; und kaum konnt' ich das Ende der Arie erwarten,

um

um zu ihren Füssen zu sinken, und ihr die heftige Empfindung meiner Liebe zu bekennen.

Izt war ihr vortreflicher Gesang zu Ende. Ich ergriff ihre beyden Hände, drückte sie mit dem ganzen Gefühl meiner Leidenschaft an meinen Mund, und — sank im Taumel meines Entzückens sprachlos an ihren Busen. Dann blikte ich auf, und sah — einige helle Thränen in ihren schönen Augen glänzen. Auch sie war äusserst bewegt, ihre Wange glühte, und ihr Busen pochte. — Noch hatte keins von uns die Kraft zu reden; nur unsre Augen waren unsre Dollmetscher. — Endlich unterbrach ich diese stumme empfindsame Scene mit Wiederholung der Worte:

Mächt'ge Liebe! höre mich!

indem ich zugleich Friederikens Hand an meine Brust drückte.

„Auch mich! auch mich! —

rief izt das holde Mädchen, indem sie sich fast an mich schloß, und mit ihrem Antliz auf meine Achsel sank.

„Wir lieben uns, theure Seele!

sagte ich dann,

„laß uns unsre Herzen einander öfnen!
„liebst du mich, zärtliches Mädchen? —

„Ob ich dich liebe?“
versezte sie,
„Ach! wenn ich dich nicht liebte, wie un-
„glücklich wär' ich! — ich kenne keine grös-
„sere Seligkeit, als dich zu lieben.
„Du bist mein, holder Engel!“
sagte ich dann,
„ewig — ewig mein! Hier unter den Au-
„gen Gottes weih' ich dir mein Herz. Er
„durchspäht unsre geheimsten Gedanken; und
„er allein sey der Zeuge unsrer Liebe! —
„O! laß mich dir danken, mein Joseph!
erwiederte Friederike,
„du hast mich lieben gelehrt! die Erstlinge
„meiner zärtlichen Empfindungen waren dein!
„sie sollen es ewig bleiben.
Und so schlossen wir denn unsern Bund. Engel Gottes lächelten uns Beyfall zu und unser Glück war der Gegenstand ihrer Wonne.

Du kannst dir leicht vorstellen, mein bester Löwenkampf! welch' eine glückliche Periode meines Lebens sich von dieser Zeit an eröfnet hat! ein solches Mädchen mein zu nennen, das vollkommen das Ideal meiner schwärmerischen Phantasie erreicht — wie sollte mich dieser Gedanke nicht beseligen! — ich schwimme, wie in ei-

nem

nem Meer von Entzücken, und jeder Tag an der Seite meiner Friederike zugebracht, ist mir das glänzendste Fest.

Aber hast du jemals von einer Liebe gehört, die nicht auch ihr unangenehmes mit sich geführt hätte? menschliche Glückseligkeit bleibt immer unvollkommen. Auch unsrer Liebe trift dies Loos menschlicher Schicksale. Wir lieben noch ingeheim. Friederikens Eltern wissen noch nichts von unsrer genauern Verbindung, und sie dürfen es noch nicht wissen, bis ein gewisses Vorurtheil meines Onkels gehoben ist, das uns noch viel Schwierigkeiten machen dürfte.

Mein Onkle hält nemlich alle Heurathen zwischen Verwandten für sündlich, und unerlaubt. Ja er hat oft so sehr, in meiner Gegenwart, wider dergleichen Verbindungen losgezogen, daß ich mir, von unsrer Liebe eben keinen glücklichen Erfolg versprechen darf, wenn er sie izt schon erführe. Wir sind daher Willens, uns mit der Zeit meiner Tante zu entdekken, die hierinn toleranter denkt, und durch diesen Kanal hoffe ich denn meiner Glückseligkeit die Krone aufzusetzen.

Eben diese Umstände verbieten mir auch, mich meinem Vater, und Bergnern zu entdecken. Denn der erstere hält zu viel auf seinen

nen Bruder, als daß er seinen Gesinnungen nur im mindesten Zwang anthun sollte; und Bergner kömmt mir izt so vor, als ob Friederikens Reize, seiner flüchtigen Denkungsart einen Streich zu spielen im Begriff wären, der für ihn und uns die gefährlichsten Folgen haben könnte. Also ist es am besten, wir schweigen zur Zeit noch ganz davon; und arbeiten ingeheim, der Denkungsart meines Onkles eine andere, für uns vortheilhaftere Richtung zu geben.

So viel für izt, bester Bruder! leb wohl! bald wird die Zeit kommen, wo ich dir mündlich sagen werde, daß ich ewig bin

Dein

getreuer

Sonnenthal.

Einige Monathe vergiengen, ohne daß unser zärtliches Paar ein geschicktes Mittel, das Vorurtheil des Onkles zu besiegen, hätte ausfindig machen können. Gewissermaasen liessen sie es auch an der gehörigen Bemühung fehlen, ihrer Sache eine glücklichere Wendung zu geben. Sie schlummerten vielmehr unter den behaglichen

chen Fittigen ihrer Liebe dahin, wiegten sich in süsse Träume der Zukunft ein, und schmeichelten sich mit Hofnungen, die ihnen ihre Empfindungen als unfehlbar vormalten.

In dieser Unthätigkeit, wo ihre Liebe, von dem Rechte der, unter Anverwandten erlaubten Vertraulichkeit beschirmet wurde, rückte ihnen unvermerkt die Zeit heran, wo unser Sonnenthal seinen Freund Löwenkampf zu besuchen versprochen hatte.

Er beschloß die Reise in seiner jetzigen Lage zu unternehmen, und seine Liebe, den Eltern seiner Friederike, erst nach seiner Zurückkunft zu entdecken. Da er sich gewiß schmeichelte, daß sein Freund Bergner ihn auch nach Liefland begleiten würde; so bestimmte er mit ihm den Tag seiner Abreise. Anfänglich war auch Bergner willens, seinem Freund nach Liefland zu folgen. Alle Anstalten wurden dazu gemacht; und Bergner hatte so gar seine Sachen schon eingepackt.

Aber einige Tage vor der Abreise erhielt dieser einen Brief von seinem Vater, worinn selbiger ihm ausdrücklich untersagte, die Reise nach Liefland zu unternehmen. Bergner bekam vielmehr Befehl, so bald als möglich nach Hamburg zurück zu kommen.

Was war zu thun? Sonnenthal gieng die Trennung von seinem Freunde überaus nahe; aber er mußte sich mit der Hofnung trösten, in seinem Löwenkampf bald wieder Entschädigung zu finden.

In dieser Hofnung reiste also unser Sonnenthal allein ab, jedoch nicht ohne Besorgnisse, wegen seiner Liebe, und nicht ohne bängliche Ahndungen der Zukunft. So gewiß er sich auf Friederikens Treue verlassen konnte, und so wenig er seinen Freund für fähig hielt, ihm sein kostbarstes auf der Welt — seine Geliebte zu rauben, so stiegen doch bisweilen unwillkührliche Gedanken des Gegentheils in seiner Seele auf, die ihn ungemein beunruhigten.

In einer solchen Stunde — es war der Tag vor der Trennung — saß Sonnenthal an der Seite seines Mädchens, in einer schattigten Sommerlaube. Er hatte ihren Arm in den seinigen verschlungen, und sie sprachen in süsser Vertraulichkeit der Liebe von den Freuden des Wiedersehens, und von der ewigen Verbindung, die alsdenn ihre Zärtlichkeit krönen würde.

„Aber du Göttin meines Lebens!“ sagte Sonnenthal, indem er Friederikens Hand an seinen Mund drückte,

„wirst

„wirst du mir auch treu bleiben?“
Ein bedeutender unruhvoller Blick begleitete diese sonderbare Frage. In der Lage, worinn er sich mit Friederiken befand, konnte diese Frage bey dem lieben unschuldsvollen Mädchen, keine andere Wirkung, als ein gewisses Staunen hervor bringen, das ihre ganze Seele bewegte.

„Welche Frage? —
antwortete sie ihrem Geliebten

„o! wenn du wüßtest, wie mich diese Frage
„kränkte! — armer Jüngling! kennst du
„mich noch so wenig? — hab' ich den Verdacht um dich verdient?

Ein milder Thränenguß entquoll izt ihren auf Sonnenthal gehefteten Augen; sie sank wehmuthsvoll an seinen Busen, und sezte in einem an's Herz greifenden Tone hinzu:

„So schwöre ich dir denn nochmals ewige
„Treue! Gott sey mein und dein Rächer,
„wenn ich meinen Schwur breche!“

und dann bemächtigte sich eine so schmerzvolle Empfindung ihrer ganzen Seele, daß sie sprachlos in Sonnenthals Armen lag, und dem edlen Jünglinge Zeit ließ, sich von dem Schreck wieder zu erholen, der ihn, über die ihm entfahrne mißtrauische Frage, befiel.

O vergieb! liebes sorgsames Mädchen!“ sagte er dann,

„es wär so übel nicht gemeint, wie könnt' „ich an deiner Treue zweifeln? — nur eine „unwillkührliche bange Besorgnis — doch! „weg damit! dieser Kuß versöhne meine Ue„bereilung!

und eine wechselseitige Umarmung, so rein und zärtlich, wie Engel sich küssen können, stiftete Ruhe, und Frieden in ihren empfindungsvollen Herzen.

Den Tag darauf reiste Sonnenthal zur See, nach Liefland ab. Sein Onkle, seine Friederike, und Bergner begleiteten ihn bis an den Hafen, und sahen das Schiff, das den Freund, und Geliebten so weit von ihnen entfernte, unter Segel gehen. Beym Abschiede waren sie alle sehr gerührt; besonders aber konnte Friederike ihren Schmerz kaum so sehr mäßigen, daß ihr Vater nicht den wärmeren Antheil an ihrem Vetter, als die Liebe der Verwandtschaft, argwohnte; und in der That hatte dieser Abschied den scharfsichtigen Vater aufmerksamer auf Friederikens Gesinnungen gegen den jungen Verwandten, als sonst gemacht.

Inzwischen hatte unser junge Sonnenthal so unrecht eben nicht, wenn er auf Bergners

Zurück-

Zurückbleiben im Hause seines Onkles eifersüchtig ward. Denn dieser begieng in der That schon dadurch eine Untreue an seinem Freunde, die mit dem Karakter der Rechtschaffenheit und Edelmuth nicht harmonirte.

Bergner war würklich, wie wir schon oben bemerkt haben, in die reizende Friederike sterblich verliebt. Noch aber hatte er diese seine Leidenschaft äusserst geheim gehalten, theils, weil er die Zärtlichkeit kannte, womit dieses Mädchen an ihrem Vetter hieng, theils weil er würklich noch zu gewissenhaft war, als daß er seinem Freunde, der ihm seine Liebe entdeckt hatte, eine solche Untreue hätte beweisen sollen. Indessen, weil er von der genauern Verbindung, die sein Freund mit Friederiken geschlossen hatte, noch nicht unterrichtet war, so gab ihm eben dieser Umstand Anlaß zu denken, die Entfernung, und die Zeit würde Sonnenthals Liebe wieder erkälten. Hauptsächlich aber bestärkte ihn in dieser Muthmaasung der Umstand, daß Löwenkampf eine Schwester hatte, von deren Schönheit, und vortreflichen Eigenschaften dieser immer voller Lobeserhebungen gewesen war. Er hofte daher, Sonnenthal würde von diesem Mädchen eben so sehr, als von Friederiken

bezaubert werden; und der tägliche Umgang mit jener würde ihn Friederiken vergessen lassen.

Auf diesen Gedanken baute er einen Plan, der ihm damals nichts weniger, als unredlich vorkam. Und allerdings verdiente Bergner immer Entschuldigung, weil Sonnenthal ihm aus seiner näheren Verbindung mit Friederiken ein Geheimniß gemacht hatte. Denn wäre dieser offener gegen seinen Freund gewesen, so würde er keine Hofnung in seinem Busen genährt haben, die ein so nachtheiliges Licht auf seinen Karakter warf.

Bergner schmeichelte sich daher noch immer mit dem erwünschtesten Erfolg für seine Liebe. In dieser Absicht hintertrieb er auch selbst seine Mitreise nach Liefland. Denn theils war seine Liebe zu heftig, als daß er Kraft genug hätte haben sollen, sich von dem Gegenstande derselben zu trennen, theils rieth ihm auch eben die Absicht seines Plans, sich von Friederiken nicht zu entfernen, um durch den täglichen Umgang sich ihrer Gunst desto mehr zu versichern. Und in der That besaß er die Gewogenheit dieses biedern offenen Frauenzimmers schon in einem sehr hohen Grade. Sie hielt ihn für den vertrautesten Freund ihres Geliebten, und da

er

er übrigens die Liebenswürdigkeit, und die Bescheidenheit selbst war; so glaubte sie nichts zu wagen, wenn sie sich so offen, und theilnehmend gegen ihn betrüge, als sie dem Freunde ihres Geliebten schuldig zu seyn dachte.

Zu Folge seines Plans, schrieb also Bergner, als die Reise nach Liefland bestimmt wurde, an seinen Vater, und bat selbigen, ihm diese Reise zu verbieten, weil er ausserdem keine Ursache hätte, sie seinem Freunde abzuschlagen, seine Gesundheit aber izt nicht so beschaffen sey, eine Seereise auszuhalten. Der Vater, der ohnedem gern längst seinen Sohn wieder bey sich gehabt hätte; ergriff diese Gelegenheit mit Vergnügen, ihn auf eine gute Manier gänzlich zurück zu rufen. Und so wuste Bergner seine Absicht zu erreichen, ohne daß Sonnenthal das mindeste davon ahndete.

Mitlerweile, und indem Bergner seine Angelegenheiten so gut zu ordnen wuste, war das Schicksal nicht weniger geschäftig, seinen Absichten zu statten zu kommen. Ein mächtiger Beschützer interessirte sich für seine Liebe, und zwar, ohne daß Bergner nur das mindeste davon wuste; und dieser Beschützer war Friederikens Vater. Dieser kluge Mann hatte

schon

schon längst ausgespäht, daß Bergner seine Tochter liebte; und da er ihr Betragen gegen ihn nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtete, so hielt er ihre offene, freundschaftliche Gefälligkeit für ihn — nicht eben ganz für Gegenliebe — doch aber immer für eine Art von Empfindung, die sich wenigstens der Liebe nähere, und, durch einige Begünstigung leicht bis zu ihr erhoben werden könne. Da er sich nichts weniger einbildete, als daß sein Neffe Absichten auf seine Tochter hätte, so war's ihm eben nicht entgegen, daß Bergner ihren Werth zu fühlen schien. Ja! hätte er auch Sonnenthals Verbindung mit Friederiken nur geahndet, so würde ihm doch sein unüberwindlicher Abscheu gegen die Ehen zwischen Verwandten, gewiß noch mehr gereizet haben, diese Verbindung zu zernichten.

Bergner hatte überdieß das Glück, den alten Sonnenthal ganz für sich einzunehmen. Seine Geschicklichkeit in Handlungswissenschaften, sein, ganz zum Kaufmann passendes Genie, die Lust, die er zur Handlung bezeigte, seine grosse Sprachkenntniß, eine Sache, die Sonnenthal für eine sehr wesentliche Eigenschaft eines guten Kaufmanns mit Recht ansah, alles

alles dies machte ihm diesen jungen Mann über: aus schätzbar. Er war sein Liebling, und auf: ser der Zeit seiner Geschäfte muste Bergner beständig um ihn seyn. Auch Friederikens Mutter hatte dieser Favorit des schönen Ge: schlechts durch sein insinuantes, sanftes, men: schenfreundliches, und edles Betragen, so sehr für sich eingenommen, daß auch sie anfänglich seine Neigung für Friederiken mit Vergnügen bemerkte.

Der alte Sonnenthal besaß ein sehr schö: nes Vermögen, das, nach seinem Tode, ins: gesammt seiner Tochter anheim fiel. Schon hatten sich einige dem Schein nach, sehr an: sehnliche Parthieen für Friederiken gefunden. Aber immer waren sie so beschaffen, daß nur Sonnenthals Reichthum die Absicht ihrer Be: werbungen zu seyn schien. Dieser machte sich dahero das sehr weise, und sehr nachahmungs: würdige Gesetz, selbst einen Mann für seine Tochter auszusuchen, und zwar einen solchen Mann, dessen Denkungsart, und Eigenschaf: ten geschickt wären, nicht nur Friederiken glück: lich zu machen, sondern auch ihrem Vermögen und ihrer Handlung gehörig vorzustehen. Es war ihm übrigens einerley, ob dieser Mann

reich

reich oder arm, von hoher oder niedriger Familie war, wenn er nur seinen Absichten entsprach, und die erforderlichen Eigenschaften besaß. In der That ein Gesetz, das sich alle reiche Väter, bey den Verbindungen ihrer Töchter zum Muster erwählen sollten, da die tägliche Erfahrung lehret, das selten ein reiches Frauenzimmer glücklich verheurathet wird, und die Schuld davon fast immer daran liegt, daß man die Absicht des Freywerbers nicht genugsam ergründet, und sich von Nebenabsichten in Labyrinthe des Elendes führen läßt.

Bey diesen Umständen glaubte nun Sonnenthal, keine glücklichere Parthie für seine Tochter finden zu können, als Bergnern. Unter allen jungen Leuten, die er kannte, schien ihm dieser ganz, und allein zu dieser seiner Absicht geschickt zu seyn. Er legte daher ingeheim den Plan an, diese beyden Leute mit einander zu verbinden, und Bergnern zum Gesellschafter in seiner Handlung aufzunehmen. Die Ausführung dieses Plans verschob er nur so lange, bis er glauben würde, daß die beyden jungen Leute einander selbst gefunden hätten. Oft weidete er sich an diesem Gedanken, der gar bald sein Lieblingsgedanke wurde; und mit Ungeduld

geduld harrte er dem Zeitpunkte entgegen, wo er seinen Plan auszuführen hofte.

Bergner seiner Seits war schlau genug, dem alten Sonnenthal auf die Spur zu kommen; und dies befeuerte seinen Muth nicht wenig, sein Glück und seine Liebe auf alle mögliche Weise zu verfolgen. Bald gewann er Friederikens Vertrauen so sehr, daß sie, in seiner Gesellschaft, ihres Josephs Entfernung zwar wohl fühlte, aber doch nicht so schmerzhaft empfand, als es ohne Bergners Gegenwart geschehen seyn würde. Oft beunruhigte zwar Bergnern der Gedanke, daß er durch seine Bewerbung um Friederiken, die größte Untreue an seinem Freunde begieng. Aber, wie der Mensch seine Fehltritte immer bey sich selbst zu entschuldigen sehr geneigt ist, so schmeichelte sich auch Bergner mit der gewissen Hofnung, daß Sonnenthal den Reizungen des Fräuleins von Löwenkampf nicht würde widerstehen können; und bey diesen Umständen hielt er denn seine Bemühungen um Friederiken für sehr verzeihlich. Ja! er glaubte ihr noch dazu einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er ihr Sonnenthals Verlust gewissermaasen ersezte.

Jedoch hier wollen wir unsre Friederike einstweillen den Bewerbungen Bergners, und den Projekten ihres Vaters überlassen, und wieder zu unserm jungen Reisenden zurückkehren. Empfindungen seines Herzens während der Reise durchkreuzten sich so oft, daß er sich selbst immer ein Räthsel blieb. Banges Gefühl der Entfernung von seiner Friederike wechselte mit der wonniglichen Erinnerung an die Seligkeiten, von deren Genuß er eben herkam, unaufhörlich ab. Alle zärtliche, glühende Auftritte der Liebe, die er mit ihr gehabt hatte, malte ihm seine Phantasie noch einmal vor. Trunken vom Entzükken über diese Seelenwollust saß er oft Stunden lang auf dem Verdeck des Schiffes und weidete sich an diesen seligen Erinnerungen. Oft aber, wenn er sich recht tief in seine Empfindungen hineingezaubert hatte, drängte sich der Gedanke der Eifersucht, wie ein gewaltiger Sturm in seine Seele. Wüthend durchbraußte er sein Herz, dem der Gedanke der Möglichkeit von Friederikens Untreue schon eine Hölle wurde. Schnell flog denn seine Seele oft mitten in der Berauschung der Liebe zu seinem so innigst geliebten Löwenkampf hin. Schon im voraus fühlte er die Wonne des Wiedersehens, und freute sich auf die seligen Tage der Freundschaft,

die

die er an der Seite dieses liebenswürdigen jungen Mannes zu durchleben hofte. Diese Gedanken führten ihn dann unvermerkt auf die Schwester seines Freundes, von welcher dieser oft mit Entzücken gegen ihn gesprochen hatte. Er freute sich auf die Vergleichungen, die er zwischen ihr und seiner Friederike anstellen wollte, und wo er zum voraus sahe, daß leztere allemal gewinnen würde. Das Fräulein wird meine Freundin seyn — dachte er — wie es Mamsell G. in Göttingen war, ich werde mich oft mit ihr von meiner Geliebten unterhalten; wir werden uns beyde dieses Engels freuen, und ich werde zwischen diesen beyden verschwisterten Seelen eine unauflösliche Freundschaft stiften. Dies wird mein Glück erhöhen und meine Seligkeit wird dadurch vervielfältiget werden.

In dieser Lage des Herzens endigte unser Sonnenthal seine Reise, auf welcher ihm übrigens nichts widriges begegnete. Glücklich und wohl trat er zu Reval wieder an's Land; und hier war es, wo ihn sein geliebter Löwenkampf schon erwartete. Der Leser kann sich leicht von der Freude dieser beyden Jünglinge einen Begriff machen, womit sie einander in ihren Armen

hielten, und sich tausend Glück zu ihrer Zusammenkunft wünschten. Ich übergehe daher die zärtlichen Scenen, welche dies erwünschte Wiedersehen veranlaßte. Sie verweilten nur so lange in Reval, als es zu Sonnenthals Erholung von seiner Reise nöthig war. Dann reisten sie zusammen auf das Löwenkampfische Landguth Loister, das nur zehen Meilen von Reval entfernt ist.

Unser Held wurde von der Familie seines Freundes auf eine Art empfangen, die ihm einen sehr grossen Begriff von der Rechtschaffenheit dieser Leute machte. Freylich hatte der junge Löwenkampf durch die reizenden Gemälde, die er seiner Familie von seinem Freunde gezeichnet hatte, nicht wenig zu dieser allgemeinen Freude beygetragen, die seine Ankunft über das ganze Haus verbreitete. Aber doch zeigte sich ihm gleich, bey seiner ersten Erscheinung, das Bild der Redlichkeit, des Biedersinns, und der allgemeinen Menschenliebe, das, diese Liefländische Familie, von dem grösten Theil des deutschen und auswärtigen Adels, den er bisher hatte kennen lernen, so sehr auszeichnete.

Wir können die nähere Beschreibung dieser edlen Familie nicht besser geben, als durch Einrük-

rückung des ersten Briefs, welchen Sonnenthal bald nach seiner Ankunft zu Loisier an seine Friederike schrieb. Es ist dieser:

Liebstes, bestes Mädchen!

Meinen Brief aus Reval hast du vermuthlich schon, indem ich dieses schreibe, erhalten. Auch hier bin ich nun, Gott sey Dank! glücklich, und wohl angekommen. Ich lebte in einem Hause, wo ich glauben würde, daß Redlichkeit, und Biedersinn hingeflohen wären, wenn Falschheit und höfische Niederträchtigkeit, sie von der Erde hätte verbannen wollen. Mit der grösten Achtung, und Liebe wurde ich von dieser vortreflichen Familie aufgenommen. Alles wetteifert mir meinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Ich residire hier wie ein Gott, dem alles zu Gebot stehet, und dem jedermann mit zuvorkommender Güte anhängt und verehret. Womit ich diese überaus grosse Liebe bey diesen Leuten verdiene, weiß ich nicht; nur so viel kann ich entziffern, daß Leute, die von allgemeiner Menschenliebe entbrannt sind, nur des geringsten Anstosses bedürfen, um in lichterloher Flamme für denjenigen aufzulodern, für welchen sie durch irgend etwas einmal einge-

nommen sind. Und das ist einigermaasen mein Fall, liebste Friederike! Mein Freund hatte seiner Familie ein zu schmeichelhaftes Gemälde von mir entworfen; und wenn man einmal ein günstiges Vorurtheil von jemanden hat; so weist du doch wohl am besten, daß man alles liebenswerth an ihm findet.

Doch ich muß dir die Löwenkampfische Familie näher detailliren. Ich fange von dem Hausvater an. Ein alter ehrwürdiger Greis von 70 Jahren, mit der Munterkeit und dem blühenden Ansehen eines jungen Mannes begabt. Er ist Generalmajor bey der Russischen Armee, thut aber keine Dienste mehr. Heldenmuth und Grösse der Seele blicken ihm aus den Augen. Sanftmuth und ächte Güte des Herzens sind in ihm auf das glücklichste, mit dem Feuer, und dem raschen Betragen eines Kriegers vereiniget. Er liebt den Soldatenstand; und schäzt die Gelehrten hoch. Der leztere hat bey ihm die Rechte des Adels. Er ist ein offener ehrlicher Biedermann; und Niederträchtigkeiten verabscheuet er von ganzer Seele.

Seine Gemalin, eine gebohrne von Reikking ist noch eine junge Dame von 38 Jahren. Sie heurathete ihren Gemal in ihrem 17ten

Jahre,

Jahre, da er schon General war. Ein Weib von ungemeiner Schönheit, lang, und etwas völlig, ganz für die Liebe gebildet. Ihr Karakter ist einer der edelsten, die ich kenne. Sie liebt die Lektüre, und die Wissenschaften mit ungemeiner Leidenschaft. Besonders ist Gellert ihr Lieblingsschriftsteller. Seine Büste steht auf ihrer Toilette, und alle Morgen, nach ihrem Gebet, unterhält sie sich aus seinen Schriften. Dabey ist sie eine vortrefliche Hausfrau, ungemein freundlich, und herablassend. Ihre Domestiken beten sie an; und sie hat lauter ehrliche brave Bediente.

Ihren älteren Sohn, meinen Freund, kennst du schon, aus meinen öfteren Schilderungen seiner Vortreflichkeit.

Aber nun — bitte ich, liebstes Mädchen! nicht eifersüchtig zu werden, wenn ich dir das Gemälde von Fräulein Eleonora, der älteren Schwester meines Freundes entwerfe. Ich würde genug sagen, wenn ich spräche, sie ist dein Ebenbild. Und würklich verdient sie diese Benennung. Aber du must sie genauer kennen lernen. Denn ich hoffe, zwischen euch eine Freundschaft zu stiften, die mir unendliches Vergnügen verspricht. Eleonora ist mehr von

mittler Grösse, als lang. Ihr Wuchs ist über' aus schön. Ihr Gesicht ist rund, voll, blühend; ihre Stirn erhaben; aus ihren grossen blauen Augen lächelt Sanftmuth und Güte des Herzens, mit milderem Feuer, und etwas Ausdruck der Schwärmerey vermischt. Ihre Haut ist so rein, weiß, und zart als — die deinige. Ihr schönes dunkelbraunes Haar ist zum Erstaunen voll, und lang. Ihr Busen, ihre Hände, ihr Mund — kurz — ich würde sagen — es ist alles schön an ihr, wenn ihre Nase, ein Verhältniß mit den übrigen Theilen des Gesichts, nicht etwas zu klein wäre. Weist du nun genug, liebes Mädchen? — o! wo soll ich Raum genug finden, ihre Seeleneigenschaften zu schildern? — thue einen Blick in dein Herz, du herrliche Seele! und denke dir Eleonorens Herz! dann hast du ihr Seelengemälde. Nur das erlaube mir noch hinzuzusetzen, daß ihr Temperament mir weniger gesezt, als das deinige vorkommt, daß sie mehr zur Schwärmerey, und zur überspannten Empfindung geneigt ist. Ihr Verstand ist hell, und durch Wissenschaften, und Lektüre geläutert.

Der jüngere Sohn Alexander, 14 Jahr alt, und das jüngere Fräulein Natalie, 12 Jahr alt,

alt, sind Kinder von herrlichen Anlagen, der Hofmeister dieser beyden liebenswürdigen Kinder Herr Theobald, ein gebohrner Sachse, verdient hier bemerkt zu werden. Ein wohlgebildeter, galanter Mann von 28 Jahren, voller Kenntnisse und Geschmack, und von einer brillanten Lebensart. Er wird hier so gehalten, als ob er zur Familie gehörte. So viel Achtung, als seiner Herrschaft, beweiset man auch ihm. Denn der General schäzt ihn ungemein hoch. O! was ist das für ein frappanter Unterschied, zwischen den Hofmeistern in vielen adelichen Häusern in Sachsen gegen die hiesigen? Dort sind sie grösstentheils Domestiken; hier haben sie mit Cavalieren gleiche Rechte. So weiß man hier Gelehrsamkeit und Verdienste zu schätzen.

Aber nun genug von meinen Liefländern. Einzelne Züge und Handlungen von ihnen schreib' — ich dir nach und nach in meinen künftigen Briefen. Denn diese, obgleich todte Unterhaltung ist doch nun einmal das einzige, wodurch ich mich mit dir, lieber Engel! beschäftigen kann. Jeden Buchstaben, den ich an dich schreibe, schätze ich glücklicher, als mich selbst, weil er von dir gesehen, und von deinen zarten Fingerspitzen berührt wird.

Ach! meine Friederike! noch nicht lange bin ich von dir getrennt; und schon ist mir die Entfernung von dir so peinlich, daß ich keine vollkommene Ruhe in meiner Seele mehr empfinde. Alles sucht mir hier Vergnügen zu machen. Aber was sind mir alle Vergnügungen der Erde — was wäre mir selbst Elysium ohne dich? — überhingehende berauschende Gefühle, wobey dem Herzen immer noch etwas fehlt, wornach es sich mit unaussprechlichem Verlangen sehnt.

Und — du wirst doch auch oft an mich denken, meine Einzige? wirst mir alle Empfindungen — selbst die kleinsten Regungen deines edlen vortreflichen Herzens schreiben? — ich hoffe es: denn ich werde deine Briefe mit Entzükken mehr geniessen als lesen.

Ich muß schliessen, liebe Seele! leb wohl! bleib mir treu! und liebe

Deinen

treuen

Sonnenthal.

Es war natürlich, daß dieser Brief auf Friederikens Herz einen gewissen Eindruck machen muste,

muste, den der edle zutrauliche Sonnenthal gar nicht geahndet hatte. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß Liebe nicht ohne Eifersucht ist. Je wärmer jene; desto entzündbarer ist diese. Wenn man den Besitz eines Gegenstandes für sein höchstes irdisches Guth hält; so führt der Gedanke, es zu verlieren, etwas schreckhaftes bey sich. Dieses schreckhafte nährt immer eine gewisse bange Furcht vor dem Verlust in der Seele; und diese Furcht wird oft durch den geringsten Anlaß so sehr in Bewegung gesezt, daß sich die quaalvolle Empfindung, die man Eifersucht nennt, sehr bald erzeugt. Man sieht hieraus, daß auch die edelsten Seelen von dieser Leidenschaft nicht frey sind; und es darf daher kein nachtheiliges Licht auf Friederikens Herz werfen, wenn auch das ihrige einigermaasen davon ergriffen wurde.

Sonnenthals Schilderung von Fräulein Eleonoren war in der That zu warm, als daß sie Friederiken nicht hätte aufmerksam machen sollen. Zwar war der Gedanke, daß ihr Geliebter ihr untreu werden könnte, so weit von ihr entfernt, daß sie sich anfänglich selbst für strafbar gehalten haben würde, denselben nur eine Minute, mit Willen, in ihrer Brust zu

nähren. Aber dennoch fürchtete sie in Fräulein Eleonoren eine mächtige Nebenbuhlerin, von welcher sie glaubte, daß sie Sonnenthals Verdienste eben so, wie sie, würde zu schäzen wissen; sie befürchtete, daß sie seinen Vorzügen nicht würde widerstehen können, und daß ihr Sonnenthal wenigstens in eine sehr starke Versuchung geführet werden würde, deren Ausgang ihr immer etwas ungewiß vorkam.

Daher faßte sie den Entschluß, ihre Verbindung mit Sonnenthalen, dem Fräulein selbst zu entdecken, so bald sie die Freundschaft und den Briefwechsel mit ihr errichtet hätte, wozu ihr Sonnenthal Hofnung machte.

Friederikens Besorgnisse waren indessen auch nichts weniger, als ohne Grund. Denn Sonnenthal hätte der schöne einnehmende Mann nicht seyn müssen, der er doch würklich war; oder das Fräulein würde kein Gefühl des schönen und vortreflichen gehabt haben; wenn nicht Eleonore etwas mehr, als Freundschaft für ihn hätte empfinden sollen. Und würklich liebte sie den jungen Mann gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft.

Meine Leser erlauben mir hier, den Empfindungen ihres Herzens etwas genauer nach-

zu-

zugehen. Eleonore war in der Einsamkeit, im Schooß ihrer Familie erwachsen, wo sie wenig vorzügliche Mannspersonen kennen gelernt hatte. Die Liebe kannte sie nur aus Richardsons Romanen, und aus dem Cleveland: sie wuste selbst noch nicht recht, was sie eigentlich aus dieser Leidenschaft machen sollte, denn sie hatte sie selbst noch nie empfunden. Sie hatte nie geliebt. Denn da sie ihre Imagination an Ideale gewöhnt hatte, und immer Grandisons träumte, so war ihr noch keine Mannsperson vorgekommen, die ihrem Ideal nahe verwandt gewesen wäre. Von der Leitung einer vortreflichen Mutter gebildet, athmete sie nur Edelmuth und Tugend. Die Frau von Löwenkampf verstand die Erziehung der Töchter; und sie hatte in der That, durch Eleonorens Erziehung, ganz Liefland einen exemplarischen Beweis von der Vortreflichkeit ihrer Methode gegeben. Das Fräulein verstand sich also vollkommen darauf, das vortrefliche zu finden, und zu schätzen; und ihre guten Grundsätze hatten sie verwahrt, ihr Herz an Liebeshändeln, mit rohen Landjunkern, ungesitteten Officieren, und verächtlichen Gecken zu erkälten. Da sie ein warmes Blut hatte, ganz Gesundheit, und Jugendblüthe war, und ein etwas cholerisches

Tem-

Temperament sie schnell, und zu Thaten entschlossen machte; so bedurfte es in der That nur eines so vorzüglichen Mannes, wie Sonnenthal war, um die Gefühle der Liebe, die noch unentwickelt, aber kraftvoll, und unerstumpft in ihrer Seele schlummerten, zu beleben. Es war das Reiben elektrischer Dünste, woraus schnell dahin reissende Blitze entstehen, die Pallaste zerschmettern, und Thürme herab stürzen. —

In dieser Gemüthsverfassung trat ihr denn unser Sonnenthal geschmückt mit allen Reizen männlicher Schönheit, und geziert mit dem Zauber aller Seelenvollkommenheiten, unter die Augen. Er kam ihr, wie ein andrer Grandison vor; und nie hatte sie seines gleichen gesehen; auch glaubte sie nicht, daß die Welt noch mehrere solche Sonnenthale in ihrem Schoosse nähre. Was Wunder, wenn dieser Mann, in dem Herzen des edlen Mädchens wider seinen Willen, ein Feuer anbließ, das ihre ganze Seele in Flammen sezte? —

Anfänglich war sie überaus zurückhaltend gegen ihn; sie fand ihn in der That zu weit über sich erhaben, als daß ihr der Gedanke, er würde sie lieben können, nicht äusserst kühn

hätte

hätte vorkommen sollen. Ihr Betragen war also die Aeusserung der Hochachtung, und das Gefühl der Demuth, womit man die Ueberlegenheit andrer verehret. Sie gab sich indessen auch nicht die mindeste Mühe, die auflodernde Regung ihrer Liebe zu bekämpfen; vielmehr nährte sie ihre Flammen dadurch noch, daß sie sich an Sonnenthals Person, und Vorzügen von Herzen weidete.

Bald aber, und da Sonnenthal anfieng, durch sein offenes zutrauliches Betragen ihr Muth einzuflössen, verwandelte sich ihre Zurückhaltung in jene Art von Theilnehmung, welche die ersten Ausbrüche der Liebe, mit so unverkennbaren Zügen karakterisiret. Jene zuvorkommende Güte gegen den geliebten Gegenstand — das heisse Streben, ihm gefällig zu seyn; — das begierige Auffangen seiner Blicke; — das sorgfältige Beobachten der geringsten Umstände, die ihn betreffen; — die eifrige Bemühung, allen seinen Wünschen zu entsprechen; — alle diese, und andre, oft nur Liebenden merkbare Symptomen der Zärtlichkeit, liessen unsern Sonnenthal sehr bald die unglückliche Leidenschaft des edlen Fräuleins bemerken. Er bebte vor dieser Entdeckung, mit einer Art von Schrecken

zurück

zurück, weil er die traurigen Folgen davon leicht voraus sehen konnte. Bange Ahndungen der Zukunft beunruhigten ihn ungemein, und Eleonorens feuriger Karakter vermehrte seine Besorgnisse nicht wenig.

Indessen unterließ er doch nicht auf Mittel zu denken, die Leidenschaft des Fräuleins gleich in ihrer Geburt zu ersticken. Die gewöhnliche Art, die Liebenden von der Hofnung der Erfüllung ihrer Wünsche abzuschrecken, nemlich der Kaltsinn, und das Vermeiden ihres Umgangs, schien bey Eleonoren von sehr schwacher Würkung zu seyn. Sie suchte Sonnenthalen auf, wenn er ihr auswich; sie verwies ihm seinen Kaltsinn, und nennte ihn Mangel an Freundschaft, — gefühllose Verachtung, und Stolz auf eigne Verdienste. Sonnenthal sah' also wohl, daß er damit nicht fortkam, wollte er anders Eleonoren nicht ganz wider sich aufbringen. Und dieses vortrefliche Mädchen zu beleidigen, und zu kränken, war eine Sache, die sein ganzes Herz empörte.

Also muste er denn ein andres Mittel ergreifen, das ihm weniger gefährlich, aber desto würksamer vorkam. Dies war denn nun kein anderes, als dem Fräulein seine ältere Verbin-

dung mit Friederiken beyzubringen. Gerade zu damit zu gehen, schien ihm aber ebenfalls gefährlich. Daher hielt er für's beste, das Fräulein zur Freundin seiner Friederike zu machen, und einen Briefwechsel zwischen diesen beyden Frauenzimmern zu stiften. Hierbey glaubte er Gelegenheit zu finden, Eleonoren seine Verbindung mit Friederiken, auf eine gute Manier beyzubringen. Und davon versprach er sich die beste Wirkung. In wie fern er seine Absicht erreichte, wird die Folge lehren. Inzwischen wollen wir das Gespräch hersetzen, das Sonnenthal mit Eleonoren, von seinem Mädchen hielt; um daraus des Fräuleins Empfindungen zu beurtheilen.

„Ich hab' Ihnen schon einigemal von mei-
„ner vortreflichen Verwandtin erzählt —
sagte Sonnenthal,

„und ich wünschte, daß mein Fräulein sie
„von Person kennen möchte.

E. „Auch mein Wunsch ist das immer. Denn
„Sie sprechen mit so vieler Wärme von ihr,
„daß sie würklich eine ausserordentliche, lie-
„benswürdige Person seyn muß."

S. „Das ist sie in der That; obgleich mein
„Lob es schwerlich beweisen würde."

E. „Ich

E. „Ich würde auf Ihr Lob stolz seyn, Herr „von Sonnenthal; und Sie wollten ihm „eine so schwache Kraft beylegen?-—

S. „Dieser Ton würde uns auf Schmeiche„leyen führen, gnädiges Fräulein: lassen „Sie uns davon abbrechen! ich habe längst „schon eine Bitte an Sie thun wollen —

E. „Und die ist? — O! lieber Sonnen„thal! — kann ich Ihnen eine Gefällig„keit erweisen? — bitten Sie! nein! be„fehlen Sie! —

S. „Sie wissen, daß ich nur zu bitten habe! „Und denn also: wollen Sie erlauben, daß „meine Friederike Ihre Freundin seyn „darf? —

E. „Ich werde mich glücklich schätzen, wenn „sie mich dafür annehmen will. Das Bünd„niß mit einer so schönen Seele wird mir „sehr willkommen seyn. Sie nennen sie Ihre „Friederike — und was Ihnen gehört — „was Sie angehet — lassen Sie mich's „immer sagen! das wiegt bey mir alles andre „weg.“

S. „Sie sind zu gütig, mein Fräulein — „wenn ich den Ausdruck: meine Friederike

ge-

„gebraucht habe; so ist dies der Ausdruck „eines hohen Grades der Freundschaft, der „von unsrer Verwandtschaft gerechtfertiget „wird —

E. „Sie kommen mit der Vorklage, bester „Freund! hab' ich Ihnen denn darüber „Rechenschaft abgefordert? — kurz sie sey „auch meine Friederike! noch heute will ich „an sie schreiben."

S. „Das nicht, gnädiges Fräulein! meine „Verwandtin hat zuerst diese Pflicht auf „sich."

E. „Gleichviel, wer zuerst schreibt! Sie wer„den mir einen Gefallen erweisen, wenn „Sie mir meinen Willen thun."

S. „Ihr Wille ist mir Befehl —

E. „Er mag es seyn: denn meine Absicht ist „gut. Ich will ihr mein Herz anbieten; „weil sie das Herz meines Freundes hat. „Vielleicht gehe ich denn auch nicht ganz leer „aus: nicht wahr, lieber Sonnenthal? —

Einige schöne Thränen zitterten in ihren schönen Augen bey den lezten Worten. Sie drehte sich um, sie vor Sonnenthalen zu verbergen, und schwieg. Er sah' es aber doch, sein Herz wurde

augenblicklich von einer heftigen Rührung ergriffen. Er faßte ihre Hand, drückte einen warmen Kuß darauf, mit den Worten:

„Sie bestürzen mich, liebenswürdiges Fräulein! — möchte ich Ihre edle Freundschaft verdienen? —

und dann verließ er sie, mit sichtbarer Bewegung seines Herzens.

Es konnte nicht fehlen, Fräulein Eleonore muste eine genauere Freundschaft zwischen Sonnenthal und seiner Muhme, als bloße Verwandtschaft ahnden. Der Gedanke davon drang ihr wie ein feuriges Schwerd durch die Seele. Hin sank sie auf ihren Sopha voller stürmender Gefühle; Thränen stürzten aus ihren Augen. Lange konnte sie sich nicht fassen. Endlich, nach den ersten Aufwallungen ihrer Empfindungen, setzte sie sich hin, und schrieb folgenden merkwürdigen Brief an Friederiken:

Meine Friederike!

„So nannte Sie mir heute Ihr Vetter der „Herr von Sonnenthal, ein junger Mann,

„auf

„auf dessen Achtung und Freundschaft Sie stolz
„seyn müssen. Ich spreche ihm diese Bemer-
„nung nach, weil ich mir vorstelle, daß seine
„Freundin auch die meinige seyn muß. Warum
„ich das eben glaube? — weil mir es mein
„Herz sagt, und weil ich es wünsche. Und
„was glaubt man nicht alles gern, wenn man
„es wünschet? — Ueberdies bat er mich ja,
„ich sollte Ihre Freundin seyn. Das hätt' er
„sicher nicht gethan, wenn er mich Ihrer Freund-
„schaft nicht werth hielte. Denn er ist ein vor-
„sichtiger, bedenklicher Mann. Des vielen
„vortreflichen, das er mir von Ihnen gesagt
„hat, will ich gar nicht gedenken. Es würde
„mich stolz machen, weil er immer den Glanz
„Ihrer Vollkommenheiten auch auf mich zurück-
„fallen ließ. O! es wird einem so wohl, und
„so weh dabey, wenn er etwas gutes von einem
„sagt, daß ich mir es gar nicht wiederholen mag.
„Also denn — noch einmal, meine Frie-
„derike! — hier haben Sie mein Herz, und
„meine Hand, und diesen Kuß, den ich Ihnen
„in Gedanken zuwerfe, zum Denkmal unsrer
„ewigen Freundschaft! — ich merke, daß wir
„bey dieser Freundschaft beyde, unsre Groß-
„muth auf die Probe stellen können. Lassen
„Sie uns denn wetteifern, ob Sie mich,

„oder ob ich Sie übertreffe, in den „Pflichten

Ihrer

zärtlichen Freundin,

Eleonore von Löwenkampf.

Das Fräulein gab diesen Brief unserm Sonnenthal zur Bestellung. Er schickte ihn Friederiken, und schrieb ihr dabey das ganze Gespräch, das er mit dem Fräulein gehalten hatte. Da er das Herz seiner Geliebten kannte, so hatte er nicht nöthig, sie erst um ihre Freundschaft für Eleonoren zu bitten. Nur seinen Plan, wie er das Fräulein von ihrer Leidenschaft zu heilen hofte, entdekte er Friederiken. Doch empfahl er ihr Behutsamkeit dabey, weil Eleonorens feuriges Temperament eine so schnelle Vernichtung ihrer Hofnungen nicht würde ertragen können, und sehr leicht traurige Folgen zu erwarten wären.

Eleonorens Brief entdekte Friederiken vollends das ganze Herz des Fräuleins. Daß sie Sonnenthalen mit nicht geringer Leidenschaft liebte, war aus jedem Buchstaben klar. Freylich machte ihr diese Entdeckung nicht wenig

Beküm=

Bekümmerniſſe; doch, beſaß ſie Standhaftigkeit genug, dem ihr drohenden Ungewitter der Liebe, mit Klugheit entgegen zu arbeiten. Sie war mit Sonnenthalen darüber einig, daß ſie vor allen Dingen Eleonorens Freundſchaft gewinnen müſte. Dieſem Bewegungsgrunde zu Folge, und — hätte ſie auch ihr gutes edles Herz nicht ſchon von ſelbſt dazu bewogen, ſchrieb ſie folgende Antwort an das Fräulein:

Meine Eleonore!

„Ihr warmer, vortreflicher Brief faßt mehr „Gütigkeiten gegen mich, in ſich, als ich ver„diene. Sie beſchämen mich, theuerſtes Fräu„lein! indem Sie mir Ihr edles Herz, und „Ihre Freundſchaft, mit ſo viel zuvorkommen„dem Wohlwollen darbieten; aber Sie entzük„ken mich auch damit: denn das Lieben verſchwi„ſterter Seelen, iſt eine göttliche Seligkeit, „die ein bezauberndes Licht auf die Freuden die„ſer Erde wirft. Ja! meine herrliche, edle „Eleonore! ich will Ihre Freundin ſeyn, nicht „weil Sie mich dazu auffordern, ſondern weil „mich mein Herz dazu ruft. Möchte ich Sie „izt in dieſer glücklichen Stunde — wo ich

„Ihnen ewige Liebe schwöre — an mein Herz
„drücken, und in Ihren Armen die ganze Fülle
„der Zärtlichkeit schmecken können! Doch —
„Briefe sollen einstweilen die Dollmetscher unsrer
„Herzen seyn. Vielleicht fügt es die gütige Vor-
„sehung noch, daß wir uns persönlich umarmen
„können. Was Sie mir von meinem Vetter
„schreiben, freut mich sehr. Er ist allerdings
„ein sehr liebenswürdiger Mann. Nur damit
„bin ich nicht zufrieden, daß er Ihnen meine
„Person vielleicht zu vortheilhaft geschildert hat.
„Ich mag wohl einige gute Eigenschaften be-
„sitzen; aber — ich habe auch ungleich mehr
„rere Fehler. Schreiben Sie mir bald wieder,
„mein bestes Fräulein! und lieben Sie

Ihre

ganz eigene

Friederike Sonnenthal.

So blieben die Sachen zwischen unsern Verlieb-
ten über einen Monath lang unverändert, bis
sich ein Umstand ereignete, der ihnen plötzlich
eine andre Wendung gab. Die beyden Schö-
nen wechselten oft Briefe mit einander, und
wurden in der That Freundinnen. Jedoch hatte

es Friederike noch nicht über ihr edles Herz bringen können, dem Fräulein ihre Verbindung mit Sonnenthalen zu entdecken. Sie wuste, daß sie der armen Eleonore damit einen tödtlichen Dolch in's Herz stieß; und — das an einer so geliebten Freundin zu thun — überstieg ihre Kräfte.

Inzwischen machte sich Sonnenthal unter dem Liefländischen Adel bekannt; wobey er viel vortrefliche Beobachtungen sammlete. Weil sie zugleich seinem Beobachtungsgeiste, und seinem Herzen Ehre machen; so scheinen sie uns, einen Platz, in dieser Geschichte zu verdienen. Sie waren grösstentheils in Sonnenthals Briefen an seinen würdigen Vater enthalten; und so wollen wir denn unsern Lesern von diesen Briefen so viel mittheilen, als zu unsrer Absicht nöthig ist. In einem der ersten Briefe schrieb Sonnenthal so:

„Sie verlangen von mir, bester Vater,
„eine Schilderung des Liefländischen Na-
„tionalkarakters, der Denkungsart, und
„der Sitten des hiesigen Adels, und der
„hiesigen Verfassungen. Ich darf Ihnen dies
„nicht abschlagen, weil Sie es als Vater
„von mir fordern. Aber um Geduld mit

„meinem geringen Beobachtungsgeiste muß „ich Sie bitten. Ich werde Ihnen nur sehr „unvollständige Nachrichten liefern können, „weil eine längere Erfahrung dazu gehört, „den wahren Nationalismus eines Volks zu „beurtheilen, als ich mir zur Zeit habe erwers „ben können.

„Hier auf dem Lande, wo ich mich izt befinde, kann man füglich nur zwey Classen „von Menschen annehmen, den Adel, und „das gemeine Volk. Denn es giebt hier „keine andern Stände, die kleine Anzahl „von Gelehrten ausgenommen, die in Geist„lichen, und Hofmeistern in Adelichen Häu„sern bestehen. Aber diese werden grösten„theils dem Adel gleich gehalten, haben dies„selben Vorzüge, und können also füglich mit „zum Adel gerechnet werden. In grossen „Städten, welchen Namen aber nur Riga „und Reval verdienen, ist es hierinn, wie „an andern Orten der Welt — es giebt „Staatsbedienten, Kaufleute, Handwerker, „Soldaten, wie in Deutschland. Solda„ten stehen zwar auch auf dem Lande; aber „die Officiers rechnet man zum Adel; Unter„officiers und Gemeine aber — zum Pöbel.

„Ueber„

„Ueberhaupt muß ich hier gleich bemerken,
„daß der Soldatenstand hier zu Lande nicht
„sonderlich, und lange nicht so geehrt ist, als
„etwan in Preussen, oder in Sachsen. Der
„Stand der Gelehrten wird ihm weit vor-
„gezogen. Die Officiers machen hier gar
„keine so grosse Figur, dürfen sich nicht so
„brüsten, und nicht so brutal thun, wie
„viele in Deutschland. Stabsofficiers aus-
„genommen; und doch sind auch diese viel
„zu bescheiden dazu, als daß sie ihrem Stande
„einen so grossen Vorzug vor den übrigen
„Ständen beylegen sollten, wie sie in Deutsch-
„land thun.

„Der Officier, der auf dem Lande in Quar-
„tier liegt, muß sich den Zutritt auf die Adc-
„lichen Höfe, durch feines und artiges Be-
„tragen zu erwerben wissen. Er muß sichs
„zur Ehre anrechnen, wenn ihn der Adel sei-
„nes Umgangs genießen läßt. Ausserdem,
„wenn sich der Officier ungesittet, oder zu
„frey aufführt; vermeidet man seinen Um-
„gang, er wird nicht wieder gebeten; und
„er mag dann immer nur unter seinen Bau-
„ern bleiben, worunter er wohnt. In Ge-
„sellschaften darf der Officier vor andern

„Ständen nicht brilliren wollen; er darf nies
„manden mit Geringschätzung, am wenig=
„sten aber den Gelehrten mit Verachtung
„begegnen; er darf nicht hervor gezogen seyn
„wollen; oder etwan den Ton angeben; alles
„dies, wird hier gar nicht so wie an vielen
„Orten in Deutschland gestattet. Ein Offi=
„cier, der sich hier Zweydeutigkeiten gegen
„die Damen erlauben, oder gar seinen un=
„flähigen Witz spielen lassen wollte, würde
„als ein pöbelhafter Mensch aus allen Ge=
„sellschaften verbannt werden. Mit ade=
„lichen Fräuleins, oder andern Damen von
„Stande, Liebeshändel anzuspinnen, darf
„er sich gar nicht in Sinn kommen lassen.
„Kann er seiner verliebten Bedürfniß nicht
„widerstehen, so ist es ihm unverwehrt,
„seine Leidenschaft einer Bauerdirne, oder
„einem Dienstmädchen zum Genuß zu ge=
„ben. Bringt die Liebschaft Würkungen her=
„vor; so kann er die Geliebte mit 5 bis 6
„Rubel abspeisen, und sich nach Belieben
„wieder eine andre wählen. Auch muß ich
„es den hiesigen Officieren zum Ruhme
„nachsagen, daß sie mehrentheils sehr gesezte,
„wohlgesittete, und artige Leute sind —
„keine so zudringliche, brutale, stolze, und

geckens

„geckenhafte Herren, wie ich in andern Län-
„dern, besonders in meinem Vaterlande,
„habe kennen lernen, wo es zwar auch recht-
„schaffene und wohlgesittete Officiers giebt,
„besonders unter der Infanterie, wo aber
„doch der gröste Theil immer Ruhm darin-
„nen sucht den Bramarbas, und den Liebes-
„ritter zu spielen.

„Doch genug hiervon; ich kehre wieder
„zu den zwey Ständen zurück, aus welchen
„die Nation hier auf dem Lande bestehet.
„Den Adelstand lasse ich izt ruhen, weil er
„künftig der Hauptgegenstand meiner Be-
„merkungen seyn wird. Das gemeine Volk
„hingegen ist noch so unwissend, und roh, als
„nur eines in der Welt seyn kann. Man
„ist beynahe nicht fähig, nur ein vernünfti-
„ges Wort mit diesen Leuten zu reden. Sie
„haben beynahe gar keine Begriffe. Ihre
„Religionskenntnisse sind die elendesten, die
„ich kenne. Auch leben sie in ihrer Unwis-
„senheit hin, ohne daß sie nur Gelegenheit
„hätten, darauf zu denken, wie sie ihre
„Kenntnisse erweitern wollten. Dennoch
„aber trägt dieses Volk allenthalben den
„Stempel der Treue, der Ehrlichkeit und

„der

„der Tapferkeit, den ihnen die Natur auf-
„gedrückt hat. Da hier der Sklavenstand
„eingeführt ist; so lebt der Pöbel in grosser
„Armuth. Er hat keine Ländereyen —
„nichts, gar nichts. Alles gehört dem
„Gutsherrn. Der Unterthan ist sein Arbei-
„ter, und hat nur so viel, daß er sein Le-
„ben hinbringen kann. Aber dennoch lebt
„dieser arme Sklave ruhiger, und vergnüg-
„ter bey seiner Unwissenheit, und Dürftig-
„keit, als die klugen, und reichen Bauern
„in der Pfalz und in Sachsen, die ich dort
„auf meinen Reisen habe kennen lernen. Und
„ich bin in der That bey Erblickung dieses in
„seiner Armuth glücklichen Pöbels, in die
„Versuchung gerathen, der Meinung unter-
„schiedener Gelehrten beyzutreten, welche
„den Sklavenstand des Pöbels, dem Stande
„der Freyheit vorziehen.

„Aber — hier muß ich abbrechen, bester
„Vater! nächstens schreibe ich Ihnen etwas
„über den Nationalkarakter der Liefländer,
„so gut, als meine eingeschränkte Men-
„schenkenntniß, es vermag.

In dem nächst folgenden Briefe, den Son-
nenthal an seinen Vater schrieb, drückte er
sich

sich über diesen Gegenstand folgendermaasen aus:

„Wenn ich von dem Nationalkarakter eines „Volks rede, bester Vater! so verstehen Sie „schon, ohne mein Erinnern, daß ich unter „der Nation bloß den grösten Theil dessel„ben meyne. Ausnahmen lassen sich von jeder „Regel machen. Es giebt unter den Lief„ländern so gut Schurken, als Italien „manche edle vortrefliche Menschenseelen er„zeugt. Ich habe in Engeland Gecken, „in Frankreich kühne, brave, tapfere „Leute, und in Holland schöne Geister, und „Gelehrte kennen lernen. Aber zur Sache!

„Den Karakter des Liefländers schmücken „die Tugenden der Redlichkeit, der Stand„haftigkeit, der Treue, und des Patriotis„mus. Von einem spitzbübischen Streiche, „von Hinterlist, Falschheit, und heimlichen „Ränken hören Sie selten. Hat der Lief„länder Grund, auf jemanden einen Unwil„len zu werfen, so sagt er ihm gerade her„aus, daß, uud warum er sein Freund „nicht seyn könne. Ganz ohne Rachsucht „bey Beleidigungen ist er zwar nicht; aber „er verübt seine Rache nicht durch heimliche

„Kaba-

„Kabalen, sondern öffentlich. Mit Willen „beleidiget er niemanden; aber er läßt sel„ten eine vorsätzliche Beleidigung ohne Be„strafung hingehen.

„Seine Festigkeit in seinen Entschlüssungen „bringt keine Kraft der Erde zum Wanken; „und seine Herzhaftigkeit ist der Muth eines „Löwen, mit welchem er den hartnäckigsten „Widersetzungen Trotz bietet. Er ist daher „ein vortreflicher Soldat, dessen fester Kör„per alle Strapazen des Kriegs eben so ohne „Murren duldet, wie sein heroischer Geist, „gleich Homers Helden, Kampf und Tod, „wie einen Hochzeittanz betrachtet.

„Daher die unerschütterliche Treue dieser „Nation für ihre Monarchin und ihr Pa„triotismus. Die Regimenter wissen von „keiner Desertion der Nationalen; und die „Flucht im Champ de Bataille wäre für „sie ein Schimpf, den sie für den grösten „in der Welt halten. Der Liefländer — „so aber noch mehr der Russe — ist so sehr „von seiner Monarchin eingenommen, daß „er das geringste Wort, das ihrer Ehre „nachtheilig ist, mit Blut und Tod zu rächen, „keinen Augenblick anstehet. Man muß

„sich

„sich daher bey seinen Urtheilen über den „Hof, und über die Regierung ungemein „in Acht nehmen, daß man sich mit keiner „Sylbe vergehet; sonst risquirt man die blu„tigsten Händel.

„In der Freundschaft beobachtet der Lief„länder eine Treue, die alle andre Natio„nen, die ich zur Zeit kenne, übertrift. „Nicht leicht wirft er sich jemanden bey der „ersten Bekanntschaft in die Arme; anfäng„lich ist er zurückhaltend, und lange forscht „er den Karakter seines Mannes aus, eh' „er ihm sein Herz, und seine Freundschaft „schenket. Aber — hat der andre die „Probe ausgehalten; hat er die Eigenschaf„ten, die der Liefländer von einem Freunde „fordert; so giebts auch keinen wärmeren, „anhänglicheren, festeren Freund, als die„sen Liefländer. Nichts in der Welt, selbst „sein Leben, ist ihm nicht zu lieb, als daß „er es seinem Freunde nicht aufopfern sollte.

„Dasselbe gilt auch von seiner Denkungs„art in Absicht auf die Liebe. Nicht in je„des glatte Gesicht, in jedes Zieräffchen von „rothwangigten Mädel verliebt er sich. Reel„lere Eigenschaften, als blose Schönheit.

„Koket-

„Koketterie, oder das was man bon ton
„nennt, reizen ihn zu einer Leidenschaft,
„der er sich dann auch mit ganzer Seele ers
„giebt, so bald er den Gegenstand derselben
„seiner Liebe werth achtet.

„Sie finden leicht, bester Vater, daß ich
„hier nur von wahren, eigentlichen karak-
„terischen Liefländern rede, die noch nicht
„durch französische Sitten verdorben, und
„von dem Modegifte deutscher, französiren-
„der Geckerey noch nicht angesteckt sind.
„Freylich giebts Liefländer — und ich habe
„deren in Leipzig und in Göttingen nicht
„wenige gekannt, die eben nicht die würdig-
„sten Gegenstände, zu ihren Liebschaften
„wählten. Sie waren in Leipzig grösten-
„theils diejenigen, nach welchen die dasigen
„vornehmen Buhlschwestern zuerst ihre Neze
„und — mehrentheils mit vielem Glücke
„auswarfen. Ich habe einige gekannt, die
„der niedrigsten Wollust ungemein ergeben
„waren. Es gab Süßlinge, zärtliche,
„schmachtende Schäfer, und französirende
„Windbeutel unter ihnen. Aber dies alles
„wären sie nicht geworden; wären sie nicht
„nach Frankreich oder nach Deutschland
„gekom-

„gekommen. Sie sind gelehrige Leute; sollten sie in diesen Schulen der Koketterie, „ihren Lehrmeistern, und Lehrmeisterinnen „nicht Ehre machen? —

„Noch ein merkwürdiger Zug des Nationalkarakters dieser braven biedern Menschen, ist ihre äusserste Verabscheuung aller „Niederträchtigkeiten, und ihr Haß alles „tummen abgeschmakten Bauernstolzes. Ich „habe schon oft Leute hier kennen lernen, „die mit Heftigkeit aufbraußten, wenn sie „nur von einer niederträchtigen Handlung „hörten, und mit Unwillen sich darein ergaben, „wenn ihnen alle Gelegenheit benommen „war, dem Niederträchtigen ihren Zorn „empfinden zu lassen. An der Rechtschaffenheit eines Liefländers zweifeln, ist ihnen „Hochverrath; und sie einer niederträchtigen „Handlung fähig halten, wäre das Mittel, „sich einen Liefländer zum Todtfeinde zu „machen. Sie besitzen zwar auch nicht wenig „Ehrgeiz. Aber weit entfernt von jenem abgeschmackten lächerlichen Stolze, der sich oft „blos auf Ahnenreihe, und läppische Possen „gründet, ist dieser Ehrgeiz das Gefühl reeller Verdienste um den Staat, oder um die

„Wissenschaften, in dem, oder jenem Fache.
„Und doch ist der Liefländer im Besiz dieser Verdienste, sehr weit davon entfernt, denjenigen gering zu schäzen, der diese Verdienste nicht hat.

„Doch genug hiervon! ein andermal gehe „ich ins Detail und liefere ihnen einzelne „Züge, aus der Denkungsart, und den Sitten einer Nation, für die ich die gröste „Hochachtung habe, und welche es verdient, „von jedem Biedermann, unter welchem „Himmelsstriche er geboren sey, geschäzt zu „werden.

Hier wollen wir unsers Sonnenthals liefländische Nachrichten ein wenig unterbrechen, um zu sehen, was sein Onkle in Danzig, und sein Freund Bergner mit einander für Seide spinnen. Es thürmte sich hier ein Ungewitter über unsers Sonnenthals Haupte auf, wovon er wenig, oder nichts ahndete, weil er nicht die mindeste Ursache zu haben glaubte, an der Treue seines Freundes, oder seiner Geliebten zu zweifeln. Indessen zwekte doch das Ungewitter auf nichts geringers ab, als ihm gänzlich um seine Friederike zu bringen.

Der alte Sonnenthal hatte sichs nun fest in den Kopf gesezt, seine Tochter mit Bergnern

zu

zu verbinden, und ihn zum Gesellschafter in seiner Handlung aufzunehmen. Auch dieser wurde immer mehr und mehr von seiner Liebe zu der reizenden Friederike hingerissen. So sehr er anfänglich den Gedanken verabscheuet hatte, seinen Freund um sein Mädchen zu bringen, so verlor doch dieser Gedanke, in seiner Seele immer mehr von seiner Häßlichkeit, je mehr ihm die Liebe zu seinem werthen Ich, den Besitz Friederikens als das unschäzbarste, und unentbehrlichste Gut seines Lebens vormalte. Das menschliche Herz, das gut war, wird nur nach und nach durch Leidenschaften verderbt, deren mächtiger Einfluß das edle desselben untergräbt, und endlich — ganz hinstürzt. Kein Niederträchtiger wird auf einmal die Schande der Menschheit; nur öftere Veranlassungen nähren seine bösen Neigungen, bis sie endlich ganz die Oberhand über ihn gewinnen, besonders wenn der Mensch die Festigkeit des Karakters nicht hat, die seinen Leidenschaften das Uebergewicht hält.

So gieng es unserm Bergner — einem sonst vortreflichen Menschen, einem treuen Freunde, der Edelmuth und Tugend über alles schäzte. Nach und nach gewöhnte er sich nur

an die Vorstellung, ein so reizendes Weib, wie Friederiken, auf Kosten seines innigsten Freundes zu besitzen. Zu seinem und Sonnenthals Unglück kam noch hinzu, daß ihn sein flatterhaftes Temperament gewissermaasen verließ. Und auch dies bewürkten Friederikens unaussprechliche Reize. Er wurde ihren hervorragenden Glanz vor allen übrigen Schönen Danzigs gewahr, und er fand nirgends ihres gleichen. Freylich that er hier im Grunde weiter nichts, als daß er ihr die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Aber doch war eben diese Gerechtigkeit die Klippe, woran seine Tugend und seine Freundschaft scheiterte.

Inzwischen gieng doch seine Verhärtung noch nicht so weit, daß nicht das Bewußtseyn der Untreue, die er an seinem Freunde zu begehen, im Begriff war, mit manchen Quaalen seine Seele gefoltert haben sollte, die ihn anfänglich auch in der That unfähig machten, Sonnenthalen so gerade zu zu hintergehen. Die Stimmung seiner Seele, in seiner damaligen Situation wird man am besten aus dem Gespräch beurtheilen können, worinn ihm Friederikens Vater seinen Plan eröfnete, und wovon wir hier das nöthige einrücken wollen.

Der

Der alte Sonnenthal machte sich eines Tages einen Bewerb, Bergnern in seinem Zimmer allein zu sprechen. Nach einigen Gesprächen über die Handlung, worinn Sonnenthal nicht unterließ, den unglücklichen Bergner zu Etablirung einer eignen Handlung aufzumuntern, fiel er, wie von ungefehr in diese Worte:

„Aber noch eins, mein lieber Bergner! „ich finde Sie seit einiger Zeit etwas verän„dert. Nicht mehr so munter — so lustig, „wie sonst; — gefällts Ihnen nicht mehr „bey uns? oder was liegt Ihnen sonst am „Herzen?

B. „O! am Herzen läge mir viel; und wären „Sie nicht gerade der Mann, dem ichs „am wenigsten entdecken kann —

S. „Wie? Herr! da kennen Sie mich schlecht. „Soll ich's Ihnen erst noch lange sagen, daß „ich Sie ungemein hochschätze, und daß Sie „alles von mir fordern können, was Sie „wollen?“

B. „Mehr Güte, als ich verdiene, bester „Mann! aber —

S. „Nun! heraus mit der Sprache! — „Sind Sie verliebt? — nur gesagt, in

„wen? ich bin Ihr Freywerber! nun! nicht
„wahr? — verliebt? —

B. „Was soll ichs Ihnen leugnen? —

S. „Recht so! lieben ist kein Schelmstückchen.
„Aber nun? wer ist Ihre Göttin?

B. „O! Herr Sonnenthal! Ihre Bereit-
„willigkeit mir zu dienen, würde vielleicht
„wanken, wenn Sie den Abgott meines
„Herzens erführen.

S. „Herr! das kann ich übel nehmen! Wo-
„her das Mißtrauen? — ein Mann wie
„Sie, kann auf jedes Mädchen seines Stan-
„des Anspruch machen. Frisch! — Wol-
„len Sie mich böse machen? — Reden
„Sie? — wer ists? —

B. „Ihre vortrefliche Tochter! Aber —
„um Gottes willen, Herr Sonnenthal, hal-
„ten Sie mich für keinen undankbaren, der
„die viele Güte, die ich in Ihrem Hause
„genossen habe —

S. „Ach! Narrenspossen! — ich hab das
„lange gemerkt. Und ich muß Ihnen sagen,
„ich hab's gewünscht. Meine Tochter ist
„hübsch; wer kann sich darüber wundern,
„wenn sich ein junger braver Mann in sie
„verliebt?

B. „Also

B. „Also verzeihen Sie mir diese Verwägen=
„heit?“

S. „Was Verwägenheit! hier ist nichts zu
„verzeihen. Kein Wort mehr davon! hö=
„ren Sie meine Absichten! und dann bitt'
„ich um Ihre Erklärung.“

B. „Ich fühle mein Glück zu sehr —

S. „Hören Sie! Sie sollen meine Tochter
„haben, in acht — vierzehn Tagen —
„wenn Sie wollen. Ich nehme Sie zum
„Gesellschafter in meiner Handlung auf.
„Nach meinem Tode bekommen Sie den gan=
„zen Praß. Ihr Vater kann nichts darge=
„gen haben; denn Sie machen Ihr Glück
„vollkommen. Und — kurz, Sie sind
„mein Mann! Ich mag keinen andern
„Schwiegersohn haben. Sind Sie das zu=
„frieden? —

B. „Es übersteigt alle meine Hofnung, alle
„meine kühnste Erwartung. Aber —

S. „Aber? — was kann da für ein aber
„seyn?“

B. „Haben Sie schon die Einwilligung der lie=
„benswürdigen Friederike?

S. „Was kann sie dagegen haben? — ich
„wills; Sie sind ein liebenswürdiger Mann;

„und ich glaube, ihr seyd lange einig. Nur „nicht geleugnet! ich müste nicht verstehen, „quid juris?“

B. „Und doch irren Sie sich. Friederike „liebt einen viel würdigeren Mann, als ich „bin.“

S. „Was? sie hätte sich schon verplämpert — „ohne mein Wissen? ohne meinen Willen? — „nein! das kann nicht seyn! das ist unmög„lich: das hat sie nicht gethan!“

B. „Das kann und will ich auch nicht behaup„ten. Aber wenn nun ihr Herz —“

S. „Wer sollt' es haben, wenn Sie es nicht „sind?“

B. „Und doch weiß ich einen Glücklicheren.“

S. „Deutlicher! deutlicher!“

B. „Das wollt' ich gern, Herr Sonnen„thal! aber hier kommen Pflichten bey „mir in Collision, die mir sehr heilig sind.“

S. Das versteh' ich noch weniger; nur heraus „mit der Sprache!“

B. „Wie! wenn ein Freund, dem ich ewige „Treue geschworen habe, Friederikens „Herz besässe?“

S. „Ein

S. „Ein Freund? — hm! hm! wer wär'
„denn das? — ich habe wohl eine Muth-
„massung; aber nein! der junge Mann
„denkt zu edel, als daß er mir meine Toch-
„ter verführt haben sollte.“

B. „O! das häßliche Wort wollen wir nicht
„brauchen. Die Befolgung eines hohen
„Grades der Liebe ist noch nicht Verfüh-
„rung.“

S. „Also hätte ich doch Recht?“

B. „Vielleicht! — auf wen rathen Sie?“

S. „Auf meinen Vetter, Sonnenthal!“

B. „Getroffen!“

S. „Aber — lieber Bergner! — was
„machen wir denn? — dieser junge Mann
„ist mein Liebling; und Sie finds auch.
„Ich habe einen Abscheu vor den Ehen zwi-
„schen Verwandten; ich habe mir's einmal
„im Kopf gesezt, Ihnen meine Tochter zu
„geben; und doch möcht' ich weder ihr, noch
„meinem Vetter wehe thun. Wie ziehn wir
„uns aus dieser Verlegenheit?“

B. Ich weiß keinen Rath, denn mein Herz
„erliegt im Kampfe zwischen Liebe und Freund-
„schaft.“

S. „Natürlich! ich bedaure Sie! aber ich
„will Ihnen helfen, so wahr ich Sonnen-
„thal heisse. Es ist wahr, es wäre nie-
„derträchtig, ihren Freund zu hintergehen.
„Sie können das nicht. Aber aus jener
„Verbindung kann nichts werden. Ich will
„Ihnen helfen.“

B. „Aber wie? lieber Herr Sonnenthal! —
„ich bitte Sie, verrathen Sie mich nicht.
„Ich fühle so schon, daß ich meinen Freund
„auf das unverantwortlichste beleidiget habe.“

S. „Nur ruhig! lassen Sie mich machen!
„wir müssen behutsam gehn. Es bleibt bey
„unserer Verabredung; aber izt nur unter
„uns. Für das übrige lassen Sie mich sor-
„gen.“

Daß eine so feyerliche Verbindung zwischen Frie-
deriken, und dem jungen Sonnenthal war
geschlossen worden, ließ sich der alte Vater so
wenig träumen, als es Bergner ahndete.
Beyde hielten die ganze Sache bloß für einen
überhingehenden Liebeshandel, welchen zu zer-
reissen, eben nicht viel Schwierigkeiten kosten
würde. Indessen dachte der Kaufmann zu zärt-
lich gegen die jungen Leute, als daß er nicht mit
der äussersten Schonung hätte zu Werke gehen
sollen.

sollen. Bergner hingegen schmeichelte sich noch immer mit der angenehmen Hofnung, daß das Fräulein von Löwenkampf Friederiken das Herz ihres Liebhabers entziehen würde. Er theilte diese Hofnung dem alten Sonnenthal mit. Dieser fand sie nicht weniger gegründet. Und dies bewog sie beyde, diesen Zeitpunkt erst abzuwarten, ehe sie ihre Mienen gegen das junge Liebespaar springen lassen wollten.

Inzwischen ereignete sich mit unserm Sonnenthal und Fräulein Eleonoren ein Umstand, welcher der Sache plözlich eine andere Wendung gab. Das Fräulein hatte sich so sehr daran gewöhnt, den vortreflichen jungen Mann im Verborgnen zu lieben, daß sie anfieng, sich mit der Hofnung zu schmeicheln, er würde endlich auch noch zärtlichere Gesinnungen für sie empfinden, besonders da Friederike in ihren öftern Briefen noch keine Sylbe von ihrer Liebe hatte merken lassen. Welcher Umstand denn die unglückliche Eleonore überredete, daß ihr Verdacht auf ihre Freundin wohl nichts weiter als eine Chimäre seyn möchte. Und dieser Gedanke flößte ihr den kühnen Vorsatz ein, ihrem Sonnenthal bey der nächsten schicklichen Gelegenheit, ihre Liebe selbst zu entdecken. — Ein be-

sonde-

sonderer Umstand begünstigte die Ausführung dieses Vorsatzes. Die Geschichte davon wollen wir unsern Lesern in folgendem Briefe von Sonnenthaln, an Bergnern mittheilen.

Mein lieber Bergner!

Mit ungemein beklemmtem Herzen muß ich dir heute schreiben. Eine Begebenheit, die meine ganze Standhaftigkeit erschütterte, macht mich noch überaus niedergeschlagen. Ach! lieber Freund! daß ich dazu bestimmt bin, eines der schönsten und besten Mädchen, so unaussprechlich um mich leiden zu sehen. Diese arme, durch die Liebe unglückliche, ist Fräulein Eleonore. —

Ich hab dir schon einigemal geschrieben, daß sie in meinem Herzen die fürchterlichste Nebenbuhlerinn meiner edlen Friederike werden könnte: — ich hab' alles gethan, dem Fräulein alle Hofnung auf mich zu benehmen. Aber vergebens! ihre Liebe bestürmt mein Herz, das zwar stark genug gegen die Anfälle eigener Leidenschaft gewafnet, aber zu weich ist, um das Mitleiden mit den Quaalen einer so schönen Seele, wie Eleonore, unterdrücken zu können! —

Gestern

LB Coburg

Gestern muste ich einen Hauptsturm aushalten, und noch zittert mein ganzes Herz, wenn ich daran denke. Auch du wirst mit mir weinen, wenn du die Ausbrüche der so unglücklichen Leidenschaft des herrlichen Fräuleins vernehmen wirst. Auch du kannst vielleicht in den Fall kommen, die Quaalen einer versagten Liebe zu empfinden; und denn denke noch einmal an Eleonoren und an deinen Sonnenthal, und weihe ihnen dein zärtliches Mitleiden. Doch näher zur Sache!

Der General fuhr gestern mit seiner Gemalin, und den beyden jüngern Kindern, auch dem Hofmeister, auf ein paar Tage nach Reval. Mein Freund Löwenkampf, Fräulein Eleonore und ich waren allein zu Hause. Nach Tische that ich dem Fräulein den Vorschlag, einen Spaziergang mit mir aufs Feld zu machen. Es war ein herrlicher sonnenheitrer Tag. Eleonore, die eine Liebhaberin der Jagd ist, bat mich eine Flinte mit zu nehmen, um einige Birkhähne zu schiessen, deren es hier in grosser Menge giebt.

Ich weiß nicht, ob es Ahndung, oder Laune von mir war, daß ich es ihr anfänglich abschlug, eine Flinte mit zu nehmen. Da sie

aber

aber darauf bestand, und ich ihr nie gern etwas ganz abschlage, nahm ich doch eine von des Generals Flinten, die geladen war, jedoch nicht ohne Widerwillen und Verdruß mit; und so giengs fort.

Bald kamen wir an den Wald. Wir giengen hinein. Einige Birkhähne stiegen uns auf. Ich that aber, als ob ich sie nicht bemerkte, weil ich nicht schiessen mochte, ob mich gleich das Fräulein immer daran erinnerte. Endlich sezte sich einer recht schußgerecht auf einen Baum, uns gegen über. Hier ließ nun das Fräulein gar nicht nach, ich muste schiessen; zwar zauderte ich lange, um dem Vogel Zeit zum Davonfliegen zu lassen. Aber es war ein rechter Unglücksvogel für uns. Er blieb sitzen.

Eleonore stand hinter mir; ich legte an, und drückte los. Aber losdrücken und mein gänzliches Bewustseyn verlieren, war die Sache eines Augenblicks. Der Kerl hatte die Flinte zu scharf geladen; der Schuß war eingerostet. Beym Loßdrücken sprang die Flinte in tausend Stücken, und der Kolben schlug mich so heftig vor den Kopf, daß ich todt zur Erde fiel. Der entsetzliche Knall, das Umherfliegen der Flintenstücke, mein augenblicklicher gewaltsamer Hinsturz-

sturz, hatte auch dem Fräulein eine Ohnmacht zugezogen. Doch war sie eher davon wieder erwacht, als ich. Ich hatte wenigstens eine halbe Stunde ohne Besinnung gelegen.

Da ich wieder erwachte und meine Augen aufschlug, war der erste Gegenstand, den ich erblickte, das Fräulein, die in Thränen schwimmend an meiner Seite saß, und ihren Arm um mich geschlungen hatte. Zwar war, bey meinem Erwachen mein Kopf noch so schwach, daß ich Mühe hatte, nur einige Ideen zu sammlen. Aber doch vernahm ich, daß Eleonore in die Worte ausbrach:

„O! Gott sey Dank! Sie leben noch!

Das Reden wurde mir schwer; ich konnte nicht antworten. Wie halb todt mochte ich noch dort gelegen haben. Denn das Fräulein faßte meine Hand, und sagte?

„Kennen Sie mich, lieber Sonnenthal?
„ach! ich unglückliche! was hab' ich ge-
„than?

Izt drückte sie meine Hand an ihre schöne Wange, und fuhr fort:

„Sie sprechen nicht? — grosser Gott!
„gieb mir Kräfte! — ach! wenn er stürbe —
„und er hätte mir nicht verziehen —

Ein

Ein Thränensturz hemmte ihre Worte. Ihre Wange sank an die meinige: sie küste mich, und mit Schluchzen brachte sie die Worte hervor:

„Ach können Sie nicht mit mir reden?“

Ich sammlete alle meine Kräfte, um mich empor zu richten. Das liebe Mädchen half mir; aber mein Kopf war zu schwach. Ich sank ohnmächtig wieder in ihre Arme. Sie sagte mir hernach, daß ich wieder einige Minuten so gelegen hätte. Aber diese Ohnmacht stärkte mich. Da ich endlich ganz zu mir kam, lag mein Kopf auf Eleonorens Schooße. Ich fühlte ihn etwas leichter; doch empfand ich einen empfindlichen Schmerz an der rechten Seite desselben. Die zärtliche Bemühung des Fräuleins um mich, rührte mich ungemein. Ich richtete mich auf, führte ihre Hand an meinen Mund und vermochte die Worte hervor zu bringen:

„Seyn Sie ruhig, bestes Fräulein! ich bin „ausser Gefahr. Ihre zärtliche Hand — „Dank sey Ihnen dafür! — hat mich ge„rettet. —

E. „Ach! — aber auch beynahe getödtet! — „Gott! im Himmel! Ihr Tod wäre der „meinige gewesen. Ich hatt' es verschuldet. —

„det. — Lieber, bester Sonnenthal! —
„nur noch ein Wort! — daß Sie mir
„verzeihen! — sonst vergehe ich vor
„Schmerz.“

J. „Was soll ich Ihnen verzeihen, holder
„Engel?“

E. „Ach! du großmüthigster der Menschen! —
„hab' ich Sie nicht überredet, das erschreck-
„liche Gewehr mit zu nehmen? und Sie woll-
„ten doch nicht, und waren weiser, als ich
„Thörin? — und Sie hätten mir nichts
„zu verzeihen — Ach! mit meinem Blute
„wollte ich gern diesen Frevel auslöschen,
„wenn ich nur weiß, daß Sie nicht zürn-
„nen, — daß Sie mich deswegen nicht
„hassen.“

J. Göttliche Seele! Sie sind zu sorgsam.
„Sie quälen sich um ein nichts. Stand es
„nicht noch immer in meinem Willen, das
„unglückliche Gewehr loszudrücken? Aber
„wenn das Ihre Ruhe befördern kann, —
„hier haben Sie meine Verzeihung! —

Bey diesen Worten zog mich ein unwiderstehlicher Zug, an ihren Mund. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zweymal mit einer Empfindung zu küssen, die nur unter diesen Umständen

Verzeihung verdiente. Eine sanfte Röthe erhöhte das Kolerit ihrer Wangen; ihre schönen Augen schwammen in Thränen; sie faßte meine Hand, und ich war zu schwach dazu, um es zu verhindern, daß sie solche einigemal mit einer Inbrunst küßte, die das Gefühl, das ihre schöne Seele bestürmte, nur allzu deutlich verrieth.

Alsdenn machten wir uns auf den Weg nach Hause zu gehen. Alle Kräfte hatten mich beynahe verlassen; ich wankte nur. Aber das herrliche Fräulein wandte alle Behutsamkeit, und alle ihre Stärke an, mich glücklich nach Hause zu führen.

Ich muste mich sogleich niederlegen. Eine heftige Krankheit stand mir bevor. Aber ein Aderlaß, und ein sanfter Schlaf drauf bekam mir so wohl, daß ich gegen Abend schon, ausser einigen heftigen Schmerzen am Kopfe, und einer grossen Mattigkeit, wenig, oder nichts mehr von dieser Erschütterung empfand.

Mein vortreflicher Löwenkampf war ganz ausser sich über diesen Zufall. Er und Fräulein Eleonore verliessen mich keinen Augenblick, bis Abends nach Tische, wo Löwenkampf einige nöthige Briefe zu schreiben hatte, und mich inzwischen mit dem Fräulein allein ließ.

Dies

Dies war denn der unglückliche Zeitpunkt, der zwischen mir und Eleonoren eine Erklärung beförderte, die für uns beyde die gefährlichsten Folgen haben kann. Wir sprachen von dem unglücklichen Schusse, der beynahe meinem Leben ein Ende gemacht hätte, und kamen natürlicherweise auf die schreckensvolle Nachricht davon für meinen Vater, und meine Freunde. Diese Unterhaltung erweichte die Empfindungen unserer Herzen. Ich dachte mir die Leiden meines Vaters, und meiner Friederike, bey meinem unglücklichen Tode, mein Herz öfnete sich den Gefühlen des Mitleids, und der Liebe. Eleonore mochte die ganze Schwere des Gedankens empfinden: mich, die einzige Hofnung meines Vaters, sein kostbarstes auf der Welt, das zugleich auch ihr kostbarstes war, durch ihre eigene Schuld entseelt zu sehen; — und diese, ihre ganze Seele erschütternde Empfindung trieb sie an, mir zu sagen, indem sie mit Feuer meine Hand faßte, und drückte:

„Ach! lieber bester Sonnenthal! wenn „ich Sie verloren hätte; — die ganze Welt „hätte mir Ihren Verlust nicht ersezt. O! „ich kann diesen Gedanken nicht denken, ohne „daß mir die Haut schauert —

Mitleid und Dankbarkeit forderte mich auf, ihr zu antworten, indem ich ihre Hand an meinen Mund führte:

„Ich danke Ihnen für Ihre zärtliche Theil-
„nehmung; aber Sie hätten doch weniger
„verloren, als mein vortreflicher Vater, der
„mir die Sorgen seines ganzen Lebens ge-
„widmet hat.“

„Weniger? —

versezte sie, indem sie den Ort ihrer eignen Hand küßte, den mein Mund berührt hatte,

„Mehr — viel mehr! müssen Sie sagen —
„ja! alles — alles hätt' ich verloren: denn
„was ist die Liebe auch des zärtlichsten Vaters
„gegen —

Hier hielt sie innen; ihr schönes Auge blickte mich an mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Unruhe, der Zärtlichkeit, der Liebe, die ihre ganze Seele durchglühte; einige tiefe Seufzer hoben ihre schöne Brust; — mit inniger Betrübniß sah' ich dies alles, und bebte einer nähern Erklärung entgegen. Auch erfolgte sie in dem Augenblick; denn, unter den Worten:

„Ach! ich kann's nicht länger unterdrücken;
„was ist die Liebe Ihres Vaters gegen die
„meinige? —

sank

sank sie mir in die Arme; ihre Wange lag an der meinigen, und mit den Worten:

„O! Sonnenthal! ich liebe Sie unaus„sprechlich,“

raubte ihr die heftige Aufwallung ihres Herzens die Sprache. Was ich bey dieser Scene empfand, lieber Bergner! das kann ich dir unmöglich beschreiben. O! daß du nie in den Fall kommen mögest, daß sich das liebenswürdigste Mädchen dir in die Arme wirft, — und du kannst, und darfst sie nicht lieben — du must ihr den tödtlichen Dolch ins Herz drücken, und must ihr sagen: mein Herz ist nicht mehr mein! — o! es ist etwas entsezliches, — alle Begriffe menschlicher Quaalen übersteigendes. —

Doch — mehr als Barbar hätte ich seyn müssen, wenn ich in dieser kritischen Stunde, der von der äussersten Leidenschaft hingerissenen Eleonore, alle Hofnung rund abschneiden, und dadurch nichts geringers, als ihre Verzweiflung hätte befördern wollen. Ich antwortete ihr also.

„Sie bestürzen mich zwar nicht wenig, theu„erstes Fräulein, durch ein Bekenntniß, „das mich beschämet. Aber Sie zu lieben, „würde doch die höchste Glückseligkeit meines

„Lebens seyn, wofern ich mich Ihrer Liebe
„würdig genug hielte. —
„Genug gesagt!“

antwortete die vortrefliche Seele,

„ich will auch einer andern glücklicheren Ihr
„Herz nicht rauben Aber lieben will ich
„Sie doch, und — nur Ihnen dies zu
„sagen — war meine Absicht. Nun bin
„ich schon halb beruhiget, und ich werde es
„ganz seyn, wenn ich nur die Worte aus
„Ihrem Munde höre: ich hasse dich nicht,
„Eleonore! ich liebe dich, nach meiner Ge-
„liebten, über alles in der Welt.“

Das war mehr, als ich erwartet hatte; das verdiente meinen zärtlichsten Dank.

„Ja! vortrefliches Mädchen!“

sagte ich dann, indem ich sie umarmte, und ihre Stirn küßte,

„das will ich! ich bin nicht gefühllos; ich
„weiß mein Glück zu schätzen; ich liebe Sie
„mit derjenigen Zärtlichkeit, die mir erlaubt
„ist, und womit verschwisterte Seelen sich
„lieben.“

„Tausend Dank!

versezte sie,

„und

„und nun noch diesen Kuß zum ewigen Sie-
„gel unsrer Liebe!“

indem sie meinen Mund mit ihren Lippen berührte,

„und noch eine Bitte: daß Sie Friederiken
„nichts davon sagen: denn sie möchte eifer-
„süchtig auf mich, und mir gram werden.
„Auch meinen Eltern müssen Sie es ver-
„schweigen, und besonders meinem Bruder,
„denn der will mich an einen schwedischen
„Obristen verheyrathen. Aber mein Herz
„ist izt nicht zum Heyrathen bestimmt. Wol-
„len Sie mir das versprechen, lieber Son-
„nenthal?“
„O! recht gern, mein Fräulein!“

antwortete ich,

„nur bitte ich Sie auch, Ihr edles Herz zu
„beruhigen, und wo möglich, und wenn
„der Obriste ein würdiger Mann ist, der
„ihre Hand verdient — den Wünschen
„Ihres Herrn Bruders nicht ganz entgegen
„zu seyn.“
„Nein! nein! —

sagte sie,

„izt nicht! — heyrathen wäre mein Tod,
„ausser —

Hier hörten wir ihren Bruder kommen, der just zur gelegenen Zeit erschien, um eine neue Erklärung zu hindern, die den Lippen der armen Eleonore entfliessen wollte.

Sie verließ uns mit einem bedeutenden, schmachtenden Blick. Ihre Miene drückte ihren Schmerz aus; und ihr warmer Händedruck sagte mir nur allzudeutlich, daß ihre Ergebung in ihr Schicksal mehr erzwungen, als freywillig willig war.

Heute früh besuchte sie mich wieder in Gesellschaft ihres Bruders. Ihr Auge war ungemein trübe; und schien von vielem Weinen gelitten zu haben. Das arme Mädchen! was mag sie für eine Nacht gehabt haben?—

Auch für mich war sie eine der unruhigsten, und quaalvollsten meines Lebens. Immer verfolgte mich Eleonorens Bild in schreckenden Träumen. Mitleid und Liebe kämpften in meiner Seele einen fürchterlichen Kampf. Ich konnte sehr wenig schlafen.

Dennoch bin ich heute so munter, daß ich dir diesen Brief habe schreiben können. Ausser einer kleinen Geschwulst am Kopfe, wäre mein Körper wieder hergestellt. Ach! wenn es nur auch meine Seele wär! —

Die

Die Innlage giebst du, wie gewöhnlich, an Friederiken ab. Noch überdies meinen wärmsten Gruß an sie, und an das ganze Haus meines Onkles! von mir aber die Versicherung, daß ich ewig bin

Dein

treuer Freund

von Sonnenthal.

Nichts konnte Bergnern in seiner Lage, und bey seinem Operazionsplane willkommner seyn, als dieser Brief. Er schmeichelte seinen Hofnungen mit der glänzendsten Erfüllung. Seine erhizte Imagination verführte ihn, die Züge des Mitleids, die Sonnenthal für Eleonoren äusserte, für offenbare Beweise seiner Liebe zu diesem reizenden Fräulein anzunehmen. Nichts gewisser glaubte er nunmehr, als daß sein Freund in den Armen des Fräuleins, seine Friederike gar bald vergessen würde. Er wenigstens würde es in dieser Lage gerade so gemacht haben. Und wie gern pflegt nicht der Mensch andre nach sich zu beurtheilen! —

In seiner Seele hatte nun der Vorsatz, sich Friederiken selbst zuzueignen, den grösten

Theil seiner Strafbarkeit verlohren. Und wenn auch Sonnenthal, Friederiken treu bliebe — dachte er — so würde er doch durch Eleonoren so reichlich entschädiget, daß ihm Friederikens Verlust wenig oder nichts kosten würde.

Voll von diesen, ihn so sehr beruhigenden Vorstellungen, eilte er zum alten Sonnenthal und zeigte ihm den Brief seines Vetters. Dieser fand, weil er die Sache mit kälterem Blute, als Bergner betrachtete, Sonnenthals Untreue an Friederiken bey weitem noch nicht so gewiß, als sich Bergner schmeichelte. Er sahe vielmehr ungleich wichtigere Folgen von Eleonorens Erklärung ihrer Liebe voraus — Folgen, vor welchen er zitterte. Indessen war er doch darüber mit seinem Liebling einig, daß der Brief, wie Bergner in Vorschlag brachte, Friederiken gezeigt werden müste.

Lezterer nahm dies Geschäfte über sich, und wuste Friederiken mit guter Manier auf den Brief neugierig zu machen. Sie bat ihn selbst um die Mittheilung desselben; und Bergner unterlies nicht, bey jeder Stelle eines verliebten Auftritts seine Anmerkungen dabey zu machen, die alle darauf abzweckten; ihr Sonnenthals Treue so verdächtig, als möglich, zu machen.

Anstatt,

Anstatt aber, daß Friederike hätte wie ein gewöhnliches Mädchen handeln, von Eifersucht aufbrausen, den geringsten Ausbruch der Zärtlichkeit für Beweise der Liebe, und Zeugnisse der Untreue halten sollen, begnügte sie sich blos, nach Durchlesung des Briefs mit einer bewundernswürdigen Ruhe zu sagen:

„das arme Mädchen! ich bedaure sie von „Grund der Seele.

Bergner darüber erstaunt, daß seine — nicht selten ins hämische gefallene Bemerkungen über Sonnenthals Betragen gegen das Fräulein, bey Friederiken, die gewünschte Würkung ganz verfehlten, sagte mit einer Art von Hitze:

„Aber unser Freund! — wie wird sich der „aus der Sache ziehen?“

„Er wird seine Pflichten kennen; und wird „thun, was ihm Gott und seine Gewissen „befehlen —

antwortete Friederike, die anfieng, Bergners Absichten zu ergründen, und den schwarzen Anstrich seiner Seele zu bemerken. Sie dankte ihm für die Mittheilung des Briefs, verließ ihn aber in einer Gemüthsverfassung, die nicht die ruhigste war.

Die Liebe hatte Bergners Herz gegen seinen Freund verhärtet, und Friederikens Kälte

verstockte ihn noch mehr. Er war einmal so weit vorgerückt, und er schämte sich gewissermaasen, wieder zurück zu treten. Wir haben schon bemerkt, daß seine Seele nur nach und nach der Niederträchtigkeit fähig wurde, die er sich hier zu Schulden kommen ließ. Bisher hatte er sich immer noch gescheuet, an seinem Freunde öffentlich zum Verräther zu werden. Aber izt — sank die ehemalige Größe seiner Seele, die nach und nach immer tiefer gefallen war, vollends ganz in den Abgrund hinein, woraus für sie keine Errettung zu hoffen war; — er unterschlug Sonnenthals Brief an Friederiken. Dadurch, und durch den Vorsatz mit allen dergleichen Briefen künftig dasselbe zu thun, hofte er eine Mishelligkeit zwischen den beyden Verliebten zu stiften, woraus er sich eine glücklichere Wendung seines Schicksals weissagte. Denn Sonnenthal war bisher gewohnt gewesen, seine Briefe, der Sicherheit wegen, erst durch Bergnern an Friederiken gelangen zu lassen; und sie hatte eben dieses mit ihren Briefen gethan.

Jedoch wir würden unsrer liebenswürdigen Friederike zu sehr schmeicheln, wenn wir die Ruhe, die sie gegen Bergnern zeigte, ganz allein auf ihren gesezten Karakter, und ihr würklich grosses Vertrauen auf Sonnenthals Treue

rech-

rechnen wollten. Allerdings war sie deswegen nicht ohne eine gewisse bange Furcht, welche der ihr unerklärbare Umstand, daß Sonnenthal nicht auch zugleich an sie geschrieben hatte, sehr stark vermehrte. Denn ihr Geliebter hatte dies noch nie unterlassen. Aber ihre Ruhe hatte grösstentheils ihren Grund in der gehoften Würkung eines Briefs, den sie vor kurzem an Eleonoren geschrieben hatte. Sie konnte dem Drange, ihr ihre genauere Verbindung mit Sonnenthalen zu entdecken, nicht länger widerstehen. Und da sie die edle Denkungsart des vortreflichen Fräuleins zu kennen glaubte, so zweifelte sie gar nicht an dem gewünschten Erfolg desselben, daß nemlich Eleonore an ihren Geliebten weiter keine Ansprüche machen würde.

Dieser Brief enthielt die treffendsten Züge von Friederikens gutem edlen Herzen und wir können uns daher nicht enthalten, solchen unsern Lesern mitzutheilen. Hier ist er:

Liebste Eleonore!

Lange hab' ich schon eine Sache auf dem Herzen gehabt, die ich Ihnen hätte entdecken sollen. Denn einer Freundin ziemte es nicht, ihrer Seelenschwester Geheimnisse zu haben.

Aber

Aber es hat mir wehe gethan, hat mich zum voraus tief in der Seele geschmerzt, Ihnen nur die geringste Kränkung zu machen. Und das ist — wie ich gewiß weiß — nicht zu vermeiden. Also — über diesen Punkt — Verzeihung, meine Liebste! — und nun — was hab' ich Ihnen zu eröfnen? — es betrift meinen Vetter Sonnenthal. Ich weiß, daß Sie ihn lieben; — lassen Sie uns frey davon sprechen! — schon Ihr erster Brief an mich gab mir den lebendigsten Beweiß davon. Sie sagten, daß wir Gelegenheit finden würden, unsre Großmuth gegen einander auf die Probe zu stellen. Izt, Beste! kommen wir in diesen Fall. Ich fordre die Ihrige auf, weil ich theils die meinige zu schwach fühle, die Probe auszuhalten, theils auch heiligere Pflichten, als die Freundschaft, meine Großmuth völlig einschränken. Wissen Sie es denn! auch ich liebe Sonnenthalen; ich habe ihn geliebt, eh' ich ihn kannte; eh' ich und Sie ihn sahen! unsre Herzen waren von der Vorsehung für einander bestimmt, ehe wir es beyde wusten; ich habe ihm, und er hat mir ewige Treue geschworen; wir sind in unsern Herzen und — vor Gott — Verlobte; — unsre Verbindung ist nicht zu zerreissen, ausser durch den Tod, oder durch die

schändlichste Untreue eines von uns beyden; und ob Sonnenthal dazu fähig ist? dies geb' ich Ihnen selbst zu beurtheilen. — Hier erholen Sie sich, liebste Eleonore! — Sie sehen, ich habe harte Worte mit Ihnen gesprochen, Worte, die Ihre ganze Seele erschüttern, ihr ganzes Wesen durchbeben werden. Aber — konnte ich anders? — einmal muste es denn doch heraus, und ein längerer Verzug dieser Entdeckung würde für uns beyde desto gefährlichere Folgen gehabt haben. Darum — ach Eleonore! grosse, edle Seele! — darum zürnen Sie nicht auf mich! gern wollt' ich Ihnen weichen; so wahr Gott über mir schwebt! gern! denn ich weiß: Sie sind in aller Betrachtung der Hand meines Vetters würdiger als ich. Aber — ich habe unter den Augen Gottes geschworen; — ich kann nie — nie zurück treten, wofern mich Sonnenthal nicht selbst losgiebt; und das — ich weiß es — thut er in Ewigkeit nicht. Meine Augen schwimmen in Thränen, und mein Herz liegt in Wehmuth versunken, wenn ich mir Ihre Lage denke, vortrefliche Eleonore! — Ach! haben Sie Mitleid mit meinen Beängstigungen, und säuseln Sie mir Ruhe in meine Seele, durch das Wort der Vergebung! lassen Sie mich nicht lange drauf

warten! denn ich ringe mit den Qualen einer unaussprechlichen Unruhe. Ich bebe Ihrer Antwort entgegen, und wünsche sie doch mit unaussprechlicher Sehnsucht. Ach! meine Geliebteste! zürnen Sie nicht auf Ihre Friederike! — Sie wollten ja Großmuth ausüben! doch, es wäre Beleidigung für Sie, wenn ich Sie erst dazu aufmuntern wollte. Nein! ein Herz, wie das Ihrige, wird nie hassen können

Ihre

getreue

Friederike Sonnenthal.

Man kann leicht denken, was dieser Brief für eine Erschütterung in dem Herzen der armen Eleonore anrichten muste, da er besonders gerade einige Tage nach dem Vorfalle ankam, bey welchem das Fräulein Sonnenthalen ihre ganze Liebe entdekt hatte. Zwar besaß sie so viel Stärke der Seele, ihn ohne Anwandlung einer Ohnmacht durchzulesen. Aber dann fiel sie einige Stunden lang, in eine düstre fürchterliche Unempfindlichkeit, welche ihre Seele tiefer, als der stärkste Ausbruch des Schmerzes verwundete;

und

und diese unglückliche Stimmung ihrer Seele erzeugte von Stund an eine Melancholie in dem Herzen des armen Mädchens, die in der Folge die bejammernswürdigsten Würkungen hervorbrachte.

Aber izt — so bald sie die Kräfte ihrer Vernunft wieder gesammlet zu haben glaubte, nahm sie Friederikens Brief, und schickte ihn mit folgendem Billet, an Sonnenthaln:

Liebster Freund!

„Lesen Sie hier den Brief Ihrer Erwählten! — Sie sind frey! — aber Sie dennoch zu lieben, soll weder eine Macht der Erde, „noch des Himmels verbieten,

der

unglücklichen

Eleonore!

Bald darauf sandte ihr Sonnenthal Friederikens Brief wieder zurück mit der Antwort:

Vortrefliches Fräulein!

„Sie müsten mich ganz verkennen, wenn Sie „nicht überzeugt seyn sollten, daß ich auf Ihre „Gewogenheit stolz bin. Friederikens Brief „unterrichtet Sie von meinen Pflichten; aber „dennoch darf ich Ihnen die Versicherung ge„ben, daß ich Sie unendlich hochschätze — daß „ich Sie liebe! —

Ihr

treuer Freund

Sonnenthal.

Balsam gossen die lezten Worte dieses Briefs, in Eleonorens Wunde. Zwar abgeschnitten war ihr alle Hofnung, jemals an Sonnenthals Hand, sich ihres Lebens zu freuen. Aber dennoch die Liebe dieses herrlichen Mannes zu besizen, dies gab ihr noch einigen Trost, und machte sie fähig, Friederiken folgendermaasen zu antworten:

Theure

Theuerstes, bestes Mädchen!

Unerwartet kam mir Ihre Entdeckung nicht; aber unvorbereitet traf mich der Schlag, den Sie meinem Herzen versezten. Ach! ich Thörin! ich armseliges Geschöpf! warum wiegte ich mich in einen Himmel wonniglicher Träume so tief hinein, daß mich nur ein Blizstrahl daraus erwecken konnte? — doch, es ist vorüber. Gott wird meinem Herzen gnädig seyn, daß es nicht wider ihn murre — daß es dulde die Leiden seiner Prüfung, und wenn es auch unter der Duldung erläge! — O! ich danke Ihnen, theuerste Seele! daß Sie mir die Augen öfneten, eh' ich an Ihnen zur Verrätherin wurde, eh' ich hinabsank in den Strudel, aus welchem für mich keine Rettung gewesen wäre! — Ja wohl! Recht haben Sie, meine Friederike! — mich zur Großmuth ermuntern zu wollen, hieße mich beleidigen. Wenn ich keine Tugend hätte, so sollte mir doch diese niemand absprechen. Banger Schauer durchdringt mich, wenn ich mir den schrecklichen Gedanken denke, daß ich fähig seyn könnte, eine so heilige Verbindung, wie die Ihrige ist, zu zerreissen. Nein! ehe mag dieses Herz brechen — ehe mögen Grab und Tod meine Gebeine zertrümmern! — Hier,

meine Geliebteste! haben Sie meine Hand, und mein Herz, das Sie längst besessen haben, zum Unterpfande! — ich hege auch nicht den Funken von Verdruß gegen Sie; und was hätt' ich Ihnen zu vergeben, wo sich keine Beleidigung denken läst? — aber eines bitte ich von Ihnen, bey unsrer Freundschaft, bey Gott dem Allerheiligsten bitte ich Sie darum: erlauben Sie mir Ihren Sonnenthal auch zu lieben — so rein, so unschädlich zu lieben, wie Engel Gottes sich lieben! denn diesen Trost mir rauben, hiesse, mit schnellem Fluge, ins Grab stürzen

Ihre

ewig treue

Eleonore.

So gut sich das Fräulein, nach diesem Briefe, zu urtheilen, in ihr Schicksal zu ergeben schien, so war doch ihre Ergebung mehr die Folge des Zwangs, den ihr Freundschaft, und Großmuth auflegten, als freye ungebundene Wahl des Herzens. Und in der That konnte auch Friederikens Aufklärung dieser, dem Herzen des Fräuleins so nahe angehenden Sache,

zu

zu keiner unschicklicheren Zeit kommen als izt; wiewohl die redliche Friederike dabey ganz ohne Schuld war. Die Empfindungen der Liebe des so warm fühlenden Fräuleins waren durch den zärtlichen Auftritt, den uns Sonnenthal eben beschrieb, auf das äusserste gespannt worden, und zu einer Höhe gestiegen, die ihre gewaltsame Unterbrechung äusserst gefährlich machte. Und würklich war hier dieser Fall. Voll der glänzendsten Hofnung, Sonnenthals Herz noch zu besiegen, träumte sich Eleonore schon elysische Freuden der Liebe; ihre überaus glühende Imagination — die Würkung ihres etwas cholerischen Temperaments, führte sie in eine Gallerie von Gemälden der Liebe, die sie sich, aus der Möglichkeit sehr bald zur Würklichkeit schuf. Unendlich wohl, und glücklich fühlte sie sich in diesen Zaubergefilden ihrer Einbildungskraft; diese Situation war ihr irdische Seligkeit; und nun — plözlich und überraschend der gewaltsamste Hinsturz aller ihrer Hofnungen, und Träume, in Friederikens Briefe! Man denke sich den starken bleibenden Eindruck, den diese Erschütterung auf die Seelenkräfte der armen Eleonore machen muste! der Sturm war zu heftig, als daß er nicht die unersezlichsten Verwüstungen hätte anrichten sollen.

Die natürlichste Folge davon konnte denn also keine andere seyn, als eine gewisse Erschlaffung ihrer Seelenkräfte, — eine Art von Gemüthskrankheit, von welcher sie nie wieder genaß. An ihrem Herzen nagte unaufhörlich ein giftiger Wurm, der, wie an einer schönen Blume, die nahrhaftesten Wurzeln derselben abfraß. Eleonore wurde von dieser Zeit an, äusserst verschlossen und zurükhaltend gegen Sonnenthalen. Mit Fleiß vermied sie den öfteren Umgang mit ihm, um alle Mittel anzuwenden, die Wunde ihres Herzens zu lindern. Aber vergebens! — kurz, sie reifte einer sehr traurigen Periode ihres Lebens entgegen. —

Doch — ehe wir den Faden unsrer Geschichte weiter verfolgen, erlauben uns unsre Leser, ihnen hier wieder einige der Sonnenthalischen Schilderungen von den Sitten und den Karakteren der Liefländer aufzustellen. In einem der Briefe an seinen Vater schrieb unser Sonnenthal folgendes:

„Man macht sich gemeiniglich, liebster Va„ter! in Deutschland einen sehr schiefen Be„griff von der Aufklärung, den Litteratur„kenntnissen, und dem Geschmack, des Lief„ländischen Adels, und des vornehmeren

„Theils

„Theils der Nation. Man schließt sehr
„übereilt, und falsch von der Rauhigkeit des
„Klimas, auf einen Mangel guter feiner
„Sitten, und eines durch Litteratur geläu-
„terten Geschmacks. Man hält grösstentheils
„den liefländischen Adel für eine rohe Art
„Menschen, die den Kamschadalen ähnlich,
„ihr Vergnügen nur an der Jagd, und an
„Fressen und Sauffen finden; für Leute,
„die weder Litteraturkenntnisse haben, noch
„dieselben lieben, für Menschen, ohne allen
„Geschmack. Aber wie sehr irret man sich! —
„ich getraue mir so gar zu behaupten, daß
„im Ganzen genommen, der hiesige Adel
„den Deutschen, an Geschmack und Litteras-
„turkenntnissen weit übertritt; — wenig-
„stens der Landadel, von welchem hier
„hauptsächlich die Rede ist. Wenn man in
„Deutschland in eine Gesellschaft von Lands-
„edelleuten, Officieren, und andern Glie-
„dern des niedern Adels kommt: — was
„betrift meistentheils, — denn Ausnahme
„mache ich allemal, — ihre Unterhaltung? —
„bey den Mannspersonen, Jagd, Hunde,
„Pferde, Liebschaften von der niedrigsten
„Gattung, Zoten, Pöbelwiz, oder wenns
„hoch kommt: — Zeitungs-Nachrichten,

„Anekdoten vom Hofe, Beförderungen,
„Prozesse mit den Unterthanen und andere
„Sachen, die keinen Mann von Kopf in-
„teressiren können. Bey den Damen hin-
„gegen unterhält man sich von Moden, Puz,
„Heyrathen, Familienanekdoten, Stadt-
„Dorfklätschereyen, Officieren, Cammerjun-
„kern, und höchstens manchmal von Musik,
„Tanz und Schauspiel, wenn irgend einmal
„eine herumirrende Truppe im Dorfe gespielt,
„und die abgeschmacktesten Frazen gegeben
„hat. Und diese Leute verachten den Lief-
„ländischen Adel, als rohe Leute, und hal-
„ten sich für geschmackvoll und von brillan-
„ter Lebensart? — Man möchte sich dar-
„über ärgern; wenn die Sache nicht ins
„Lächerliche fiel.“

„Hier finden Sie das alles ganz anders.
„Mannspersonen, und Damen lieben die
„Wissenschaften; sie sind bekannt mit den
„neueren und besten Schriftstellern, und
„Dichtern. Es giebt hier Damen, die
„den Klopstock, und den Lavater, aus ih-
„ren Werken besser kennen, als mancher in
„Deutschland, der auf den Namen eines Ge-
„lehrten Anspruch macht. Die Toiletten

„der

„der Frauenzimmer sind mit Gellerts,
„Gleims, Wielands, und Göthens
„Schriften geschmückt. Die meisten Land-
„edelleute haben ihre Bibliotheken der besten
„Schriftsteller, ihre Gemälde- Gallerien,
„ihre Naturalien- und Kunstkabinette. Der
„Adel sucht hier eine Ehre darinnen, durch
„Wissenschaften, und Lektüre seinen Ge-
„schmack zu verfeinern, und als ein Liebha-
„ber und Freund der Gelehrten bekannt zu
„seyn. Gelehrte werden hier dem Adel
„gleich geschäzt! sie nehmen an den besten
„Gesellschaften Theil; man begegnet ihnen
„mit der grösten Hochachtung; man erkennt
„ihre Verdienste; und der Adel wünscht sich
„Glück, wenn er mit Gelehrten umgehen
„darf. Welcher Abstand mit der Verächt-
„lichkeit, womit oft der deutsche Adel, dem
„Gelehrten begegnet! dort ist er in ihren
„Augen ein kleines Lichtchen, das kaum be-
„merkt zu werden verdient; eine Kreatur,
„die zum Pöbel gehört. — Ein Hofmei-
„ster in einem adelichen, oder vornehmen
„Bürgerlichen Hause ist hier ein sehr geehr-
„ter, hochgeachteter Mann. Anstatt daß
„er in den meisten adelichen Häusern in
„Deutschland die Rolle des ersten Domestiken

„spielt, und mit der Kammerjungfer in glei-
„chem Range stehet; so gehört er hier zur
„Familie; er genießt in allen Gesellschaften
„mit dem Edelmanne gleiche Vorzüge; er
„darf sich wie ein Cavallier kleiden, und die
„Dame von Hause trägt oft kein Bedenken,
„sich, bey Promenaden von ihm, am Arm
„führen zu lassen. Freylich sind denn auch
„die hiesigen Hofmeisters ganz andre Kerls,
„als die meisten deutschen; sie sind Leute,
„von grosser Lebensart, von Weltkenntniß,
„von Geschmack, von Talenten. Wer diese
„Eigenschaften nicht besizt, kommt hier als
„Hofmeister gar nicht fort; er mag immer
„mit dem ersten Schiffe wieder nach Deutsch-
„land zurücksegeln. Dafür aber werden sie
„auch hier vortreflich besoldet, anstatt daß
„in Deutschland mancher Hofmeister mit ei-
„nem Kutschergehalt vorlieb nehmen muß.
„In unserm Hause ist der Hofmeister so ge-
„ehrt, daß der General, mit ihm, wie mit
„seinem Freunde umgehet. Sie gehen oft
„frühmorgens im Negligee zu einander, raus-
„chen zusammen ihre Pfeife, und verlassen
„einander ohne Chaine wieder.
„Doch wieder zurück zu den Litteraturkennt-
„nissen des hiesigen Adels! und zu der Fein-
„heit

„heit ihrer Lebensart! wie sehr ergözt man
„sich an den gesunden, und oft geistreichen
„Gesprächen, womit sich hier die Gesellschaf-
„ten unterhalten! man spricht von der Litte-
„ratur, von Staatssachen, von der Land-
„wirthschaft, vom Ackerbau, vom Handel —
„alles mit einer Art von Beurtheilungskräf-
„ten, die wohl zu erkennen geben, daß in
„allen diesen Dingen die Liefländer keine
„Fremdlinge sind. Ihr Geschmack in der
„Litteratur, so wie in Sachen, die zum ge-
„meinen Leben gehören, ist würklich so ge-
„läutert, daß es mir vorgekommen ist, als
„ob die Feinheit desselben aus Deutschland
„verbannt, ihre Zuflucht nach Liefland ge-
„nommen habe. Ihre Prediger sind meh-
„rentheils ungemein polizirte Leute, die mit
„der Würde des geistlichen Standes, den
„angenehmen Umgang mit der Welt, und
„die grosse Lebensart sehr geschickt zu verbin-
„den wissen. Auch diese tragen zur Auf-
„klärung der Nation nicht wenig bey. Ihr
„Lebenswandel ist exemplarisch; ihre geist-
„lichen Reden sind modern, und voll von
„gesunder Moral, die das Herz rührt, und
„bessert. Von dogmatischen Krame, und
„andern theologischen Subtilitäten, und

„Flos-

„Floskeln hört man hier kein Wort. Alles „zweckt auf die wahre Absicht des Predigers, „nemlich die Lebens- und Herzens Besserung „ab. Der geistliche Stand ist aber auch hier „beym Adel ungemein geehrt. Man zieht „ihn in die angesehensten Gesellschaften, und „schäzt die Würde, welche diesem Stande „immer eigen seyn, und geschäzt werden „sollte.“

„Da ich hier einmal von Geistlichen rede, „so führt mich dies auf die Verfassung „des hiesigen Gottesdienstes. Ein Geist„licher hat hier immer einen sehr weitläuftigen Kirchsprengel; und weil er denn ver„schiedene, und wenigstens vier bis fünf „Kirchen zu versehen hat; so kommt er kaum „alle vier Wochen einmal an einen Ort. Inzwischen, wenn auch der Geistliche nicht „kommt, wird doch alle Sonntage vor Mit„tag, auf dem Edelhofe, Gottesdienst ge„halten, welchen jedermann beywohnen „kann. Der Hofmeister des Hauses hat „denn dabey die Pflicht auf sich, entweder „selbst zu predigen, oder eine gute Predigt „vorzulesen. Unser Hofmeister, der ein „Jurist ist, thut das leztere; und Mos-

„heims,

„heims, Kramers, Spaldings, Zolli-
„kofers, Tiedens, und andrer neuer Got-
„tesgelehrten, geistliche Reden werden von
„ihm dazu gebraucht. Er deklamirt vor-
„treflich, mit Anstand, mit Rührung, mit
„Ausdruck.“

„Doch abermals wieder zurück! — die
„hiesigen Damen wissen keinen angenehme-
„ren Zeitvertreib, als bey ihren weiblichen
„Arbeiten, sich aus guten Schriftstellern vor-
„lesen zu lassen. Sie wissen sich mit vielen
„Geschmack über die schönsten Stellen derer-
„selben auszubreiten, und ihre Urtheile sind
„grösstentheils reif, und naiv. Eine Dame
„würde sichs hier zur Schande anrechnen,
„wenn sie in der Litteratur so fremd seyn
„sollte, als es manche gnädge Frau von
„Stiftsmässigem Adel, in Deutschland ist.

„So gar die alten Kriegshelden, die unter
„den Waffen, und in blutigen Feldern grau
„geworden, von dem mühsamen Tagewerk
„ihres Lebens auf ihren Gütern ausruhen,
„ergeben sich in ihrem Alter noch der holden
„Gesellschaft der Musen; anstatt daß unsre
„deutschen alten Kriegsmänner, mit ihren
„Unterthanen, auf Onkel Tobys Manier

„den

„den Krieg im kleinen spielen, oder auf der „Jagd, mit den wilden Thieren, ihre jugendlichen Heldenthaten erneuern. Ich „kenne hier dergleichen alte Scipionen, die „ihre meiste Zeit mit Lesung angenehmer, „und nüzlicher Schriften, oder im vertraulichen Umgange mit Gelehrten, und andern geschmackvollen Leuten zubringen. Unser General Löwenkampf lieset seinen „Homer, nach Stollbergs Uebersezung, seinen Tacitus, aber auch seinen Plato, seinen Utz, seinen Gesner, Wieland, „Gleim, Bürger, mit gleichem Vergnügen.“

„Aber genug von dieser Materie. In „meinem folgenden Briefe breite ich mich auch „etwas über die Sitten, und sonstige Denkart des hiesigen Adels aus. Aber — „wenn ich ihn zuweilen über den deutschen „Adel erheben muß; so denken Sie immer „an das Sprüchwort: a potiori fit denominatio. Denn ich würde eine Ungerechtigkeit „begehen, wenn ich nicht sagen wollte, auch „unter dem deutschen Adel giebt es viele vortrefliche Menschen. Diese verehre ich aber „auch um so inniger, je mehr ich die Narren,

„und

„und die Dumköpfe, sie mögen in Deutsch„land, oder in Liefland wohnen, ver„lache.“

Und unsere Geschichte künftig mit dergleichen Episoden, wie diese, nicht wieder zu unterbrechen, wollen wir unsern Lesern, das übrige von Sonnenthals Bemerkungen über den Liefländischen Adel, hier noch mittheilen.

„Wenn ich Ihnen, in meinem vorigen „Briefe,

schrieb er an seinen Vater,

„die Litteraturkenntnisse der Liefländischen „Damen; und ihre Liebe zur Lektüre rühmte, „so bitte ich, diese würdigen Frauenzimmer „nicht in die Classe der sogenannten gelehrten „Damen zu setzen, die in dieser Betrachtung „die unnützesten Geschöpfe von der Welt sind, „indem sie über ihrer Wissenschaftsgeckerey „den Gesichtspunkt verlieren, aus welchem „jedes Weib ihre eigenthümlichen Pflichten „betrachten muß. Weit entfernt von der„gleichen Mißbräuchen, sind die hiesigen „Damen weder sogenannte gelehrte Frauens„zimmer, noch Romanenschwestern. Sie „brauchen die Lektüre gerade dazu, wozu sie „eigentlich beym andern Geschlecht bestimmt „ist —

„ist — zur Bildung ihres Verstandes, und „ihrer Herzen, zu Vermehrung ihrer Welt- „und Menschenkenntniß, zu nützlicher Aus- „füllung solcher Stunden, die bey vielen „Damen in Deutschland, dem Spiel, der „Koketterie, und den Klätschereyen gewidmet „werden. Auf den Rang einer Gelehrten „macht keine liefländische Dame Anspruch. „Nie vergessen sie bey der Lektüre ihre Pflich- „ten. Sie sind vortrefliche Hausmütter, „und Landwirthinnen; — ihren Männern „redliche und treue Gattinnen, — ihren „Kindern sorgsame, zärtliche und treue Müt- „ter. Und auf das genaueste beobachten „sie die Pflichten, die ihnen als Gattin und „Mutter obliegen. —

„Mich dünkt, Sie fragen mich, bester „Vater! wie es mit dem Adelstolze hier zu „Lande aussieht, da ich Ihnen doch schon so „viel ruhmwürdiges von dem hiesigen Adel „gesagt habe? — sollte er dieser allgemei- „nen Schwachheit des Adels nicht auch un- „terworfen seyn? — Allerdings, lieber „Vater! ist in dem Stücke, der hiesige „Adel, so gut Adel, als er es in der übri- „gen Welt seyn mag. Man schätzt diesen

„Stand

„Stand hier sehr hoch; und man ist gewisser-
„maasen auch stolz auf die Vorzüge, die er
„gewährt. Aber Sie würden doch sehr
„irren, wenn Sie glauben wollten, daß der
„Adel andre Stände dabey verachtete, und
„einen so lächerlichen Bauernstolz affectirte,
„wie z. B. im Oesterreichischen, im Hans-
„verischen, und in Sachsen, wo sich
„manche Landedelfrau — denn alle gehören
„sie nicht hieher — und ich kenne eine sehr
„verehrungswürdige Dame, ohnweit Leipzig,
„der solche Lappereyen nie im Traume einge-
„fallen sind — von ihren Bauern wie eine
„Kayserin verehren läßt. Hier wird nicht
„gefragt, wenn ein Fremder in eine Adeliche
„Gesellschaft kommt, wie in Deutschland:
„ist er von Stiftsmäsigen Adel? — wie
„viel hat er Ahnen? — Nein! sondern
„man fragt, wie in Engeland: was ist
„das für ein Mensch? — Hier wird gar
„nichts draus gemacht, wenn ein Adelicher
„eine Bürgerliche heyrathet. Die Kinder
„aus solchen Ehen verlieren ihre Fähigkeit
„zu Landesstellen dadurch gar nicht; sie kön-
„nen Pagen, und Kammerherrn bey der
„Monarchin werden, wie andere. Von
„encanailliren und Mesalliancen wird hier,

„in dieser Rücksicht gar nicht gesprochen.
„Aber wenn sich ein Edelmann niederträchs-
„tig aufführt, und sich mit schlechten Men-
„schern behilft; das nennen sie encanaillis-
„ren; — so wie man es in Deutschland
„Galanterie nennet. Kurz der hiesige Adel
„achtet seinen Stand gerade nicht höher,
„als er ist; er sucht ihm, als Mensch,
„Ehre zu machen: und das ist der rechte
„Adelstolz, den ich von ganzem Herzen bil-
„lige.“

„Unter die Hauptbeschäftigungen des hie-
„sigen Landadels gehöret die Landwirthschaft,
„der Ackerbau, und der Handel mit Landes-
„producten. Grösstentheils hat man hier,
„unter ihm vortrefliche, einsichtsvolle Lands-
„wirthe; und in ihren Handlungsgeschäf-
„ten sind sie so geübt, als der klügste Kaufs-
„mann in Hamburg, oder in Holland.
„Bey vielen geht freylich der Hang zur Lands-
„wirthschaft, bis zur Steckenpferdereuterey,
„und in manchen Gesellschaften ist diese Bes-
„schäftigung sehr oft der Hauptstoff ihrer Uns-
„terhaltungen. Aber — wenn man eins-
„mal ein Steckenpferd haben will; so ist
„mir ein so nuzbarer Gaul, wie dieser, doch
„immer

„immer ungleich lieber, als die Steckens
„pferde mancher deutschen Edelleute —
„ihre Ahnen, ihre Pferde, Hunde, Mais
„tressen, und Kammerjungfern der gnädigen
„Frauen Gemalinnen. Es giebt hier, wie
„zu Zeiten des alten Roms, schlachtberühmte
„Helden, die wie die Marc: Aurele, Ci:
„ceronen, und Scipionen, in Friedenszei:
„ten das Land bauen, das ihnen Nahrung
„und Reichthum giebt.“

„Die Jagd ist zwar auch hier eine sehr
„gangbare Beschäftigung; aber mehr aus
„Bedürfniß, als aus Vergnügen: da das
„Land hier von wilden Thieren wimmelt, so
„ist die Jagd eine sehr nöthige Sache, und
„das Vergnügen, so man sich damit macht,
„ist mit Nutzen verbunden. Und in dieser
„Betrachtung liebt der Liefländer auch die
„Jagd. Aber solche paßionirte Schützen,
„die Tag und Nacht auf nichts dichten und
„trachten, als Thiere zu morden, und ihren
„Jagdhunden oft mehr Zärtlichkeiten erweisen,
„als ihren Weibern; dergleichen giebts hier
„wenig, oder gar nicht.

„Auch das Spiel ist hier so gut Mode, als
„anderwärts. Aber man traktirt es bloß,

„als eine Erholung von ernsthaften Geschäf-
„ten, und nicht als Handwerk. Auch wird
„hier nicht mit solch' einer Wuth gespielt,
„wie in Deutschland. Man wählet
„Spiele, die zugleich Nahrung für den Ver-
„stand sind, und ihn schärfen, z. B. l'Om-
„bre, Whisk, Schach und andere. Fa-
„rao und andere Hazardspiele, die nur für
„Gauner und leere Köpfe gehören, kommen
„hier fast gar nicht dran.

„Aber in einem Stücke scheint doch der
„liefländische Adel etwas auszuschweifen,
„nemlich in seinem Hange zu Schmausereyen;
„aber ich sage mit Fleiß, er scheint es nur.
„Wer ihre reich besezten Tafeln, ihre delica-
„ten Speisen, ihre köstlichen Weine, ihre
„Gastgesellschaften siehet, der würde sie für
„die lüsternsten Leckermäuler, und für die
„grösten Schmausbrüder halten. Aber es
„ist nicht so, wenigstens gehen die Kosten
„der Tafel nicht über ihre Finanzen. Es
„ist wahr, man kann ihnen den Vorwurf
„prächtiger Schmausereyen mit Grunde ma-
„chen. Allein wer damit auch den Gedan-
„ken der Unmässigkeit verbände, würde sich
„sehr irren. Hier sehen Sie, auch bey den
„grösten

„gröſten Gaſtereyen, keine ſolchen Bachana-
„lien, keine ſolchen vom Wein berauſchte
„Wüſtlinge, keine ſolchen üppigen Bachan-
„tinnen, wie ſo oft in Deutſchland. Al-
„les wird mit Mäßigkeit genoſſen; und ſich
„in Wein bis zum Verluſt des Verſtandes
„zu berauſchen, wird hier für die gröſte
„Schande gehalten. Es beleidiget hier die
„gute Lebensart; und eine Dame, die Ba-
„chantin genug wäre, ſich zu berauſchen,
„iſt hier etwas abſcheuliches. Ich hab'
„auch dergleichen nie geſehen.“

„Der Liefländiſche Edelmann treibt ſeine
„Schmauſereyen nicht weiter, als ſeine Kräfte
„reichen; aber freylich reichen dieſe weiter,
„als die Kräfte manches deutſchen Grafen,
„oder Fürſten. Daher giebt es auch hier
„keine, durch Schmauſereyen zu Grunde ge-
„gangene Edelleute, die von Wechſelgläu-
„bigern verfolgt, in fremde Länder flüchten
„müſſen, um dem Schuldthurm zu entgehen,
„und deren Güter alsdenn, unter dem
„Schutze des Concursprozeſſes, von Rich-
„tern und Advokaten verpraſſet werden.“

„Ein Banquerout iſt hier ſeit Menſchen-
„gedenken, bey einem Edelmann nicht vorge-
„fallen.“

„Advokaten giebt es hier auf dem Lande „gar nicht, und in den Hauptstädten sehr „wenige. Aber auch diese wenigen haben „nur sparsame, jedoch wichtige Prozesse zu „führen. Niemand kann hier prozessiren, „als der Edelmann: denn der Bauer hat „nichts. Worüber sollt' er also prozessi„ren? — sehr selten entschließt sich auch „der Edelmann dazu; hat er aber einmal den „Prozeß angefangen, so wird er durchgesezt, „so weit als es nur möglich ist. Also — „werden Sie denken — ist das Advokaten„handwerk hier ein sehr brodloses Ge„schäft? — gerade das Gegentheil! das „einträglichste von der Welt. Denn ein „Sachwalter wird hier ganz anders bezahlt, „als in Deutschland. Wofür er dort einen „Ducaten bekommt, das trägt ihm hier „zwanzig ein."

„Diese Bemerkung führt mich auf die oft „fürstliche Freygebigkeit des hiesigen Adels. „Ein gewisser Cavallier machte lezthin, ei„nem Schriftsteller, der ihm sein Werk zu„eignete, ein Geschenk von hundert Louis„d'or. Mancher Fürst im Deutschland wird „kaum so viel geben."

„Ein

„Ein Steckenpferd hat der hiesige Adel,
„worauf er manchen schönen Gallop macht;
„aber ein Steckenpferd, das seiner Menage-
„rie Ehre macht; und das ist — das Er-
„ziehungswesen. Alles was nur mit Er-
„ziehung der Jugend von weitem in Ver-
„wandtschaft stehet, was nur im mindesten
„darauf abzweckt; das wird von ihnen be-
„gierig ergriffen; alle pädagogische Schriften
„sind bey ihnen sehr beliebt; und ich wundre
„mich, daß Herr Basedow seinen Wander-
„stab nicht hieher gesezt hat. Er würde hier
„vielleicht sein Conto besser, als in Deutsch-
„land gefunden haben.“

„Doch nun genug, bester Vater! nehmen
„Sie meine Bemerkungen wider die Vor-
„würfe der Unvollkommenheit in Schuz:
„denn denen bin ich gewiß ausgesezt. Ich
„konnt' Ihnen nichts als Skizzen liefern,
„wie ich Ihnen gleich anfänglich sagte. Aber
„Wahrheiten enthalten meine Skizzen. Das
„getraue ich mir vor der ganzen Welt zu be-
„haupten.“

Hiermit schloß Sonnenthal seine Nachrich-
ten über Liefland. Da wir bloß seine Biographen
sind, so nehmen wir unsres Orts weiter keinen

Theil daran. Wir haben nicht das Glück, den liefländischen Adel zu kennen; wir sind also nicht im Stande, seine Behauptungen weder zu bezeugen, noch zu verwerfen. Was den deutschen Adel anlangt, welchem der freymüthige Sonnenthal so manchen empfindlichen Hieb versezt; so können wir zwar keines weges in Abrede stellen, daß wir ihn so gut kennen, als Herr von Sonnenthal. Wir finden aber doch, um der Schwachen willen, nicht für gut, uns zu einer Parthey zu schlagen. Sondern wenn wir Sonnenthalen seine Behauptungen selbst zu vertheidigen überlassen, so glauben wir nicht, daß nach Recht und Billigkeit ein mehreres von uns gefordert werden könne.

Vielmehr wollen wir Liefland vor der Hand auf eine kurze Zeit verlassen, und nach Danzig zurückkehren, um zu sehen, wie die Bemühungen Bergners um Friederikens Hand von statten gehen. Wir nähern uns einer Periode, deren Andenken uns Thränen über den Fall eines sonst redlichen Jünglings, und über seine Untreue auspreßt. Es thut uns Leid, unsern Lesern das Gemälde eines Herzens aufstellen zu müssen, dessen herrliche Eigenschaften Leidenschaft und Leichtsinn in die häßlichsten Züge gebrandmarkter Menschheit verwandelte.

Oben haben wir schon bemerkt, daß Bergner schon so weit sank, einen Brief von seinem Freunde, an Friederiken zu unterschlagen. Er unterstand sich aber doch nicht, ihn zu erbrechen. Bald darauf gab ihm Friederike, ohne Mißtrauen auf seine Redlichkeit, einen Brief an Sonnenthalen zur Bestellung. Was sollt' er nun thun? — einen Riesenschritt der Verrätherey hatt' er schon gethan. Sollt' er wieder zurück treten — Friederikens Brief an seinen Freund abgehen lassen —? so war seine ganze Karte verrathen; — so war Friederike für ihn auf ewig verloren. Und diesen Verlust zeigte ihm seine Liebe unter dem Bilde des unerträglichsten Schicksals.

So ist der erste Schritt eines Verbrechens der unausbleibliche Grund einer ganzen Reihe von Schandthaten. Bergner — in seiner damaligen Lage, sahe wohl ein, daß er genöthiget war, nicht nur Friederikens Brief, sondern auch alle folgende zu unterschlagen. Er faßte also diesen Vorsatz. Aber wie die Tugend noch ihre Rechte in ihm vertheidigte, eh' er diesen Vorsatz zur Würklichkeit brachte; das verdient unsre ganze Aufmerksamkeit.

Als er seinen Brief an Sonnenthal, worinn er Friederiken nur mit einem Worte zu erwehnen sich wohl hütete, geendet hatte, und es nun darauf ankam, Friederikens Schreiben entweder einzuschliessen, oder zurück zu behalten, da fieng der kleine Funke von Tugend, der noch in seiner Seele glimmte, an, wieder zu entglühen. Dort stand das unglückliche Opfer seiner Leidenschaft in schrecklicher Unentschlossenheit, was er beginnen sollte? — bald trat ihm seine Verrätherey im schwärzesten Gewande der niederträchtigen Bosheit vor Augen; im gräßlichen Schauder bebte seine ganze Seele davor zurück; ein heftiges Zittern überfiel ihn; seine Knie wankten; und seine Augen ergossen Ströme von Thränen; schon war er im Begriff, sich seinem Freunde zu Füssen zu werfen, und ihm seine ganze Verrätherey zu entdecken. — Aber bald trat wieder Friederike mit ihren himmlischen Reizen vor seine Seele; ihr zu entsagen, sie in den Armen eines andern zu sehen, war ihm ein Gedanke, schrecklicher, fürchterlicher, als der Tod; er glaubte den Verstand zu verlieren, wenn er seine Geliebte verlöre; diese stürmende Leidenschaft faßte alle Kräfte seiner Seele, und stürzte sein Herz und seine Sinnen in eine unaussprechliche Verwirrung; hin und her wankend

kend von der Liebe, zur Tugend, und von der Pflicht, zur Leidenschaft, begann er in Rasereyen zu fallen. Es war ein entsezlicher, alle Kräfte der Menschheit übersteigender Kampf! — über zwey Stunden dauerte er, während der Zeit der unglückliche Bergner wie ein Schiff im Sturm, von tobenden Meereswogen bald zum Horizont der Tugend erhoben, bald in die Tiefe des Lasters hinabgeschleudert wurde.

Endlich — da alle seine Kräfte erschöpft waren — unterlag die liebenswürdige Tugend dem grausamen Siege seiner Leidenschaft. Ein Engel Gottes durchstrich seinen Namen im Buche der Edelmuth; ließ einige Thränen drauf fallen, und schlug das Buch zu; — Bergner versiegelte seinen Brief, warf den von Friederiken in sein Pult, sandte jenen auf die Post, nahm sich vor, nunmehr das äusserste auf Friederikens Besitz zu wagen, und — gieng auf ein Kaffeehaus, um den Rest seiner Gemüthsbewegungen, im Gewühl von Freude trunkener Menschen, vollends zu verscheuchen. —

Inzwischen giengen auf diese Weise zwey bis drey Briefe von Sonnenthalen sowohl als von Friederiken in seinen Händen verlohren, und beyde Liebende wusten nicht, woran

sie

ſie mit einander waren. Sonnenthal, in deſſen Seele ſich allmählig eine geheime Ahndung von Bergners Untreue zu regen anfieng, fragte ihn in einem ſeiner folgenden Briefe, um die Urſache von Friederikens Schweigen. Zwar wuſte ſich nun wohl Bergner einſtweilen aus der Sache zu ziehen, indem er Sonnenthalen antwortete, ihm ſelbſt wäre Friederikens Benehmen gegen ihren Geliebten, deſſen Briefe er ihr richtig eingehändiget habe, ein undurchdringliches Geheimniß; ſie habe ihm auch nicht eine Zeile gegeben; und — man könne freylich eine Muthmaſſung wagen — ſezte er hinzu — die aber wohl für ſeinen Freund nicht die willkommenſte ſeyn dürfte; — indeſſen — ihm komme es wenigſtens ſo vor, daß der alte Sonnenthal ſtark damit umgehe, Friederiken an einen jungen Kaufmann zu verheyrathen — der von ihm, und — wie er aus verſchiedenen Umſtänden ſchlieſſen müſſe — auch von Friederiken begünſtiget werde.

Sonnenthal war zu klug dazu, dieſe Naſe für blanke Wahrheit anzunehmen, und Friederike hatte zu hohe Gedanken von ihres Sonnenthals Treue, als daß ſie aus Bergners Erzehlungen von ſeiner Zärtlichkeit für Eleonoren,

ren, die er sehr geschickt anzubringen nicht unterließ, wenn von seinem langen Schweigen die Rede war, hätte Gift saugen sollen. Beyde beschlossen also, gerade mit der Post an einander zu schreiben, und sich die Sache selbst zu entrathseln. Sie thaten es auch würklich beynahe zu gleicher Zeit.

Bergner, der diese Wendung sehr leicht voraus sehen konnte, unterließ nicht auch hierwider in Zeiten Gegenmittel ausfindig zu machen. Es glückte ihm, daß ihm, durch den Bedienten des Hauses, und durch den Briefträger, die als Schurken sich von ihm bestechen liessen, auch diese Briefe in die Hände gespielt wurden. Bisher hatte er noch keinen der unterschlagenen Briefe erbrochen; aber izt erbrach er den, von Sonnenthalen und — mit Schrecken ersah' er daraus, daß dieser, um alle Nebenbuhler zu verscheuchen, in ein paar Monaten, nach Danzig zurück zu kommen versprach.

Was sollt' er nun thun? — das Messer stand ihm gleichsam an der Kehle. Kam Sonnenthal zurück; so war sein Plan in die Luft zerstoben. Und doch fürchtete er noch eine baldigere Entdeckung seiner Verrätherey. Denn

wie

wie bald konnte Friederike einen Brief auf die Post bringen, oder Sonnenthal ihr einen in die Hände spielen, ohne daß er das geringste davon erfuhr! Dieser Gedanke beflügelte seine Entschliessung, je eher, je lieber einen Hauptsturm zu wagen; da ihm besonders der Ausgang der Sache zwischen Sonnenthal und dem Fräulein von Löwenkampf, worauf er jedoch noch viel Hofnungen zu seinem Vortheil baute, noch ziemlich entfernt zu liegen schien. Seine Verrätherey konnte inzwischen hundertmal entdeckt werden; und dann war für ihn alles verloren.

Izt sezte er sein ganzes Vertrauen auf den alten Sonnenthal, und auf dessen Liebe zu ihm. Diesen bestürmte er also, der Sache schleunigst ein Ende zu machen, indem er sonst nach Hamburg zurückkehren würde, um zu sehen, ob dort sein Glück besser blühe? hierüber gerieth nun der ehrliche Vater in keine geringe Verlegenheit. Denn seiner geliebten Tochter Gewalt anzuthun; dazu war er nun gerade der Mann nicht. Dennoch konnte er an seines Lieblings Bergners Verlust nicht ohne Schaudern denken. Seinen Lieblingsplan, diesen ihm so schäzbaren jungen Mann, zu seinem

Schwie-

Schwiegersohn zu haben, konnt' er nicht dahin stürzen sehen, ohne daß sich sein ganzes Herz dagegen empörte; und der Gedanke, Friederiken an einen Verwandten zu verheyrathen, füllte seine ganze Seele mit Entsetzen.

Ihm war nun guter Rath theuer. Da er jedoch von der genaueren Verbindung seiner Tochter mit dem jungen Sonnenthal noch nichts wuste; und sich so etwas gar nicht träumen ließ; so beschloß er, ihr Bergners Hand anzutragen, und ihr seine Absichten zu entdecken. Er hofte sie durch Gründe, und väterliche Ermahnungen, wobey er seinen ganzen Ernst zu brauchen Willens war, von ihrer Liebe zu Sonnenthalen abzuleiten. Er wollte Gehorsam von ihr fordern; und — wenns nöthig seyn sollte, Gewalt brauchen. Doch konnte er den Gedanken der Gewalt nicht ohne Empörung seines ganzen vortreflichen Herzens denken.

Bald darauf, da er wuste, daß Friederike allein war, begab er sich auf ihr Zimmer, sezte sich ihr gegen über und wollte nun sein Werk beginnen. Lange gieng er mit sich zu Rathe, wie er seinen Antrag am klügsten einfädeln wollte. Sein Entschluß wankte hin und her. Endlich hielt er's für's beste, geradezu zu gehen. Er

fieng

fieng also, nachdem er einigemal ausgehustet, und sich geräuspert hatte, an:

„Aber Mädchen! damit wir nicht eins ins „andre reden! ich wollte dich doch fragen: „willst du nicht bald heyrathen?“

Friederike lächelte, fuhr in ihrer Arbeit fort, und sagte:

„das hängt nicht von mir ab, lieber Vater!“

S. „Von wem sonst! du heyratheſt. Andre „Leute nicht für dich.“

F. „Sehr gütig, und gewissermaasen auch „wahr, bester Vater! aber Ihr Wille würde „doch hierunter erst der meinige seyn müs„sen.“

S. „Auch nur gewissermaasen. Aber hast „du Lust zu heyrathen? — doch, was „frag' ich? welches Mädchen hätte denn dazu „nicht Lust?“

F. „Ich halte es für Pflicht, so lang man „Eigenschaften hat, einen Mann glücklich „zu machen.“

S. „Brav! sehr brav! Mädchen, du ent„zückst mich. Ich kann die jüngferlichen „Ziererеyen nicht leiden, wenn von einer

Sache

„Sache die Rede ist, wornach doch alle Mäd-
„chen mit Leib und Seele zappeln.“

F. „Um Vergebung, mein Vater! So weit
„ists nun wohl mit mir noch nicht gekom-
„men.“

S. „Nun! nun! das an seinen Ort gestellt!
„aber heyrathen — das willst du doch?“ —

F. „Muß ich denn nicht erst warten, bis
„mich jemand haben will, bester Vater?“

S. „Narrenspossen! dir kann's wohl an
„Freyern fehlen — bey deinem Ansehen —
„bey deinem Reichthum? — ha! ha! ha!
„über funfzig haben sich schon bey mir gemel-
„det. Ein reiches und schönes Mädchen ist
„ja heut zu Tage ein Ding, worüber sich
„Kerle hunderterley Gelichters fast die Beine
„weglaufen. Das Haus wird einem ja wie
„ein Taubenhaus, und wie ein Gasthof.
„Nun! das bey Seite! Du hast die Wahl
„Rikgen! aber ich möchte doch gern, daß
„du so recht nach meinem Sinn heyrathe-
„test.“

F. „Das will ich auch, mein Vater! es ist
„meine Pflicht; und — das wissen Sie
„wohl, meine Pflichten beobachte ich gern.“

S. „Wieder brav! sehr brav! — ich sehe
„schon, mit dir ist was zu machen; —
„wenn das so fortgeht! — nun! ja! ich
„wollte dir eben einen hübschen Mann vor-
„schlagen — ein rechtes, liebes, schmuckes
„Kerlchen, das mir gefällt, und das dir —
„vermuthlich auch lange gefallen hat. Soll'
„ich? soll' ich dir ihn vorschlagen?"

F. „Sie haben zu befehlen, mein Vater!"

S. „Nun! dem! also willst du ihn heyra-
„then?"

F. „Das wär' in der That eine zu schnelle
„Entschliessung. Sie sind so gütig auch mei-
„nen Willen dabey zu hören; und da muß
„ich Sie wohl bitten, mir erst den Mann
„kennen zu lernen."

S. „Närrchen! du kennst ihn lange! — wie
„sich das Mädchen verstellen kann! — als
„ob sie ihn nicht schon lange geliebt hätte! —
„ich müste nicht Augen zu sehen haben?
„Nicht wahr? du liebst ihn?" —

F. „Wenn Sie mich nur erst wollten wissen
„lassen, von wem Sie zu reden belieben!"

S. „Ha! von wem anders, als von Berg-
„nern."

F. „Von

F. „Von Bergnern? — mein Vater!“

S. „Nun? hab' ichs nicht getroffen?“

F. „O! hätten Sie's, bester Vater! wie „gern wollt' ich gehorchen!“

S. „Ja! dann wär's Kunst. Wenn man „seinen Willen hat; o! da läßt sichs gut „gehorchen. Was doch die Friederike für „ein williges gehorsames Mädchen ist!“ —

F. „Mein Vater!“

S. „Also hätt' ich wohl deinen Geschmack nicht „getroffen? wir hätten denn wohl nicht ei„nen Geschmack? he?“ —

F. „Darf ich reden, mein Vater?“

S. „Wer hat dir das verboten? heraus mit „der Sprache!“

F. „Mein Herz“ —

S. „Nun? dein Herz? — hat sichs etwan „schon verplämpert?“

F. „Es ist nicht mehr mein.“

S. „Schön gegeben! — nur die Sache taugt „nichts. Doch — du dist ein Mädel! „wärst du ein Mann; ich wollt' anders mit „dir schwatzen. Aber, wer ist denn nun der „Ehemann, der seine Sache so fein einfädeln

„kann, ein Mädchenherz zu erobern, ohne
„daß der Vater was davon riecht?“

F. „O! bester Vater! zürnen Sie nicht!
„Aber Sie werden zürnen, wenn ich's Ih-
„nen sage.“

S. „Was da? wer zürnt denn? — nur
„raus damit! es wird doch ein Kerl seyn,
„der dir keine Schande macht.“

F. „Ein vortreflicher Mensch! Ihr Liebling! —
„kurz! es ist unser Vetter Sonnenthal.“

S. „Ha! ha! kommts nun endlich. Bist
„noch nicht pfiffig genug Mädel. Ich hab'
„deine Striche lange weg. Hab die ganze
„Historie lange gemerkt. Aber nun was
„soll's denn nun werden? — den willst du
„wohl haben? nicht wahr?“ —

F. „Wenn Sie wollten, bester Vater! so
„würden Sie der Schöpfer unsrer höchsten
„irrdischen Glückseligkeit seyn.“

S. „Der Schöpfer irrdischer Seligkeit! Aus
„welchem Romänchen ist denn das? —
„Nein! ich will nicht! daraus kann nichts
„werden! Bergner ist mein Mann, und
„der soll auch der deinige seyn.“

F. „Liebster! bester Vater!“ —

S. „Kein

S. „Kein Wort! ich mag mich von dir nicht „weich machen lassen. Ich fordre Gehor„sam. Weißt du, daß ich dein Vater „bin? — Bergner ist der Mann?“

F. „Aber Herr Bergner hat mir doch von „seiner Liebe noch kein Wort gesagt.“

S. „Das hat er recht gemacht. Der Vater „muß es erst wissen, wenn's keine Winkel„liebschaft seyn soll. Nun soll er dir's sa„gen, da ichs weiß, da ichs erlaube.“

F. „Was haben Sie aber gegen unsern vortref„lichen Vetter?“

S. „Nichts sonst, als daß ich nicht will, und „das eben darum, weil er unser Vetter ist.“

F. Sollte denn aber —

S. „Nichts! nichts! — kein Wort! ich lasse „mir nichts vorschreiben. Mache dich ge„schikt in acht Tagen Bergnern zu nehmen, „und damit Holla!“

Der gleichmüthige Vater stand auf um Friederiken wieder zu verlassen. Sie aber — da sie einmal die Bahn gebrochen sah, hielt es für das beste ihrem Vater, das ganze Verhältniß, worinn sie mit dem jungen Sonnenthal

stand, vollends zu entdecken: Sie rufte ihn also wieder zurück mit den Worten:

„Noch eins, bester Vater! gönnen Sie mir „noch auf ein paar Worte Gehör!“

S. „Nun! was ists noch?“

F. „Wie, wenn meine Verbindung mit dem „jungen Sonnenthal nicht mehr zu zerreis„sen wäre!“

S. „Sie ist schon zerrissen. Izt zerreisse ich „sie.“

F. „Sie können das nicht, mein Vater! nur „Gott kann es.“

Sonnenthal, da er von dieser Sache noch nichts wuste, wurde zu sehr davon überrascht, als daß ihn sein bisheriges Phlegma nicht hätte verlassen sollen. Der kleine choterische Funke, der noch in seinem Blute schlummerte, fieng also auf einmal an, aufzulodern.

„Bliz, und Hagel! was soll das seyn?“

fiel er dann mit Hitze ein,

„Was habt ihr vorgehabt mit einander? „ihr Wetter: Bestien! was habt ihr ge„macht?“

Friederike antwortete mit der ihr eignen Standhaftigkeit, und Gelassenheit:

„Nichts

„Nichts weiter, als daß wir einander unter
„den Augen Gottes ewige, unverbrüchliche
„Liebe geschworen; daß wir uns auf das ge-
„naueste mit einander verbunden, und zum
„Beweiß unserer Verbindung die Ringe ge-
„wechselt haben.“

S. „Was? was? — schon getrauet?“

F. „Das nicht, bester Vater! aber unsre Ver-
„bindung ist durch eben so heilige Schwüre
„befestiget, und durch gegenseitige Beweise
„einer ewigen Liebe versiegelt.“

S. „Alle Wetter! was habt ihr gemacht?
„also ist die Hochzeit schon vorüber? — o!
„du ungerathenes Mädchen! was machst
„du mir für Noth?“ —

F. „Ich höre, daß Sie mich mißverstehen,
„mein Vater! unsre Ehre ist in Sicherheit;
„und unsre Verbindung hat unsre Reinigkeit
„nicht befleckt.“

S. „Ach! ha! nun! nimm's nicht übel! bey
„jungen Leuten läßt sich alles erwarten. Nun!
„das ist gut, daß es nur nicht so weit ge-
„kommen ist. Deine Uebereilung soll dir
„vergeben seyn, aber mit der Bedingung,
„daß du Bergnern nimmst.“

F. „Aber Sie hören ja, daß ich das nun nicht „mehr kann.“

S. „Du must es können.“

F. „Aber meine Verbindung mit Sonnen„thalen“ —

S. „Ist eine Winkelverlobung, die nichts gilt. „Vater und Mutter müssen auch dabey „seyn.“

F. „O! bester Vater! so geben Sie uns noch „Ihre Einwilligung, und Ihren Segen!“

S. „Es geht nicht. Ich habe einen Abscheu „vor den Ehen der Verwandten. Sie sind „sündlich. Und in meiner Familie soll keine „sündliche Handlung begangen werden. „Kurz! daraus kann nie etwas werden. Du „nimmst Bergnern. Das ist das Lied vom „Ende. Der Vetter wird sich schon bey der „Löwenkampfen erholen.“

F. „Aber — mein bester Vater!“ —

S. „Weg mit deinen Schmeicheleyen! du „machst mich weich! und ich will, ich muß „hart bleiben. Adjeu! — nun will ich „Bergnern schicken.“

Mit diesen Worten entfernte sich dieser zärtliche Vater von Friederiken aus Furcht, von ihren

Bit-

Bitten und Thränen überwunden zu werden. Mit nassen Augen und bewegten Herzen kehrte er auf sein Zimmer zurück, um zu überlegen, was nun zu thun sey? seine überaus zärtliche Liebe zu seiner Tochter stellte ihm jeden Zwang, als die grausamste Tyranney vor. Er schäzte seinen jungen Vetter sehr hoch; und dessen vortrefliche Eigenschaften liessen ihn hoffen, daß er Friederiken sehr glücklich machen würde. Die Verbindung dieser jungen Leute, kam ihm, seines Vorurtheils gegen die Ehen der Verwandten, ungeachtet, doch immer als eine Sache vor, die mit aller nur möglichen Schonung behandelt werden müsse. Sie zu zerreissen, hieß ihm, zugleich sein Herz zerreissen. Dennoch — sein Vorurtheil zu verleugnen, und die Ehe zweyer Verwandten in seiner Familie zu gestatten; seinen Lieblingsplan mit Bergnern aufzugeben; überzeugt zu seyn, daß seine schöne Handlung mit seinem Tode ein Ende nähme; — alles dieses waren sehr bittere Arzneyen für ihn, die seiner ganzen Natur widerstanden. Man erwäge die Macht des Vorurtheils über den Menschen, die Gewalt seiner Lieblingsplane über seine Entschliessungen; und dann denke man sich die Verlegenheit unsers guten zärtlichen Vaters! —

Und würklich wuste er sich weder zu rathen, noch zu helfen. In dieser Stimmung seiner Seele gieng er zu seiner Gattin, erzehlte ihr die ganze Sache, und fragte sie um Rath. Aber zum Unglück war diese mehr auf Sonnenthals, als auf Bergners Seite; und das hieß, bey ihm, Oel ins Feuer giessen. Unberuhigt, und ohne festen Entschluß verließ er sie wieder, und gieng zu seinem geliebten Bergner, um ihm sein ganzes Herz auszuschütten.

Dieser noch immer nicht ganz treulose Freund erschrack nicht wenig über des Alten Erzehlung von der Verbindung seiner Tochter mit Sonnenthal. Diese Wendung hatte er gar nicht vermuthet. Er kannte den alten Sonnenthal; er sah' wohl ein, daß er es hier mit einem Manne zu thun hatte, der zu weich war, um zu gewaltsamen Mitteln zu schreiten. Dieser Mann, der sich nicht zu helfen wuste, fragte ihn um Rath. Was sollt' er thun? — noch stellte er sich, als der wärmste Freund des jungen Sonnenthals, und da kannte er des Alten Denkungsart zu gut, als daß er ihm, seine ganze Blösse hätte zeigen, und geradezu auf die jungen Verbündeten hätte losfeuern können.

Doch —

Doch — ein kluger Kopf weiß sich zu helfen. Bergner griff seinen Mann auf der schwachen Seite an. Er stellte sich zwar, als ob es auch ihm sehr nahe gienge, gerade derjenige zu seyn, der die Verbindung der jungen Leute zerstören solle. Allein er wuste sehr geschickt die ganze Sache auf den alten Sonnenthal allein zurück zu schieben, berufte sich darauf, daß es ihm selbst gefällig gewesen, ihm seine Tochter anzutragen, daß es nun gleichsam Pflicht sey, ihm sein Wort zu halten. Er mahlte dem ehrlichen Alten den Verfall seiner Handlung durch Friederikens Verheyrathung an Sonnenthalen, mit den widrigsten Farben vor; bestärkte sein Vorurtheil, mit Gründen der Religion; überließ endlich sich, und sein Schicksal, den Händen eines Mannes, der ihm versprochen hatte, sein andrer Vater zu seyn; wollte ihm zwar keine Vorschriften machen; gab aber doch übrigens den Rath, die Sache mit Ernst durchzusetzen, indem er sich zugleich erbot, Friederiken selbst seinen Antrag zu thun. Er hoffe! es würde besser gehen, als man denke, indem er beynahe nicht mehr dran zweifele, daß sein Freund den Reizen des Fräuleins von Löwenkampf endlich noch unterliegen würde.

Mehr brauchte es nicht, um einen Mann von so lenkbarem Herzen, wie der alte Sonnenthal war, vollends ganz in sein Interesse zu ziehen. Wie konnte er den Wünschen seines Lieblings, die seine eigenen waren, entgegen arbeiten? — Nein! er versprach Bergnern, seinen Rath zu befolgen; und es wurde verabredet, daß dieser bey der ersten schicklichen Gelegenheit, Friederiken selbst um ihre Hand bitten, und daß alsdenn — sie möge wollen, oder nicht? — der Tag der Trauung angesezt werden solle. Doch behielt sich Sonnenthal bey der ganzen Sache noch vor, alle Uebereilungen so viel möglich zu vermeiden.

Bergnern war immittelst nichts weniger, als wohl dabey. Theils war er würklich nicht Bösewicht genug dazu, um mit kaltem Blute in die geheiligten Rechte seines Freundes, so freche Eingriffe zu thun. Theils hatte er auch sehr wenig Hofnung, Friederiken, deren standhaften Karakter er kannte, wankend zu machen. Und doch war das offenbar die Absicht, welche der alte Sonnenthal dadurch zu erreichen hofte, daß er ihn selbst zu Friederiken schickte. Es war der Grund, worauf der Alte sein ganzes Verfahren bauen zu wollen schien. Und Berg-

ner hätte blind seyn müssen, um nicht zu sehen, daß dieser Grund auf sehr seichtem Boden ruhte. Inzwischen glaubte er es sich doch selbst schuldig zu seyn, das äusserste zu wagen, da er einmal so weit darein verwickelt war.

Friederiken ihrer Seits wurde es nun gar nicht mehr schwer, Bergners ganze niederträchtige Verrätherey zu entziffern. Sie fiel so gleich auf den sehr gegründeten Verdacht, daß er ihre, und ihres Geliebten Briefe unterschlagen habe. Bisher hatte sie ihn würklich als Freund, als Vertrauten ihres Geliebten, hochgeschäzt. Ja! sie hatte ihn sogar in diesem Verhältnisse geliebt. Aber nun wurde ihr Abscheu vor ihn desto grösser, je schwärzer ihr sein Herz vorkam. Alle seine liebenswürdigen Eigenschaften schienen ihr eine Satire auf die ganze Menschheit zu seyn. Sie beschloß daher, ihm bey seinem zu erwartenden Liebesantrage, seine ganze Larve abzuziehen, und ihm sein Gewissen recht heiß zu machen. Da sie zugleich ihren Vater kannte, und ihre Mutter auf ihrer Seite hatte; so fürchtete sie nichts weniger als Gewalt. Daher nahm sie sich vor, das äusserste abzuwarten, und Sonnenthal treu zu bleiben, es möchte auch ablaufen, wie es wolle. Seine

Uns

Untreue in Absicht auf Eleonoren, vermuthete sie ebenfalls nicht. Denn sie kannte seine Standhaftigkeit; sie verließ sich auf Eleonorens Wort, ihr ihren Geliebten nicht zu rauben. Aber ach! die gute Friederike! sie konnte nicht sehen, was im Rathe der Vorsehung beschlossen war; sie ahndete die traurigen Verfälle nicht, die ihrem Sonnenthal und der unglücklichen Eleonore bevorstanden! —

Mit diesen Gesinnungen gewafnet erwartete sie Bergnern. Ihr Vater sorgte selbst dafür, daß er Gelegenheit fand, mit ihr allein zu sprechen. Er eröfnete seine Unterredung mit Friederiken, mit einigen gleichgültigen Fragen über ihr Befinden, und stellte sich, als ob er in ihrer Miene den Ausdruck eines gewissen Kummers läse, der ihn beunruhige. Friederike, die nicht Willens war, ihm auszubeugen, antwortete:

„Und wenn ich denn auch Kummer hätte,
„wie könnte Sie das beunruhigen?“ —

B. „Mich? — dessen Ruhe von der Ihrigen
„abhängt? — o! ich bitte Sie! möchten
„Sie mein Herz nicht verkennen! — Ihre
„Miene weissagt mir ein etwas, das ich nicht
„zu nennen weiß, das mich aber erschrecket.

„Hab'

„Hab' ich Ihnen etwas gethan? — es
„müste mir unwissend geschehen seyn. Zür-
„nen Sie nicht mit mir, schönstes, liebens-
„würdigstes Mädchen!“ —

Mit diesen Worten ergriff er vor ihr stehend eine ihrer Hände, drückte sie an seine Brust, und küßte ihre Stirn. Friederike sah' ihn halb lächelnd, halb weinend an, und sagte:

„Armer Bergner! wenn ich Sie so sehe,
„so dauern Sie mich. Ach! Sie waren
„ein sehr liebenswürdiger Mensch. Izt kann
„ich Sie nicht ohne Thränen ansehen“ —

B. „O! warum das, himmlische Seele? —
„trocknen Sie diese schönen Thränen der
„Freundschaft, um mit heitern Herzen das
„zu vernehmen, was ich Ihnen zu sagen
„habe.“

F. „Ach! ich bin heiter! — meine Weh-
„muth betraf zwar den Verlust eines Freun-
„des. Ein grosser Verlust! aber ich will
„izt nicht dran denken. Was haben Sie
„mir zu sagen? — doch etwas gutes?“

B. „Daß ich Sie liebe, meine theuerste, an-
„gebetete Friederike!“

Mit diesen Worten sank er zu ihren Füssen, ergriff ihre Hände, und fuhr fort:

„Spre-

„sprechen Sie das Urtheil über mich aus! was
„kann ich von Ihnen hoffen?“

F. „Bergner! Bergner! must' ich das an
„Ihnen erleben! noch einmal! ich bedaure
„Sie! — aber — ehe wir weiter reden,
„stehen Sie auf“ —

Bergner that dieses, und Friederike fuhr fort:

„Mein Vater hat schon mit mir von Ihrer
„Liebe gesprochen; er wünscht eine eheliche
„Verbindung zwischen uns. So gern ich
„mich sonst in allem nach seinen Wünschen
„füge, so habe ich ihm doch sagen müssen,
„daß mein Herz nicht mehr mein sey, und
„das ists, was ich auch Ihnen auf Ihren
„Antrag antworten muß.“

B. „Das war's also, was mir Ihre Miene
„schon sagte! — und meine Liebe — der
„Wille Ihres Vaters — nichts findet Ein-
„gang zu Ihrem Herzen? —

F. „Aeltere Verbindungen erlauben mir nicht,
„Ihnen einige Hofnungen zu machen.“

B. „Aeltere Verbindungen?

F. „Fragen Sie doch noch mit wem? es
„scheint, daß Sie kein gut Gedächtniß haben.

„Ich

„Ich glaube gar, Sie haben die ganze „Sache vergessen — denn sonst“ —

B. „Liebes Mädchen! was reden Sie da? „ich erstaune“ —

F. „Mir würde das Erstaunen besser kleiden, „als Ihnen, — mir, die ich weiß, daß „Sie sich für den treuesten Freund meines „Vetters ausgeben, — daß Sie seine Liebe „zu mir wissen, daß er Ihnen die meinige „unter dem Siegel der Freundschaft offenbart hat; — und die ich izt sehen muß, „daß Sie treulos genug seyn können, mir, „der Braut Ihres Freundes, Ihre Liebe anzutragen! — das ist zum Erstaunen, „Bergner! — ja! zum Entsetzen ist es.“

Bergner gerieth in keine geringe Bestürzung. Da er aber diese Scene schon zum voraus gesehen hatte, so wuste er sich anfänglich bald zu fassen, indem er antwortete:

„Die Wärme Ihrer Liebe, Mademoisell! „macht Sie ungerecht gegen mich, gegen „Ihren Herrn Vater, gegen sich selbst. „Wenn Sie meine Rechtfertigung anhören „wollen, so werden Sie die Wahrheit meines Satzes nicht mehr bezweifeln.“

F. „Es soll mir sehr angenehm seyn, wenn „Sie sich rechtfertigen können.“

B. „Ihre Neigung zu Ihrem Vetter, und „seine Liebe zu Ihnen wuste ich wohl. Aber „konnt' ich sie für etwas anders, als für eine „flüchtige überhingehende Leidenschaft halten, „da ich die Verhältnisse kenne, in welchen „mein Freund mit dem Fräulein von Lö„wenkampf stehet, und da ich meinem „Freunde nicht zutrauen kann, daß er eine „alte Geliebte bloß um einer neuen verlassen „würde? Ihr Herr Vater that mir die Ehre „an, mir zu erlauben, daß ich um Ihre „Hand werben dürfe. Er wünscht unsre „Verbindung; und warum sollt' ich denn „anstehen, Ihnen mein Herz anzutragen, „da ich meinen Freund in Eleonorens Be„sitz glücklicher weiß, als ich bin?“ —

F. „Bergner! Bergner! das hätt' ich Ih„nen nicht zugetraut. Mir ohne roth zu „werden, ein so elendes Mährchen aufheften „zu wollen! — Schämen Sie sich Berg„ner! es ist wenigstens wider die gute Le„bensart.“

B. „Sie wollen mir nicht glauben; Sie has„sen mich! es mag! ich will mein Schicksal

„von

„von Ihnen annehmen. Aber besser wärs
„den Sie doch thun, wenn Sie mir einen
„Dolch ins Herz stiessen; dann wären wir
„beyde von unsrer Quaal erlöset.“

F. „Bleiben Sie doch gelassen, Bergner!
„was hilft das Aufbraussen — besonders
„wenn man so gerechte Sache hat, wie
„Sie?“

B. „Auch hätt' ich Ihnen nie zugetraut, daß
„Sie auch spotten können.“

F. „Ich bitte Sie, Bergner! schonen Sie
„Ihre eigene Ehre. Noch möcht' ich Sie
„nicht gern zu sehr demüthigen.“

B. „Als ob Ihre Grausamkeit nicht schon Des
„müthigung genug für mich wäre! — als
„ob das nicht das entsezlichste für mich wäre,
„daß das Mädchen, die ich wie eine Göttin
„verehre, mich mit der äussersten Verach-
„tung, und wie einen Niederträchtigen be-
„handelt!“ —

F. „Bergner! lassen Sie mich nicht weiter
„reden!“

B. „Treten Sie auf! ich kann alles hören.“

F. „Nun, denn! so rechtfertigen Sie sich,
„wenn ich Sie frage, wer hat meine, und

„Sonnenthals Briefe unterschlagen? wer „hat den Plan gehabt, unsre Herzen das„durch zu trennen? wer hat meinem Vater „das Mährchen von Eleonoren vorgespie„gelt? wer hat ihn dazu verleitet, Gewalt „gegen mich zu brauchen? — wer ist der „Boshafte, der dergleichen Kabalen unter „dem geheiligten Namen eines Freundes „schmiedete? — der dreist genug seyn kann, „mir unter der Larve der Heucheley vor Aus„gen zu treten, und einem Mädchen seine „Hand anzutragen, die er hintergangen, so „unbarmherzig betrogen hat? — prüfen „Sie sich Bergner! ob Sie das nicht sind? „und zittern Sie vor der Rache des ewigen „Rächers der Unschuld und Tugend! — „ich könnte Sie verabscheuen; aber Sie wa„ren mein Freund — waren der Vertraute „meines Geliebten; um deswillen beklage „ich Sie bloß; ich vergebe Ihnen alles. „Aber bitten Sie nur Gott, und meinen „Sonnenthal, daß Ihnen diese auch ver„geben!“

Mit einer Würde, mit einem gewissen Anstande, der Grösse der Seele, und Adel des Herzens bezeichnete, wandte Friederike, nach obigen

obigen Worten ihre Augen von Bergnern ab, erhob sich von ihrem Stuhle, und begann Bergnern zu verlassen. Dieser hingegen äusserst gedemüthiget, stand anfänglich da, wie vom Bliz getroffen. Bis ins Innerste der Seele von Friederikens Vorwürfen gerührt, und im Gefühl der Wahrheit derselben, verliessen ihn alle Kräfte der Heucheley, und der Besonnenheit. Dazu kam noch, daß er sich Friederikens Entdeckung seiner Verrätherey viel gründlicher vorstellte, als sie würklich war. Hätt' er gewust, daß sie das meiste auf Muthmaasungen baute, er hätte vielleicht noch einen Versuch gemacht, mit dem Leugnen durchzukommen. Aber hier glaubte er, nicht mehr ausweichen zu können. Nun war ihm aber Friederikens Verachtung unerträglich. Mit dem heftigsten Ausbruch der Leidenschaft, und der Verzweiflung hielt er also Friederiken auf, da sie schon die Thür in der Hand hatte.

„Unbarmherziges, grausames Mädchen!“ rufte er, indem er ihre Hände faßte, und gerade vor ihr auf die Knie nieder fiel,

„wollen Sie mich ganz zu Grunde richten?

„O! wenn Sie nur noch menschliches Ge„fühl in ihrem, sonst so weichen Herzen ha„ben, so hören Sie meine Reue, meine

„Verzweiflung! Bey Gott dem Rächer Ihrer
„Unschuld, und meiner Bosheit beschwöre
„ich Sie! stossen Sie mich nicht ganz hinab
„in den Abgrund, der mir Ihre Verachtung
„zur Hölle macht!“ —

Friederike hob den verzweifelnden Bergner von ihren Füssen auf. Schöne menschenfreundliche Thränen rollten aus ihren Augen; und Sie sagte:

„Ihr Zustand jammert mich, Bergner!
„aber Sie haben ihn sich selbst zugezogen.
„Sie hätten mehr Herr Ihrer Leidenschaften
„seyn sollen.“

B. „O! wer kann Sie Engel sehen, und Sie
„nicht lieben? — wahr! ich sollte mehr
„auf meiner Huth seyn. Aber Ihre Schönheit, Ihre Vortreflichkeit, all' Ihre himmlischen Reitze, diese haben mich bezaubert,
„mich in die Fesseln Ihrer ewigen Sklaverey
„geschmiedet, ja! sie haben mich zum Niederträchtigsten — zum Verräther gemacht.
„Grosser Gott! — daß du mich so tief fallen liessest! — Ach warum hast du den
„Engel auf die Welt gesezt, der mich rasend
„macht? — O! Friederike! ein einziger
„Blick Ihrer Augen kann mich zu Staub
„ver-

„verbrennen. Aber — nur eins! nur
„eins bitte ich von Ihnen: entziehen Sie
„mir Ihre Freundschaft nicht! Wollen Sie
„das, holder Engel?“ —

F. „Ich hab' Ihnen lange zugehört, aber
„noch kein Wort von Reue über Ihre Hand-
„lungen vernommen. Und Sie können mich
„um die Fortdauer meiner Freundschaft bit-
„ten?“ —

B. „Wann Reue Sie versöhnen kann; ach!
„so will ich Ihnen bekennen, daß es mich
„unaussprechlich reuet, Sie und meinen
„Freund beleidiget zu haben. Aber —
„daß ich Sie liebe — das wird mich den-
„noch ewig nicht reuen. Lieber will ich hier
„zu Ihren Füssen sterben, als meine Lie-
„verdammen. Und wenn mich der Blitz-
„strahl der Allmacht träfe; so sollt' er diese
„Liebe nicht aus meinem Herzen herausbren-
„nen“ —

F. „Sammlen Sie Ihre Vernunftskräfte,
„Bergner! Sie sind ausser sich. Ich bitte
„Sie, verlassen Sie mich izt!“

B. „In dieser Lage? — unter dem unerträg-
„lichen Joche Ihres Zorns, Ihres Hasses? —
„Nein! ehe das Wort der Verzeihung nicht

„über Ihre schönen Lippen herüber ist, ehe „verlasse ich Sie nicht, und sollten Sie mich „mit Füssen von sich stossen.“

F. „Habe ich Ihnen denn nicht schon gesagt, „daß ich Ihnen verzeihe? was wollen Sie „mehr?“

B. „Auch Ihre Freundschaft, ohne die ich „nicht leben kann.“

F. „Sie fordern viel, Bergner! das Wort „Freundschaft drückt viel aus. Einem Freunde „muß man sich anvertrauen können; — „aber doch! Sie wollen ja nur meine Freund„schaft! — auch das sey Ihnen gewährt! „Sie können sich mir anvertrauen; ich werde „Sie nie verrathen.“

B. „Sie sind grösser, als sonst Menschen seyn „können. Möchten Sie nur für mich nicht „unerreichbar seyn!“

F. „Das bin ich in der That. Und ich bitte „Sie! machen Sie sich auf nichts Rech„nung! — ich muß gestehen, Ihre Dreis„stigkeit, auf meine Hand Anspruch zu ma„chen, izt noch, da Sie selbst die Belei„digungen, die Sie mir angethan haben, „eingestehen müssen, giebt mir noch immer „nicht den besten Begriff von Ihrem Herzen.“

B. „Also

B. „Also keine — auch nicht die entfernteste „Hofnung?“

F. „Gar keine!“

B. „Auch dann nicht, wenn mein Freund an „das Fräulein von Löwenkampf verhey„rathet ist?“

F. „Ich bitte Sie! halten Sie mit solchen „Lästerungen ein!“

B. „Nun! gut! Sie werden Erfahrungen ma„chen, die Sie bereuen lassen werden, eine „Liebe, wie die meinige mit Verachtung zu „belohnen.“

F. „Alle Mächte der Erde sollen mich nicht an „Ihre Hand zwingen.“

B. „Und mich sollen Sie nicht zwingen, meine „Hofnung aufzugeben.“

Hier verließ Bergner die, über seine Verhärtung noch immer erstaunte Friederike, in einer Art von grausamer Verzweiflung. Wüthend stürzte er sich in das Zimmer ihres Vaters, klagte ihm in den wehmuthsvollsten Ausdrücken, wie schnöde ihn Friederike abgewiesen habe! und erweichte mit seinen Thränen, mit dem Ausbruch seines Schmerzes, das Herz des ehrlichen Sonnenthals so sehr zu seinem Vortheil, daß

er ihm schwur, die Sache mit äusserster Gewalt durchzusetzen. Wobey er aber doch die Bedingung machte, Friederiken noch einige Bedenkzeit zu gönnen, und Bergnern anrieth zu versuchen, ob er sie nicht noch mit Güte gewinnen könne? eine Sache, wobey Bergner sich wohl hütete, dem Alten zu widersprechen, weil er seinen Abscheu vor aller Gewalt mehr als zu gut kannte.

Inzwischen blieben die Sachen in dieser Lage, bis zu einem Vorfalle, der dem Plane des alten Sonnenthals vortreflich zu statten kam. Ehe wir uns aber diesem Zeitpunkte nähern, müssen wir erst sehen, wie es um unsern Helden in Liefland und um Fräulein Eleonoren aussieht.

Und hier sind wir genöthiget, vor allen Dingen unsere lieben Leserinnen um Verzeihung zu bitten, wenn wir sie von den Schwachheiten, einer ihrer verehrungswürdigsten Mitschwestern unterhalten müssen. Wir hoffen aber doch deswegen um so mehr Nachsicht von diesem schönen Theile des Menschengeschlechts, zu erhalten, je mehr die Gerechtigkeit auf unsrer Seite seyn dürfte, wenn wir mit Beyfall der Wahrheit, und der Erfahrung behaupten, daß manche

Schöne von Eleonorens physischen und moralischen Eigenschaften, in einer ähnlichen Lage, denselben Schwachheiten unterworfen seyn würde, von welchen wir das gute Fräulein so gern retten möchten, dafern wir es uns nur nicht zum Gesetz gemacht hätten, getreue Geschichtschreiber zu seyn.

Doch zur Sache! Viele Menschenkenner zweifeln, daß die Liebe so viel Kraft habe, die physischen Bestandtheile des Menschen, bis zum Ausbruch einer tödtlichen Krankheit zu ruiniren, oder ihre Sklaven — wie weyland den jungen Werther geliebten Andenkens — bis zur Verzweiflung zubringen. Wahr ists auch, gewöhnliche Menschen finden Linderung ihrer Liebespein, in der Zeit, in der Arbeit, in der Zerstreuung, in einer neuen beglükteren Liebe. Wir selbst haben in einem unsrer Werke, den Versuch gemacht, durch Beyspiele den uns sehr einleuchtenden Satz anschaulich zu machen, daß auch die glühendste Liebe zu einem unerreichbaren Gegenstande, durch den Besitz eines andern getilget werden könne. Ohne uns aber hier auf die Zweifels- und Entscheidungsgründe, die für, oder wider die Sache geltend gemacht werden könnten, weitläuftig einzulassen, begnügen wir

uns

uns bloß, den Satz, daß die Liebe bisweilen auch eine unheilbare Krankheit sey, hier mit Fräulein Eleonorens Beyspiel zu erläutern.

Es sey uns erlaubt, den Eingriffen dieser Krankheit in die Seelen- und körperlichen Kräfte, dieses bedauernswürdigen Mädchens, Schritt vor Schritt nachzugehen. Oben haben wir schon bemerkt, daß die unvermuthete Nachricht von der Gewißheit ihres Verlusts, die Tiefe ihres Herzens sehr gefährlich verwundete. Der Zwang, den sie sich anthun mußte, Sonnenthalen zu verleugnen, und zu vermeiden, grub die Wunde immer tiefer, je mehr ihr etwas heftiges Temperament von einem Feuer auflo derte, das alle Kräfte des Verstandes verzehrte. Wäre Sonnenthal ein gewöhnlicher Mensch gewesen, so wäre sein Verlust, durch einen andern Liebhaber sehr leicht ersezt worden, und dies hätte vielleicht die Ruhe des armen Fräuleins wieder hergestellet; und ihre Krankheit geheilet. Aber jeder junge Mann verlor in Vergleichung mit dem schönen vortreflichen Sonnenthal, zu viel in Eleonorens Augen, als daß er ihre Aufmerksamkeit auf ihn hätte reizen können. Der schwedische Obrist ein Herr von Güldenstiern, trat zwar auf die

Bühne,

Bühne, um seine Rolle zu beginnen. Aber er war ein guter, ehrlicher, treuherziger Schwede, unter den Waffen erwachsen; folglich ohne feine Erziehung, ohne den Reiz der Bezauberung, womit Sonnenthal aller Herzen an sich fes selte. Gegen diesen kam also der gute Güldenstiern bey Eleonoren in gar keine Betrachtung. Auch bezeigte der Obrist selbst nicht viel Lust, um die Hand eines Mädchens zu werben, die den Saamen des Todes schon bey sich zu tragen schien.

Hier war also immer mehr Stoff zur Vermehrung, als zur Verminderung einer Krankheit, die anfieng, mit verdoppelter Heftigkeit, in Eleonorens ganzem Wesen zu wüten. Und doch wäre vielleicht noch Rettung für sie übrig gewesen, hätte sich Sonnenthal auf immer von ihr entfernt. Aber so liessen ihn Eleonorens Eltern, die den Zustand ihrer Tochter noch nicht ahndeten, anfänglich auch noch nicht von sich; und Sonnenthal selbst, welchem Eleonore die Lage ihres Herzens izt sehr geheim hielt, muthmaßte keine üblen Folgen von seiner längeren Gegenwart. Auch das Fräulein, die das Gift seines persönlichen Umgangs mit Vergnügen einsaugte, sah, wie natürlich, seine

längere Gegenwart überaus gern. Endlich, da ihre Eltern hinter den wahren Grund ihrer Krankheit kamen, war Sonnenthals Entfernung von der äussersten Gefahr, und seine Gegenwart wurde noch, als das einzige Mittel angesehen, die arme Eleonore zu retten.

Unter diesen Umständen hoffen wir nicht, unser vortreffliches Fräulein bey unsern Lesern in einen üblen Kredit zu bringen, wenn wir ihnen ihre Schwachheiten erzehlen. Ja, wir getrauen uns sogar zu behaupten, daß Eleonorens Schicksal eine unvermeidliche Folge der Umstände, worinne sie sich befand, und ihres Temperaments war, und in dieser Rücksicht verdient sie das Mitleid jedes gefühlvollen Herzens, und die Thränen jedes wahrhaftig empfindsamen Lesers. Du aber — von Gefühl, und Liebe durchdrungenes Mädchen! — die du noch stehest, aber bald — schnell — schrecklich fallen kannst! laß dich Eleonorens Beyspiel warnen: fliehe in Zeiten — ehe deine Rettung unmöglich wird — eine Liebe, die Verhältniß, und Schicksal dir versagen! —

Wir können unsern Lesern kein getreueres Gemälde von Eleonorens Schicksal, und von den Unruhen, in welche das ganze Löwenkampfi-

kampfische Haus dadurch versetzet wurde, lie-fern, als durch Mittheilung einiger Briefe, in welchen Sonnenthal diese ganzen Umstände, seiner Friederike, im Detail meldete. Vor-her aber müssen wir, um des Zusammenhangs der Geschäfte willen, unsere Leser, von der Veranlassung dieser Briefe unterrichten.

Sonnenthal, der gar keine Briefe mehr von Friederiken empfieng, ungeachtet er einige-mal gerade mit der Post, unmittelbar an sie geschrieben hatte, gerieth allerdings auch auf die gegründete Muthmassung, daß hier eine Verrätherey im Spiel seyn müsse, die er jedoch gerade zu auf Bergnern zu schieben, zur Zeit sich noch nicht unterstand. Inzwischen war auch ihm Friederikens Treue Bürge genug für ih-ren Verlust. Da er nun wuste, daß in eini-gen Wochen, ein Hofmeister aus Liefland ab, und just nach Danzig gehen würde; so be-schloß er keinen einzelnen Brief an Friederiken mehr zu erlassen, sondern alle Tage etwas an sie aufzusetzen, und ihr alsdenn die ganze Sammlung durch den Hofmeister zu übersenden, von dessen Pünktlichkeit in der Bestellung er überzeugt war. So kamen diese Briefe richtig in Friederikens Hände, und zwar gerade zu

einer

einer Zeit, wo ihr eine neue Ueberzeugung von Sonnenthals Treue, auch neue Kräfte zu kämpfen, und zu dulden gab, obgleich ihr Muth, und ihre Beharrlichkeit durch nichts noch erschüttert worden war.

Und nun — hier sind die Briefe!

Loisier den ***
früh.

Meine theureste Friederike.

Was soll ich von dir denken? — oder vielmehr — was soll ich überhaupt denken? — Denn mein Herz spricht für dich; und der argwöhnische Gedanke, daß du mich vergessen haben könntest, kommt mir selbst so schwarz vor, daß ich ihn weit von mir verbannen würde, wenn er sich auch wider meinen Willen, in meine Seele einschliche. Von einer Friederike, nur von fern Treulosigkeit, oder auch nur bloß Kaltsinn ahnden, hiesse den Adel der Menschheit schänden, und Lästerungen der Tugend ausbrüten.

Aber — meine Geliebte! — warum bekomme ich so ganz keine Briefe mehr von dir? — ich habe dir doch so oft geschrieben.

Keine

Keine Zeile Antwort! einige kaltgegebene Grüsse von dir in Bergners Briefen; — das ist alles. Die Posten gehen doch richtig; also — doch ich unterdrücke zur Zeit noch eine Muthmaasung, deren blosse Möglichkeit schon meine ganze Seele durchschaudert. Möge die Ursache seyn, welche sie wolle! — mich kann nichts auf der Welt, in meiner Liebe zu dir wankend machen. Du bist und bleibst mein, und wenn mich die heiligste Göttin der Freundschaft verriethe, und die Edelmuth selbst an mir zum Schurken würde!

Und doch — liebe Seele! sehne ich mich so sehr darnach, wenigstens die todten Buchstaben deiner treuen Hand, die so oft an meinem Busen ruhte, zu sehen, mich an ihnen zu ergötzen, die Empfindungen deiner schönen, himmlischen Seele daraus zu lesen, und — o! wornach sehnt' ich mich nicht, wenn ich sonst einen Brief von dir erhielt? — freylich — eine schwache Entschädigung für den Mangel deines seelenvollen Umgangs, des wonnevollen Hangens an deinem Halse, des sanften Ausruhens an deinem Busen, — des berauschenden Genusses der reinsten süssesten Küsse von deinem Munde! — ein elender Er-

saz — ein Stückgen von dir beschriebenes Papier! — und doch ist mir auch dieser klein: Trost versagt. O! welcher feindselige Dämon beneidet mich darum? — Ich sitze hier — weiß nicht, ob du lebst? — ob du todt bist? — ich dulde — ich leide mit einer andern schönen Seele; und — niemand beklagt mich! — einsam und öde fliegen meine Tage dahin, mitten unter den besten Menschen! — O! Friederike! Friederike! —

Indeß — was hilft dem Menschen sein Klagen? — Der Weise bekämpft sich; der Standhafte duldet! — beydes zu seyn, lehrte mich Philosophie und Religion. Soll ich ein unwürdiger Schüler dieser erhabnen Lehrerinnen seyn? O! ihr erhabnen Vorbilder, die zu erreichen, immer mein Bestreben war! — habt Geduld mit mir! — auch ich bin Mensch. —

Dir will ich täglich etwas schreiben, Friederike! dir will ich meine Schicksale melden! Die Leiden der vortreflichen Eleonore — die Wolken des Jammers, die das ganze Haus umhüllen, will ich dir schildern. Und du wirst weinen mit den Weinenden! den unglücklichen dein Mitleid, und deine Theilnehmung nicht versagen! —

Das weist du schon, meine theuerste! aus meinen vorigen Briefen, die du doch erhalten haben mußt, daß Eleonore deine Nebenbulerin war. Deswegen machte ich euch zu Freundinnen. Ich hofte dadurch allem Unglück vorzubeugen. Halb ist es mir gelungen. Aber Eleonore konnte sich doch nicht enthalten, mir, in einer gewissen Stunde der Versuchung, die geheimsten Empfindungen ihres Herzens zu entdecken. Mein Widerstand schlug sie schon sehr darnieder, und gerade einige Tage nach diesem Vorfall kam dein Brief, worinn du ihr unsre Verbindung entdecktest. —

Hätt' ich gewust, was in diesem Briefe stand; — denn du hattest es mir verschwiegen: — ich hätte eine schicklichere Zeit abgewartet, ihr solchen einzuhändigen. Aber so that ichs gleich; und welche Zerrüttung richtete dieser niederschmetternde Brief in dem Herzen des guten Fräuleins an! —

Von Stund an unterlag sie den Anfällen einer düstern Schwermuth, die mit der Zeit immer weiter um sich griff. Nichts konnte sie aufheitern. Ja! sie schien diese Schwermuth so gar zu lieben, denn sie ergriff alles mit Begierde, was ihrer traurigen Phantasie Nah-

rung gab. Sie widmete sich der Einsamkeit, kam selten aus ihrem Zimmer, und flohe alle aufheiternde Gesellschaften. Melancholische schwärmerische Bücher waren ihre Lieblingslectüre. Immer lagen Youngs Nachtgedanken, Weissens Trauerspiele, Klopstocks Messias, und andere dergleichen Schriften auf ihrer Toilette, wodurch denn natürlich ihre Imagination immer mehr erhizt, und ihre Schwermuth immer mehr erhöhet wurde. Auf ihrem Flügel spielte sie die rührendsten Gesänge aus der Alceste, aus Rollens Werken, aus Benda's Romeo und Julie, so oft, daß natürlicher Weise die Würkung davon keine andere, als die gefährlichste, für sie seyn konnte.

Meine Gesellschaft vermied sie anfänglich so viel sie konnte, vermuthlich in der besten Absicht. Da sie mich aber doch täglich sahe; so konnte dies übrige Vermeiden meines Umgangs nur schlechten Nutzen für sie haben. Ich ward vielmehr gewahr, daß sie viel heiterer wurde, wenn sie einige Stunden in meiner Gesellschaft zugebracht hatte. Wozu auch die Grausamkeit? — dachte ich denn — die edle Seele durch gänzliche Beraubung ihres geliebtesten Gegenstandes, so zu foltern? — ich

schmei-

schmeichelte mir sogar, daß ein öfterer Umgang mit mir ihre Ruhe nach und nach wiederherstellen würde, weil es natürlich ist, daß Entfernung von dem geliebten Gegenstande, die Phantasie mehr erhizt, als Gegenwart.

Ich drang mich also gleichsam zu ihr, und ich hatte das Vergnügen, die erwünschteste Wirkung davon zu spüren. Es glükte mir, — was ihre Eltern und Geschwister von ihr nicht erlangen konnten — sie aus ihrem Zimmer zu bringen, und mit uns spazieren zu gehen. Hier heiterte sich ihre trübe Seele bisweilen auf. Doch konnte sie die geringste Veranlassung wieder in die Tiefe ihrer Schwermuth stürzen.

Einmal — vor ungefehr sechs Tagen bereute ich es aber doch, sie mit zu einem Spaziergange bewogen zu haben. Denn ein äusserst gefährliches Unternehmen, war die Folge davon. Ich habe Zeit, dir die Geschichte zu erzehlen, und sie wird dich rühren.

Ihre Eltern und ihr älterer Bruder waren weggefahren. Nach Tische brachte der Hofmeister im Vorschlag, insgesamt einen Spaziergang durch das Dorf zu machen. Eleonore schlug es anfänglich aus, unter dem Vorwande,

daß ihr nicht wohl sey. Aber mein Zureden half, daß sie mitgieng.

Auf dem Rückwege giengen wir vor der Kirche vorbey. An der Seite, wo das Familienbegräbniß ist, standen wir von ungefehr still, und betrachteten die alte Gothische Bauart dieses Gebäudes.

„Bin ich doch noch nie in unserm Begräb„nisse gewesen?

sagte Eleonore. —

„wenn wir doch die Schlüssel gleich bey uns „hätten! ich möchte mich doch darinnen „umsehen.

Ich antwortete ihr nichts, weil ich gleich merkte, wo ihre Phantasie hinaus wollte. Aber der Junker war so unvorsichtig zu sagen:

„Ich will die Schlüssel holen! ich bin auch „neugierig.“

Ich winkte dem Hofmeister. Er verstand mich und rufte den schon fortspringenden Junker mit den Worten zurück:

„Nichts! die Zeit verstreicht nur! mir müs„sen nach Hause in die Lection.“

Das unterblieb also; aber Fräulein Natalie sagte in der Unschuld ihres Herzens:

Was

„Was willst du auch darinnen forchen?
„du kommst doch nicht in das Begräbniß,
„wenn du einmal stirbst — brauchst dir
„also auch hier kein Plätzchen auszusuchen,
„wie die alten Männer auf dem Kirchhofe.
„Und das wollt' ich eben,“

versezte Eleonore,

„Denn ich komme gewiß in das Begräbniß.
„Es wird nicht lange währen, so werdet ihr
„mich hinein tragen lassen. Lieber Son-
„nenthal! kommen Sie mit hinein, damit
„Sie doch auch sehen, wo die arme Eleo-
„nore einmal von ihren Leiden ausru-
„hen wird!“

„Weg mit solchen Gedanken, bestes Fräu-
„lein!“

antwortete ich.

„Lassen Sie uns von etwas andern reden!“

Der Hofmeister brachte sogleich etwas auf die Bahn; wir giengen darüber fort. Aber Eleonore sprach kein Wort dazu. Wir langten zu Hause an. Ich brachte sie auf ihr Zimmer, und gieng auf das meinige, ohne weitere Folgen von diesem Zufall zu befürchten.

Ungefehr eine halbe Stunde darauf befehle ich meinem Bedienten, mir ein gewisses Buch von dem Fräulein zu holen. Er antwortete mir, das Fräulein sey nicht auf ihrem Zimmer, er habe sie vor einer Vierthelstunde zum Thor hinausgehen sehen. Ich erschrack, daß mir's durch Mark und Bein gieng, weil ich sogleich vermuthete, daß sie ins Begräbniß gegangen seyn würde. Fort! und nach! war die Sache einer Minute.

Und würklich fand ich die Thür des Begräbnisses offen. Denn das Fräulein hatte aus ihres Vaters Zimmer die Schlüssel dazu weggenommen, und hatte sich hinbegeben. Wie sie aber bey ihrem schon sehr schwachen Körper, die eiserne Thür hatte eröfnen können, kann ich bis izt noch nicht begreifen.

Ich stürzte hinein; — aber Gott! — welch' ein schauderhafter Anblick! — Zeitlebens wird diese tragische Scene um meine Seele schweben. Ein dunkles schwarzes Gewölbe, nur von dem Schein des Lichts, durch die eröfnete Thür, ein wenig erleuchtet, — eine durchdringende kalte Feuchtigkeit, — ein überaus starker, ekelhafter Leichengeruch, — eine Menge neben, und auf einander hingestellter Särge, —

Grausen

Grausen und Todtenstille durch dieß ganze, öde, düstre Grabgewölbe; — und — Eleonore, kniend vor einem der, am niedrigsten stehenden Särge ein Tuch vor den Augen, die in Thränen schwammen, — und mit dem Antlitze auf der Decke des Sarges liegend; — es war etwas entsetzliches! —

Sie rührte sich nicht. Nur der schwache Laut ihrer Seufzer hallte durch das öde Gewölbe, und gab ein trauriges Echo von sich. Aus Furcht, sie durch meinen Ueberfall zu erschrecken, machte ich wenig Geräusch; sie konnte mich nicht sehen; einige Minuten stand ich, in der schrecklichsten Bewegung hinter ihr, unentschlossen, auf was Art ich sie von dem Sarge wegbringen wollte? Langer Verzug dünkte mir aber gefährlich. Ich rufte also:

„mein Fräulein! was machen Sie hier?“

Ein durchdringender Schrey, den sie ausstieß, und der fürchterlich wiederhallte, gab zu erkennen, daß sie dennoch sehr heftig erschrack. Sie sank um; ich faßte sie auf, und sie fiel ohnmächtig in meine Arme.

Meine Bestürzung kannst du dir leicht denken, beste Friederike! unter Todten und

Gräbern! — und eine halbe Leiche in Armen! — ein so herrliches Geschöpf, das ewig zu leben verdiente! — o! es war eine schreckliche Lage! — doch — ich eilte, sie aus dieser Wohnung des Todes heraus an die freye Luft zu tragen. — Auf einem liegenden Leichenstein sezte ich sie nieder, und es gelang mir, sie von ihrer Ohnmacht wieder zu ermuntern.

„Wo bin ich?“

fragte sie izt, indem sie mich schüchtern und mit matten Blicken ansah,

„Ach Gott! waren Sie's? — ich dachte „es wäre der Geist meiner Großmutter, die „mich zu sich rufte: denn sie hatte mich sehr „lieb, diese Großmutter. Aber — sagen „Sie mir! warum lassen Sie mich nicht da, „wo ich hin gehöre, und wo ich doch nun „einmal bald ganz hinkommen werde?“

„Weg mit solchen Gedanken, liebes Fräu„lein!“

antwortete ich,

„wohl mir, daß ich noch zur rechten Zeit „kam, Sie zu retten. Die Ausdünstung „im Gewölbe hätte Ihr Tod seyn können. „Verzeihen Sie mir nur, daß ich Sie er„schreckt habe!“

E. „Das hat nichts zu bedeuten; aber daß Sie „mir da nachkommen, das ist doch nicht „Recht.“

S. „Ihre Ruhe, Ihre Gesundheit lag mir so „sehr am Herzen“ —

E. „Ach! es war mir recht wohl. Ich suchte „mir einen Platz aus, wo mein Sarg hin„kommen soll; und dann fiel ich vor dem „Sarge meiner Großmutter auf meine Knie, „und betete zu Gott, daß er mich auch so „ruhig und selig sterben lassen möge, wie „diese Selige. Und Sie kamen — und „störten mich — Nein! das hätten Sie „nicht thun sollen.“

S. „Lassen Sie's nur gut seyn, mein Fräu„lein! und verbannen Sie solche Gedanken, „die Ihnen schädlich sind! — kommen Sie! „wir wollen zurückgehen. Es ist Ihnen „doch besser?“ —

E. „Recht sehr wohl; aber es ist hübsch hier „auf diesem Leichenstein, und die liebe Sonne „meint' es so gut. Wir wollen noch ein we„nig warten.“

J. „Ich befürchte nur, daß es Ihnen schädlich „seyn möchte.“

E. „Und

E. „Und doch! ja! — wir wollen gehen!
„ich komme ja so bald wieder hieher. Ich
„folge Ihnen — ach! und wenn Sie mich
„in die Hölle führen wollten — ich gienge
„mit. Sie könnten die Hölle zum Him-
„mel machen.“

Wir standen auf. Ich verschloß das Begräbniß wieder, und nahm die Schlüssel zu mir. Unterwegs redte sie nur wenig, antwortete nur kurz auf meine Fragen, und, da wir im Schlosse ankamen, überfiel sie eine solche Schwäche, daß sie sich zu Bette legen muste. O! Friederike! laß mich abbrechen! und ausweichen? —

gegen Abend.

Du wirst dich nicht irren, liebe Friederike! wenn du vermutheſt, daß dieser traurige Vorfall für Eleonorens Gesundheit die gefährlichsten Folgen hatte. Was die heftige Erschütterung ihres Gemüths noch nicht ganz hatte ausrichten können; dies hatte die giftige Feuchtigkeit, und die faule Ausdünstung in dem Gewölbe vollendet. Diese befruchtete den Saamen der Krankheit, der schon in ihrem Körper lag. Ihre guten Eltern erschracken heftig, da sie, bey ihrer Nachhausekunft Eleonoren im Bette fanden.

Noch

Noch aber verschwieg ich ihnen den Vorfall, durch welchen ihre Krankheit ausgebrochen war, um ihnen einen Kummer zu ersparen, der doch im Grunde der armen Eleonore nichts half. Man schickte sogleich einen reitenden Bothen nach Roval, einen Arzt zu holen.

Den Tag darauf kam der Arzt an, den jedermann im Hause als den Gott ansah, der das vortrefliche Fräulein retten könne. Ich war zugegen, als man ihn in das Zimmer der Kranken führte. Sie war wieder aufgestanden, spielte auf dem Flügel, und stellte sich, als ob ihr wohl sey, obgleich ihre blasse Farbe, und ihre Mattigkeit das Gegentheil verriethen.

Der Arzt untersuchte ihre Umstände, schüttelte den Kopf, gab sich eine wichtige Miene, und — sagte nichts. Man zog ihn bey Seite, und fragte ihn auf sein Gewissen.

„Das Fräulein habe eine Seelenkrankheit,“

antwortete er,

„für die er kein Mittel wisse. Sie sey der „Auszehrung nahe: Doch könne Sie noch „gerettet werden, wenn man im Stande sey, „den Grund ihres Kummers zu heben.“

Eine

Eine Schreckensnachricht, welche die ganze Familie erschütterte! — das Wort Verzehrung war ein schmetternder Donner in unsern Ohren, der uns, wie sinnlos zu Boden schlug. Inzwischen suchte ich mit dem Arzt allein zu sprechen, erzehlte ihm den Vorfall mit dem Begräbniß, und gab ihm, unter dem Siegel der Verschwiegenheit von den Ursachen ihrer Gemüthskrankheit so viel Licht, als ich durfte; Er zukte die Achseln, versicherte, daß das Uebel, unter diesen Umständen, unheilbar sey, gab aber doch der Kranken einige Mittel, die vortrefliche Würkung thaten.

Einige Tage giengen hin, ohne daß sich die Umstände des Fräuleins verschlimmerten. Ja! sie kam so gar wieder zu Tische, und wir alle schöpften die beste Hofnung. Während der Zeit kam ein gewisser schwedischer Obrist, Namens von Güldenstiern an, der auch noch hier ist. Er ist ein Freund meines Löwenkampfs, und von der Familie zu Eleonorens Gemahl bestimmt. Ein treflicher Mann, von edlen, biedern Schwedenherzen — aber zu nichts weniger gebildet, als, unter der Rolle eines Liebhabers, ein liebekrankes Mädchen wieder gesund zu machen. Auch war der Eindruck nur sehr schwach, den

er

er auf Eleonorens Herz machte, ob sie schon die Ursache seiner Erscheinung, und die Absichten ihrer Verwandten mit ihm, wuste. Denn vorgestern, den Tag nach seiner Ankunft, fragte sie mich, wie mir der Obrist gefiele?

„Recht sehr wohl!“

antwortete ich,

„er scheint ein sehr edles Herz zu haben.“

E. „Mir gefällt er auch.“

J. „Vortreflich Fräulein! so wird er Ihnen „der Arzt seyn, der alle andre unnöthig „machet.“

E. „Weit gefehlt! als Liebhaber — als Ehemann — denn das ist einerley — nein! „da gefällt er mir gar nicht.“

J. „Warum? — seine Figur ist schön — „sein Stand, sein Herz, seine Einsichten, „alles empfiehlt ihn.“

E. „Alles wahr? aber ich müste vergessen können, was ich verloren habe. Und das „werd' ich nie, als mit dem lezten Hauch „meines Lebens — und vielleicht auch „dann nicht. Was sollt' ich auch dem „Obristen? er braucht eine gesunde Frau,

die

„die das Glück seines Lebens macht, und das „Quentgen Leben, das mir noch übrig ist, — „wie lange kann das dauern? — ich könnte „vielleicht am Hochzeittage sterben, und da „wär' ihm ja alle Freude verdorben."

Hier brach ich ab: denn ich suche alle Gespräche mir ihr zu vermeiden, die auf ihre kränklichen Umstände Beziehung haben.

Bisher hatt' ich mich sorgfältig in Acht genommen, der Familie, den Grund von Eleonorens Krankheit, den ich freylich am besten wissen konnte, zu entdecken; selbst meinem Freunde Löwenkampf hatt' ich es verschwiegen, weil ich noch immer hofte, die gute Natur des Fräuleins würde über ihre Leidenschaft den Sieg davon tragen. Besonders rechnete ich viel auf die Ankunft des Obristen; und wäre dieser so glücklich gewesen, dem Fräulein Liebe einzuflösen, so war meine Entdeckung, eher schädlich, als nüzlich.

Aber izt hatten die Aeusserungen des Arztes die Familie auf diesen Umstand sehr aufmerksam gemacht. Man suchte das Fräulein auszuforschen. Aber vergebens; sie leugnete hartnäckig allen Gemüthskummer ab, und wie ich nun weiß — aus Furcht mich in Verlegenheit zu

setzen.

setzen. Da jedoch der Augenschein das Gegentheil lehrte, so wurden Muthmaasungen gewagt; und mein Freund Löwenkampf war der erste, der auf die rechte Spur kam. Weil er aber meine Verbindung mit dir wuste, so konnte er den betrübten Eltern wenig Hofnung machen, durch mich, ihre Tochter zu retten. Davon konnt' er aber doch seinen Vater nicht abbringen, einen Versuch zu machen, ob nicht vielleicht das Mitleid, meine Liebe zu dir besiegen würde? Er trug dies Geschäfte seinem Sohne auf; aber der edle Jüngling fühlte sich nicht stark genug dazu, mich als seinen Freund zu einer Handlung zu bewegen, die ihm nicht rechtschaffen genug vorkam, ob sie gleich das Leben seiner geliebten Schwester zur Absicht hatte.

Indeß kam der Obrist Güldenstiern an. Er sah' Eleonoren, und errieth den Grund ihrer Krankheit. Der edle Soldat sagte sich sogleich von allen Ansprüchen an sie los, und rieth auf das dringendste, mir die Rettung des Fräuleins schleunigst zu Herzen zu legen, weil der mindeste Verzug ihr Leben in die äusserste Gefahr setze. Sein Rath wurde mit beyden Händen angenommen; und wem konnte man den Auftrag, mit mir deswegen zu sprechen,

nun besser thun, als diesem geraden, edel denkenden Manne, von dessen warmen Enthusiasmus für das Leben des Fräuleins, und seiner feuervollen Beredsamkeit, man sich den glücklichsten Erfolg versprach. Mit Vergnügen war er hierzu bereit, und gestern hatt' ich von diesem verehrungswürdigen Manne, einen Angriff auszuhalten, der meine Standhaftigkeit auf keine kleine Probe stellte.

Er kam gerade zu mir auf mein Zimmer, entschuldigte ganz kurz seine Zudringlichkeit, und sagte denn:

„Herr von Sonnenthal! Sie sind ein „Deutscher! nicht wahr!"

J. „Ja! Herr Obrist!"

O. „Und ein Sachse?" —

J. „Auch das! ein Obersachse."

O. Wundern Sie sich nicht über diese Fragen! „es ist meine Art so: wenn ich ein Geschäft „mit jemand abzumachen habe; so frage ich „allemal erst, was ist er für ein Landsmann? „darnach richte ich mich denn ein!"

J. „So wünsche ich, daß Sie ein gutes Vorurtheil von meiner Landsmannschaft zu dem „Geschäft mitbringen mögen, das Sie an „mich

„mich haben, es bestehe auch, worinn es „wolle!“

D. „Ha! da hört man schon den Sachsen! „der Deutsche ist grösstentheils mein Mann: „denn er ist bieder und offen; aber unter „allen Deutschen gefällt mir der Obersachse „am wenigsten. Er ist mir zu fein, — „zu sehr zugespizt. Doch — dem sey, wie „ihm wolle! — izt versprechen Sie mir „Aufrichtigkeit, Wahrheit und Geduld!“

J. „Alles das, Herr Obrist!“

D. „Nun denn! so sagen Sie mir vor allen „Dingen! wissen Sie, was dem Fräulein „fehlt?“

J. „Ja! Herr Obrist! das weiß ich.“

D. „Brav geantwortet, wie ein ächter Deutscher! und was ist ihre Krankheit?“

J. „Liebe!“

D. „Das ganz allein?“

J. „Wenigstens ist das der Grund davon.“

D. „Nun! wenn Sie das wissen, so müssen „Sie auch sagen können: in wen ist sie „verliebt?“

J. „Hier verschonen Sie mich mit der Ant„wort! Sie möchte die Delicatesse des Fräu„leins beleidigen.“

O. „Nicht ausgebeugt! Leben ist mehr, als „Delicatesse; und hier kommts auf das „erste an.“

J. „Wüßten Sie die Bekanntschaften des „Fräuleins, so würden Sie es vielleicht er„rathen können.“

O. „Gut! das kann ich auch wohl: Sie sind „der Mann!“

J. „Leider, Herr Obrist!“

O. „Leider! — Donner und Wetter! Herr! „das heiß ich nicht gut gesprochen.“

J. „Gelassen, Herr Obrist! Soll ich das „Fräulein nicht beklagen?“

O. „Sehr zur Unzeit! Herr! Weiber klagen; „aber Männer legen Hand an's Werk. Sie „sind also der Mann, der helfen kann. „Was zaudern Sie, und lassen das arme „Fräulein darüber in's Gras beissen? — „Man wird gegen Sie kein Bedenken ha„ben. Sie sind von Adel — sind reich, „gelehrt — sind alles, was man will — „was man wollen kann.“

J. „Die

J. „Die Sache würde mir zur Ehre gereis„chen, Herr Obrist! Aber“ —

O. „Was — aber? — haben Sie was an „dem Fräulein auszusetzen? — ist sie nicht „das herrlichste Geschöpf, das jemals die „Erde geschmükt hat? — ist sie nicht auch „reich, und — von Familie? — Herr „von Sonnenthal! durch dieses Mädchen „können Sie Staatsminister bey der Mo„narchin werden.“

J. „Alles vortreflich — alles wahr, lieber „Obrist! aber eine Sache, die mein Gewis„sen betrift —

O. „So! — aber — dem jungen Mädchen „erst von Liebe vorzuschwatzen — ihr Blut „anzufeuern — ihren Kopf zu umnebeln — „und sie hernach aufzugeben — das ist nicht „wider das Gewissen? — Ha! das sind „Züge eines Sachsen! — aber ihr feinen „geschmeidigen Sachsen! bleibt in einem „Lande, wenn ihr Mädchen verführen „wollt!“

J. „Sie drücken sich hart aus, Herr Obrist! „alles das hab' ich nicht gethan.“

D. „Vergeben Sie! ich werde leicht warm,
„wenn's auf eine gute Sache ankommt,
„das hätten Sie also nicht gethan?“ —

J. „Gott soll mich davor bewahren!“

D. „Nun! das wär' brav! eines ächten Deut-
„schen würdig. Aber wie? — das Fräu-
„lein hätte sich Ihnen angeboten?“

J. „Wir wollen den Ausdruck mäßigen. Ihr
„Herz mag von der Natur nur allzu zärtlich
„gebildet worden seyn.“

D. „Fein genug gesagt! aber hier kommts auf
„Sache an. Hat sie Ihnen ihre Liebe ge-
„standen?“

J. „Ja! Herr Obrist!“

D. „Nun! sie ist ein Weib; — und Sie
„haben ihr keine Hofnung gemacht?“

J. „Das ist der Grund ihrer Krankheit.“

D. „So! nun denn frage ich Sie: wie kömmt
„das mit Ihrem Gewissen überein, ein
„edles vortrefliches Mädchen, gegen deren
„Person, und Stand man nichts einzuwen-
„den hat, also mit Verachtung für ihre Liebe
„zu strafen, daß man sie einer wilden Ver-
„zweiflung zum Raube, und dem Tode zum
„Opfer

„Opfer überläßt? — daß man das alles
„mit kaltem Blute ansehen kann?“ —

J. „Wer thut das, Herr Obrist? meine ganze
„Seele erliegt unter ihren Leiden, und sie
„retten zu können, würde mir eine Stufe
„künftiger Seligkeit seyn.“

O. „Edel gedacht! — aber — Sonnen-
„thal! woran liegts? — lieben Sie das
„Mädchen nicht? — nicht im geringsten? —

J. „Man kann Gott nicht brünstiger lieben,
„als ich das Fräulein liebe.“

O. „Nun! so bitte ich Sie bey diesem Gott,
„den Sie zu fürchten scheinen! retten Sie
„ein Herz, das Sie ewig glücklich machen
„würde! — retten Sie eine ehrwürdige
„Familie, von dem Verlust des geliebtesten
„Kindes! — geben Sie den zärtlichsten
„Eltern die Ruhe wieder, die Sie ihnen
„entrissen haben! denn — Sie mögen nun
„schuldig, oder unschuldig an der Sache
„seyn; — so sind Sie doch immer der
„Mann, ohne welchen Eleonore dem
„Schooße ihrer Eltern nicht entrissen würde.
„Freundschaft, und Menschenliebe — zwey
„heilige Pflichten — fordern mich auf,
„Ihr Herz, das die Festigkeit eines Man-

„nes zu haben scheint, zu erweichen. Fol„gen Sie diesen Pflichten, so wie ich! — „zittern Sie vor den Thränen, die vielleicht „bald — wenn Sie nicht Retter seyn wol„len — am Grabe der besten Tochter flies„sen werden! zittern Sie vor dem Fluche „eines gebeugten Vaters, einer zu Grunde „gerichteten Mutter, dem Sie nie — nies„mals entgehen können!“ — —

Ein Thränenstrom stürzte aus den Augen des vortreflichen Mannes. Mir gieng dies alles durchs Leben. Ich zitterte; — er ergriff treuherzig, und gerührt meine Hand, und sezte hinzu:

„Nun! lieber Sonnenthal! was wollen „Sie thun?

J. „Ach Gott! Herr Obrist! wie gern! — „o! ich möchte verzweifeln, daß ichs nicht „kann. Ich bin schon verbunden“ —

O. „Verheyrathet? — wie?“ —

J. „Das nicht, lieber Obrist! aber so gut, als „vermählt mit einem Mädchen, die ich liebte, „ehe ich in dieses Haus kam.“

O. „O! da erbarme sich Gott unsrer aller!“ —

Hier

Hier trat er an's Fenster; trocknete sich von neuem seine Thränen; Schmerz und Verzweiflung war auf seiner Stirn gezeichnet; einige Minuten arbeitete er mit den Ausbrüchen seines heftigen Gefühls. Dann wandte er sich wieder zu mir, und sagte in einem hastigen Tone:

„Und ihre Verbindung ist unauflöslich?"

J. „Ja! Herr Obrist!"

O. „Genug! nun kein Wort mehr! Treue ist „das Gepräge eines Deutschen. Der Schwede „soll Sie nicht zur Untreue verleiten. Gott „geb' Ihnen Kräfte, Eleonorens Tod zu „ertragen! und mich bewahre er vor einem „ähnlichen Schicksal!" —

Mit diesen Worten verließ er mich schnell; und von der Stund an sah' ich auf den Gesichtern der ganzen Familie nichts als nagenden Schmerz und bittre Verzweiflung verbreitet.

Heute früh kam der Arzt wieder. Er fand das Fräulein im Bette; sie konnte vor Schwachheit nicht aufstehen. Er sagte mir, daß ihre Zufälle immer gefährlicher würden, und daß besonders ihr kühnes Unternehmen ins Begräbniß zu gehen, eine große Zerrüttung ihrer Natur angerichtet habe.

Wie mir bey der Sache zu Muthe ist, liebste Friederike! kannst du dir leicht vorstellen. Ich muß alle Kräfte meiner Vernunft aufbieten, und meine ganze Standhaftigkeit anstrengen, um nicht unter den Lasten dieses traurigen Schicksals zu erliegen. —

He! ich werde zum Fräulein gerufen. Ein neuer Sturz! Gott helfe mir ihn überstehen?

den *** früh.

Beste Friederike!

Ein trauriger Abend war der gestrige, und eine quaalvolle Nacht die izt verflossene für mich! — Das Fräulein war aufgestiegen, und befand sich etwas besser, als früh. Ihre Mutter, und ihre Schwester waren bey ihr im Zimmer. Natalie las ihnen aus dem Tod Abels laut vor.

„Verzeihen Sie uns, lieber Sonnenthal!“ sagte die Mutter, da ich eintrat,

„daß wir Sie in ein Krankenzimmer bemühen! Lorchen verlangte mit Ihnen zu sprechen, mit ihr machen Sie es aus.“

Ich

Ich bezeigte mein Vergnügen über ihre Gütigkeit, und fragte das Fräulein nach ihrem Befinden.

„Besser, als ich selbst erwarte, lieber Sonnenthal!“

antwortete sie,

„hab' ich Sie doch so lange nicht gesehen! „sind Sie verreiset gewesen?“ —

Bey diesen Worten faßte sie meine Hand, und fuhr fort:

„Wo sind Sie denn so lange gewesen?“

J. „Auf meinem Zimmer, mein Fräulein!“

E. „So lange?“

J. „Ich habe Sie heute früh gesprochen! es „wird Ihnen entfallen seyn.“

E. „Doch! ja! da sehn Sie, wie's einer Kran„ken geht. Man vergißt alles. Sezen Sie „sich doch zu uns!“

Ich nahm neben ihr Platz, und wurde gewahr, daß sie mich starr von der Seite ansah. Einige Minuten schwieg sie: dann sagte sie:

„Nein! setzen Sie sich weg! es schickt sich „nicht.“

„Warum denn nicht, liebe Tochter?“ versezte die Mutter.

„Herr

„Herr von Sonnenthal ist ja unser
„Freund.“

E. „Ja! — aber auch der Freund — doch
„still! ich hätte bald irre geredet.“

„Ich fühle mich glücklich an Ihrer Seite,
„mein Fräulein!“

sagte ich, indem ich ihre Hand zu meinem Munde führte,

„erlauben Sie mir!“

E. „Glücklich? — Ach ja! das sind Sie!
„aber ich Arme?“ —

Einige Thränen folgten diesen Worten. Sie sah' mich wehmüthig an.

„Auch Sie werden glücklich seyn, bestes
„Fräulein!“

sagte ich,

E. „Dächten Sie? — Ja! im Grabe! in
„jener Welt!“ —

J. „Auch hier! diese Welt hat auch Freuden
„für die Menschen.„

E. „Wie Sie schwatzen können! ich glaub' es
„bald. Wenn ich Ihnen lange so zuhör-
„te, — gewiß, Sie würden mich überre-
„den, daß die Welt ein Elysium wäre, und
„sie ist doch nichts, als ein Jammerthal.

„Wissen

„Wissen Sie was? — erzehlen Sie mir
„doch was von Friederiken!“

J. „Auch sie wünscht Ihnen Freuden, und
„Glück.“

E. „Die Gute Seele! — aber ich bin ihr
„doch gram“ —

Hier wurde die Generalin so gerührt, daß sie, um ihre Thränen zu verbergen, von uns wegs gieng, und zum Fenster hinaus sah. Natalie sagte:

„Ey! Pfui doch, Lorchen! Du must ihr
„nicht gram seyn. Sie ist gewiß ein gutes
„Mädchen: denn sonst könnte sie nicht solche
„hübsche Briefe schreiben.“

E. „Ach! ich weiß nicht, was ich rede?„

N. „Du must dich hübsch besinnen, wenn du
„was reden willst!“

E. „Freylich! — Ja! Herr von Sonnen=
„thal! ich wollt' Ihnen doch was erzehlen.
„Sie wissen, ich hab' Ihre Friederike in
„meinem Leben nicht gesehen. Aber ver=
„gangene Nacht erschien sie mir im Traume.
„Ach! es war eine herrliche Gestalt —
„noch schöner, als Sie sind, Sonnen=
„thal! — Sie küßte mich hieher auf meine
„Stirn.

„Stirn, und sagte: Friede sey mit dir! —
„ich kannte sie gleich, und küßte ihre Wan-
„ge — Ach! es war eine schöne, weiche,
„zarte Wange. — Da sagte sie: gieb mir
„deine Hand, Schwester! — ich gab sie
„ihr hin! und sie nahm meine Hand, und
„legte sie in die Ihrige, lieber Sonnen-
„thal! denn sie standen gleich hinter ihr.
„Sie nahmen auch meine Hand; aber ein
„Rabe sezte sich auf meinen Kopf — es
„war draussen in unserm Garten — und da
„wachte ich auf. Sehen Sie! Sonnen-
„thal! — nun sollen Sie mir den Traum
„auslegen."

J. „Ich möchte mich irren, bestes Fräulein!
„muthen Sie mir das nicht zu!"

N. „Ach! laß doch Lorchen! Träume sind
„Säume."

E. „Wie du's verstehst! — Mama! haben
„Sie's gehört?"

G. „Nein! liebes Lorchen!"

E. „Ach! ich kann's nicht noch einmal erzeh-
„len! warum gehen Sie auch weg? kom-
„men Sie wieder her! ich fürchte mich vor
„Sonnenthalen allein. Er hat mich nicht
„lieb; und da kann ich ihm nicht trauen."

„Mäd-

„Mädchen! besinne dich!“

sagte die Generalin, indem sie sich wieder zu uns setzte,

„Du beleidigest unsern Freund!“

E. „Was? — was hab' ich gesagt? — „sagten Sie nicht, Mama! ich hätte Sonnenthalen beleidiget? — Nein! das „wolle Gott nicht! — hab' ich das lieber „Sonnenthal? — Ach! ich will's Ihnen „abbitten —

Mit diesen Worten warf sie sich um meinen Hals, und fuhr fort:

„Vergieb mir kranken Mädchen! du bist ja „mein Erwählter! wie könnte ich dich beleidigen?“ —

Meine Resignation war hin; ich wollte eben dem Fräulein antworten, als sie ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück sank mit dem Ausrufe:

„Ach Gott! ich glaube gar, ich bin eine „Buhlerin!“

Einige Minuten lag sie ohne Besinnung. Schrecken und Klagen waren die Folgen bey uns. Da wir sie wieder ins Leben gerufen hatten, waren ihre ersten Worte:

„lieber

„lieber Gott! wie wohl war mir? wenn ich „doch so gestorben wäre!“ —

Mutter und Schwester waren in Todesangst; ich beruhigte sie aber so ziemlich wieder, und Eleonore schien sich durch diese Ohnmacht sehr erholet zu haben.

Izt stand sie auf, sezte sich an ihren Flügel, und sagte:

„Singen Sie mir einmal die Arie: Glück „der Menschheit! mächt'ge Liebe! ich will „spielen.“

Sie spielte die Arie, die ich ihr nachsang mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit: dann stand sie auf, und sagte:

„nun spielen Sie mir auch eine! ich will sin„gen: Eleonore fuhr ums Morgenroth —

J. „Ich habe keine Composition dazu.“

E. „Wahr! — was will ich denn? — ich „kann mich auch auf nichts besinnen —

Ich fiel in die Graunsche Arie, aus dem Tod Jesu:

Ein Gebet um neue Stärke, ꝛc.

„Ja! ja! herrlich! Stärke brauch ich,“ sagte sie, und sang mit eben der Fertigkeit, als sie vorher gespielt hatte.

Da wir durch waren, spielte ich ihr noch einige neue Stücke von Andre vor, die sie noch nicht kannte, und durch dieses Mittel zerstreute ich die Irrgeister ihrer Phantasie so gut, daß sie, ziemlich sich gleich blieb, bis ich meinen Besuch endigte. Sie nahm sehr ruhig von mir Abschied, und bat mich, sie alle Tage zu besuchen, wenn sie nicht zur Gesellschaft kommen könne.

So abwechselnd, liebe Friederike! ist der Zustand des armen Fräuleins; und so verfällt sie oft in Irreden, die von der Zerrüttung ihrer Seelenkräfte zeugen. Gott! wie soll das noch ablaufen? — was wird es für ein Ende nehmen mit ihr? — ich zittre vor dem Ausgange. Ach! Friederike! — wohl dir, daß du dergleichen Leiden nicht hast, die eine solche Lage, wie die meinige verursachet! preise dein Glück, und habe Mitleiden mit mir, wenn ich nicht allemal recht thue!

Vergangene Nacht hab' ich fast kein Auge zugethan. Immer schwebte das Bild der leidenden Eleonore vor meinen Augen, und quälte mich. Ich suchte es durch die Vorstellung des deinigen zu verdrängen. Aber vergebens! das Gemälde der leidenden Unschuld war anziehen-

der, als das, der glücklichen Tugend. So stark würkt bey dem Menschen der Eindruck des gegenwärtigen, zum Nachtheil des entfernten! und das — meine Friederike! war denn eine der Schwachheiten, die mir dein edles Herz vergeben wird.

Heute ist das Fräulein sehr leidlich: Sie hat eine ziemlich ruhige Nacht gehabt. O! möchte doch ihre sonst gute Natur siegen! — ich habe immer noch Hofnung dazu.

den *** Abends.

In sechs Tagen hab' ich dir nicht schreiben können, meine Geliebte. Theils hatten wir Besuch, und ich muste bey der Gesellschaft bleiben; theils thaten wir, um das Fräulein aufzuheitern, kleine Lustfahrten, und da durfte ich nicht dran denken, zu Hause zu bleiben. Der Obrist ist noch hier, und wir haben die vertrauteste Freundschaft mit einander errichtet. Er spricht, meine standhafte Treue für dich, liebes Mädchen, müsse ihn entzücken, ob er gleich um Eleonorens willen wünsche, daß ich weniger beständig seyn möchte. Es scheint, als ob er das Fräulein sehr liebte, und vielleicht — ist dieser vortrefliche Mann noch bestimmt, der Sache noch ein glückliches Ende zu machen.

Eleo-

Eleonore war die Tage her sehr leidlich. Sie konnte unsre Lustfahrten mit machen, und nur selten wandelten ihr Zufälle von ausbrechender Melancholie an, denen sie am meisten unterworfen zu seyn scheinet.

Vorige Nacht aber hat sichs wieder sehr mit ihr verschlimmert, und heute früh konnte sie kaum aus dem Bette aufdauern. Man schkite sogleich nach dem Arzt, und izt erwartet man ihn alle Minuten. Der gute Arzt! Er mag ein braver geschickter Mann seyn; aber er ist nicht der Arzt des Fräuleins. —

Mein Freund Löwenkampf ist ganz untröstlich: denn er liebt seine edle Schwester ungemein. Da saß er heute einige Stunden auf meinem Zimmer — jammervoll, mit auf den Boden gehefteten Blicken; und seine Thränen tröpfelten seine Wangen herab.

Ich sah's ihm an, daß sein Herz wünschte, ich möchte seine Schwester retten können. Aber — das unübersteigliche Hinderniß seiner Wünsche kennend — getraute er sich nicht, mir nur ein Wort davon zu sagen. Ich suchte ihn zu ermuntern, und bat ihn, nicht alle Hofnung sinken zu lassen. Aber seinem überaus weichen empfindsamen Herzen waren meine Trostgründe,

nur Vermehrungen seines Schmerzes. Bald darauf fragte er mich:

„Sag' mir doch, Sonnenthal! ist denn „Bergner noch immer bey deinem Onkle?“

Mir drang diese Frage — ich weiß nicht warum? — wie ein Schwerd durch meine Seele. Der Name Bergner erschreckte mich ungemein. Ich antwortete:

„Daß ich es nicht anders wisse.“

„Und du bist so ruhig dabey?“

sagte er dann.

J. „Warum? — ich wüste nicht, was mich „seinetwegen beunruhigen sollte?“

Er schwieg; ich auch. Aber ich fiel über seinen Einfall, in ein tiefes Nachdenken. Bald darauf sagte Löwenkampf wieder:

„Wie? wenn nun Bergner deinen Ver„lust Friederiken ersetzen könnte?“

J. „Du hast sonderbare Einfälle, Bruder!“

L. „Wir wären dann alle glücklich.“

Ich merkte wohl, wo er hinaus wollte, und sagte daher:

„wir werden es ohne Bergnern seyn.“

Er stand von seinem Stuhl auf, rufte aus:

„Ach!

„Ach! meine arme unglückliche Schwester!

und verließ mich. Sein Schmerz gieng mir durch's Leben; ich folgte ihm nach, um ihm noch etwas zu seiner Beruhigung zu sagen, und fand ihn auf seinem Zimmer, wo er sich auf einen Sopha geworfen hatte, und in Thränen schwamm.

„Laß mich allein Bruder!“

sagte er, da ich hinein trat,

„daß ich meinen Schmerz ausweinen kann!
„ich bitte dich bey unsrer Freundschaft: laß
„mich allein!

Ich muste mich also entfernen. Abends bey Tische wurde wenig gesprochen. Der General aß nichts. Oft sah' er nach der Uhr; ob es nicht bald Zeit sey, daß der Doctor kommen werde? — ich sprach unterschiedenes mit dem Hofmeister; aber Schmerz und Traurigkeit ruhte auf allen Gesichtern, und verscheuchte alle Unterhaltung. Der Obrist fieng endlich an, einige schöne Handlungen von seinem König zu erzehlen. Aber niemand hörte drauf. Er muste wieder abbrechen. —

den *** früh

Diese Nacht um ein Uhr ist der Arzt angekommen. Der Obrist kam zu mir, da ich noch zu Bette lag, und brachte mir folgende traurige Nachricht: der Arzt habe versichert, daß er den Zustand des Fräuleins weit schlimmer finde, als da er sie verlassen habe: sie sey schlechterdings nicht zu retten, wenn nicht der Kummer ihres Herzens gehoben würde, man müste mich durchaus zu bewegen suchen, ihr meine Hand zu geben, ausserdem würde eine Verzehrung überhand nehmen, die sie mit schnellen Schritten ins Grab stürze. — Man habe sich daher entschlossen, noch einen Versuch auf meine Beständigkeit zu thun; und dies Geschäft habe der General selbst übernommen. Ich solle mich also auf seinen Besuch bereit machen, und — wofern nur irgend eine Möglichkeit da sey, seine Bitte zu erfüllen, — so solle ich die Ruhe einer Familie wieder herstellen, die durch den Verlust des Fräuleins auf ewig dahin sey. —

Der Obrist verließ mich bald wieder, und ich hatte Zeit, meine Kräfte zu sammlen, womit ich den Angriff des gebeugten Vaters auszuhalten gedachte. Aber — mein Gott! — ich hätte mehr, oder — daß ich Recht sage! — weni=

weniger als Mensch seyn müssen; wenn ich das schreckliche Gefühl der Leiden, die mir dieser Vater vorklagte, hätte unterdrücken, — wenn ich ganz hätte siegen sollen! — Ach! Friederike! — du wirst meine Niederlage bejammern; aber deine edle Seele wird mir meine Rechtfertigung erleichtern.

„Ist der Obrist bey Ihnen gewesen?“ fragte der General, da er sich in meinem Zimmer niedergesezet, und sich seine Pfeife angezündet hatte.

J. „Vor einer Stunde, Herr General!“

G. „Hat er Ihnen gesagt, wie schlecht es mit „meiner armen Tochter aussieht?“

J. „Er hat mich dadurch in unaussprechliche „Traurigkeit versezet.“

G. „Sie wird uns sterben, Sonnenthal!“

J. „Gott kann sie auch erhalten, Herr Gene„ral! noch gebe ich meine Hofnung nicht „auf.“

G. „Aber vor menschlichen Augen? —

J. „Auch da findet noch keine Verzweiflung „statt.“

G. „Sie reden das wider Ihre eigene Ueber„zeugung! — Doch hätten Sie das gute

„Mädchen vergangne Nacht gesehen! —
„O! Sonnenthal; wenn Sie da hätten
„hart bleiben können!“ —

J. „Ich bin niemals hart, Herr General!“

G. „Ich bin's. Habe manche gute Men-
„schenseele, ohne Rührung, ihre Hülle ver-
„lassen sehen. Immer dachte ich: das ist
„einmal das Looß der Menschheit! wer heute
„stirbt, ist morgen loß; wir müssen doch
„alle einmal dran. So gar eine Geliebte
„ist mir einmal in meinen Armen gestorben.
„Gott nehme deine Seele in Frieden auf!
„sagte ich; wischte mir ein paar Thränen ab,
„und weinte keine wieder. Meine Bestim-
„mung lehrte mich, dem Tode, mit kaltem
„Blute entgegen zu sehen; und da war
„mir's nichts um eines Menschen Leben.
„Aber — dort war ich noch nicht Vater; —
„ich sah' noch kein geliebtes, zu Grunde ge-
„richtetes Kind an den Pforten des Grabes.
„Ach Sonnenthal! das ist ganz etwas an-
„ders.“

J. „Ich glaub' Ihnen das; und — ob ich
„gleich nicht Vater bin; so fühle ich doch die
„ganze Grösse des Verlusts, womit sie be-
„drohet werden.

G. „O!

G. „O! Sonnenthal! wenn Sie das wür-
„lich fühlten!“ —

J. „Zweifeln Sie nicht daran, Herr Gene-
„ral!“

G. „Gut! wenn Sie das fühlten — sage
„ich — es mit ganzer Seele fühlten! so
„würden Sie auch die Rettung der Kranken
„wünschen.“

J. „Die wünsche ich von ganzer Seele.“

G. „Und etwas thun zu dieser Rettung.“

J. „Alles, was ich kann, Herr General!“

G. „O! Sonnenthal! Sie könnten viel,
„wenn Sie nur wollten.“

J. „Ihr Vorwurf kränkt mich. Ich bin un-
„schuldig an dem Leiden des Fräuleins.“

G. „Das weiß ich. Wir alle sind davon über-
„zeugt; und Gott soll mich davor bewahren,
„daß ich Ihnen einen unverdienten Vorwurf
„machen sollte. Auch ists gar nicht so ge-
„meint. Sie kennen mich, daß ich nicht
„heuchele. Aber Sie sind doch immer der
„Mann, ohne welchen wir unsre Tochter
„nicht verlören.“

J. „Schrecklich genug für mich, daß ich un-
„verschuldet dieser Mann bin! Aber —

„Herr General! — ich errathe Ihre Vor-
„schläge; — sie würden mir zur Ehre ge-
„reichen, und — ich zweifle nicht — auch
„mein Glück befördern. — Nur ältere
„Verbindungen; — unfehlbar hat Ihnen
„der Herr Obrist“ —

G. „Alles gesagt. Ich weiß alles. Ich bin
„überzeugt, daß Sie als ein ehrlicher Mann
„anders nicht handeln können. Aber —
„wie wenig Beruhigung gewährt diese Ueber-
„zeugung meinem väterlichen Herzen! —
„Ach! Sonnenthal! ich bitte Sie um alles
„was heilig ist! stellen Sie sich an meinen
„Platz, und sagen Sie mir, was würden
„Sie wünschen? was würden Sie thun? —

J. „Ihre Frage entsezt mich, Herr Gene-
„ral! — ich muß es bekennen, als Vater
„würde ich das thun, was Sie wollen.
„Nur beantworten Sie mir auch die Frage:
„was thäten Sie an meiner Stelle?“

G. „Ich würde doch wenigstens einen Versuch
„wagen, der Sache eine andre Wendung
„zu geben. Aber Sie — verzeihen Sie
„mir diesen Ausdruck! — Sie verwerfen
„auch sogar diesen Versuch. Wenn das nicht
„ein wenig hart ist, Sonnenthal!“ —

J. „Herr

J. „Herr General! die gerechte Liebe zu Ih„rem vortreflichen Kinde lehrt Ihnen eine „Sprache, die ich bey Ihnen nicht gewohnt „bin — die Sprache“ —

G. „Des väterlichen Schmerzens — der „väterlichen Verzweiflung! — eine schreck„liche, Mark, und Bein erschütternde Spra„che. Herr von Sonnenthal! — möchte „Sie Gott einmal davor bewahren, daß „Sie diese Sprache nie führen dürften! — „möchten Sie niemals fühlen, was es heist, „das Kind seiner Liebe, die schönste Blume „der Natur — im Lenze der Jugend, ab„brechen, und vermodern zu sehen! — „möchten Sie nie diese Qualen empfinden, „die mein väterliches Herz zerfleischen, wenn „ich mich dem jammervollen Lager meiner „unglücklichen Tochter nähere, — und ihr „mattes Auge, ihre gebleichte Wange nach „Rettung zu schmachten scheint, und — „keine Erbarmung, keine Hülfe da ist! — „O! Sonnenthal! — dann würden Sie „auch meine Sprache führen, wenn Sie „meine Leiden hätten — Heute sagt mir „der Arzt, es ist unmöglich, sie ist schlech„terdings nicht zu retten, wenn ihrem Kum„mer

„mer

„mer nicht abgehen wird, — Ihr Tem=
„perament, ihr weiches Herz — alles trägt
„dazu bey, — Sie müssen das äusserste
„thun, den jungen Mann auf andere Ge=
„danken zu bringen, — das Uebel ist ein=
„mal da, — und was er alles noch weiter
„sagte, daß ich thun müsse! — Ach!
„Sonnenthal! wissen Sie denn gar kein
„Mittel, meine Tochter zu retten, ohne daß
„Ihre Pflichten darunter leiden?“ —

J. „Wenn ich der bin — allein der bin,
„der retten kann; so weiß ich kein anders
„Mittel, als meiner Friederike zu entsa=
„gen. Und — wenn ich auch meine unbe=
„gränzte Liebe zu diesem vortreflichen Frauen=
„zimmer nicht in Anschlag bringen wollte;
„was würde sie zu dieser Treulosigkeit
„denken?“

G. „Verzeihen wird sie Ihnen, daß Sie der
„Menschenliebe, der Freundschaft ein so
„großes Opfer brachten, — bewundern
„wird sie die Größe Ihrer Seele, wenn
„Sie einem schönen blühenden Mädchen ent=
„sagen konnten, um ein krankes, zu Grunde
„gerichtetes Frauenzimmer vom Tode zu ret=
„ten; — billigen und rühmen wird sie die=

„sen

„sen Entschluß, wenn sie anders die hohe „Tugend besizt, die Sie so oft an ihr ge„rühmt haben. Denn als denn nur verdient „der Mensch groß genennet zu werden, wenn „er seine besten Vortheile, seine liebsten „Wünsche dem Glück und der Ruhe seiner Me„benmenschen aufopfern kann. Bester Son„nenthal! verkennen Sie Ihre Geliebte „nicht! geben Sie ihr Gelegenheit zu einer „weiblichen Heldenthat! — thun Sie selbst „eine! erfüllen Sie unsre Wünsche! ich und „meine ganze Familie werden Sie dafür, „wie einen Gott verehren, der uns unsre „Tochter, unsre Schwester gerettet hat! — „bedenken Sie das Verdienst, das Sie sich „damit um die ganze Menschheit erwer„ben! — o! wenn solche Gründe Ihr „Herz nicht erweichen können; was sollt' „ich von einem Manne denken, den wir „seither nur zu bewundern, Ursache gehabt „haben?“ —

J. „Vortreflicher Mann! Ihre Gründe sind „sehr wichtig. Ich seh' es ein. Aber mein „Herz ist in einer schrecklichen Lage. Geben „Sie mir Bedenkzeit bis morgen, daß ich „mich sammlen, und die ganze Sache mei„ner

„ner Friederike vorlegen kann. Denn thue „ich Ihnen vielleicht einen Vorschlag, der „der einzige ist, welchen ich wählen kann. „Ich werde vielleicht Friederiken schreiben, „ob sie mich von meinen Verbindlichkeiten „loßsprechen will? — ist dann ihre Groß„muth dazu bereit; so sollen Sie sehen, daß „ich auf Kosten meines ganzen Herzens, — „doch mit Vergnügen, Ihre Wünsche er„füllen will. Unwerth der Ehre Ihrer „Freundschaft würde ich mich schämen, wenn „ich den Vorwurf verdienen sollte, daß ich „gar nichts zur Rettung des Fräuleins hätte „beytragen wollen."

Hier stand der ehrwürdige Mann von seinem Stuhle auf, schloß mich in seine Arme, küßte, und benezte mit seinen schönen männlichen Thränen, die ihm die Freude auspreßte, meine Wange, und sagte:

„Nun! tausend Dank meines Herzens sey „Ihnen für diesen Entschluß! ich sehe, ich „habe mit einem Helden gekämpft. Aber „ich rühme mich nicht des Sieges. Sie „schenkten mir ihn aus Großmuth. Ewi„ger Lohn sey Ihnen dafür von Gott, dem „einzigen Belohner der Tugend! — die

„Be:

„Bedenkzeit sey Ihnen vergönnt! aber izt
„kommen Sie mit mir zu unsrer Kranken!
„wir wollen sie trösten.“

J. „Ja! Herr General! aber ich rathe nicht,
„sie mit meinem Entschluß zu überraschen.
„Solche plötzliche Uebergänge zur Freude
„haben oft sehr nachtheilige Folgen.“

G. „Recht! kommen Sie nur!“

J. „Lassen Sie mich allein handeln! ich ver-
„spreche Ihnen Genugthuung, mit Vorsicht.“

Hierauf giengen wir ins Krankenzimmer. Die Generalin, Fräulein Natalie, der Obrist, und der Arzt saßen um Eleonoren herum. Das Fräulein saß angekleidet auf einem Sopha, und hörte dem Obristen zu, der ihr Anecdoten von seinem vortreflichen Könige erzehlte, welche sie überaus gern hört.

Ich leugn' es nicht. Ihr melancholischer Anblick drang mir durch die Seele, und bestärkte mich in dem Entschlusse, den ich zu fassen beginnen wollte. Sie sah überaus blaß, aber doch schön, wie die leidende Unschuld, und die gekränkte Liebe; — eine blühende Lilie, die von ihrem Stamm geschnitten, und des Safts ihrer Wurzel beraubt, anfängt zu verwelken, und ihre herrliche Blüthe sinken läßt! —

Man bat mich, bey ihr auf dem Sopha Plaz zu nehmen. Der General nahm eine heitre Miene an, und winkte dem Obristen mit den Augen, als ob er sagen wollte, es wäre ein wichtiger Schritt gethan. Der Obrist sagte:

„Nun da kann ich aufhören! Sonnenthal „wird vielleicht unsrer Patientin etwas zu „sagen haben.“

Ich versicherte das Fräulein, daß ich sie besser befände, als mir meine Furcht vor einem schlimmen Befinden vorgestellt habe. Zugleich sagte ich ihr, daß ich mich darüber freue, und ihre baldige Genesung gewiß hoffe.

„Ich wünsche es,“

antwortete sie,

„um meiner guten Eltern Willen, um aller „derer Willen, die mich lieben. Ich will „gern alles dulden, was mir Gott zuschikt — „wenn nur sie beruhiget werden. Im „Grabe ists freylich besser.“ —

„Weg mit den Todesgedanken! liebes „Lorchen!“

sagte der General,

„Du must mir noch Freude machen auf „meine alten Tage. Ich muß noch ein

„ganz

„ganz Duzend hübscher Enkelchen von dir
„sehen. Nicht wahr, Herr von Sonnen=
„thal? das ist billig.“

J. „Ich zweifle nicht daran; Das Fräulein
„hat eine gute Natur, sie wird siegen.“

E. „Wenn ich nicht im Kampfe erliege!“

G. „Nein! Lorchen! es wird noch alles gut
„werden. Nicht wahr, Herr von Son=
„nenthal?“

J. „Gott prüfet Ihre Geduld, Fräulein!
„um sie am Ende desto reichlicher zu be=
„lohnen.“

E. „Dächten Sie, Sonnenthal?“

J. „Ja! gnädiges Fräulein! man müßte die
„Vorsehung verkennen, um das nicht zu
„glauben.“

E. „Und ich hab' immer gedacht. Gott hat
„mich von seinem Angesicht verworfen, und
„mich so tief fallen lassen, weil ich ein so
„eitles, stolzes Geschöpf war.“

„O Nicht doch, liebe Tochter!“
sagte die Generalin hier,
„das warst du ja nicht — vielmehr immer
„ein gutes Mädchen. Ich bitte dich: mach

„dir keine solchen schwermüthigen Gedan-
„ken! du betrübst uns alle damit!“

„Ach! ich weiß oft nicht, was ich rede,“ erwiederte Eleonore, indem einige Thränen aus ihren Augen quollen,

„haben Sie Geduld mit mir schwachen Mäd-
„chen! — auch Sie verzeihen mir, Herr
„von Sonnenthal, wenn ich Ihnen manch-
„mal so einfältig widerspreche! ich kann nicht
„mehr so scharf denken, wie sonst.“

J. „Wenn Sie auch Verzeihung nöthig hät-
„ten, mein Fräulein; so wissen Sie selbst,
„daß Sie gerade die Person sind, die bey
„mir am meisten darauf Anspruch machen
„kann!“ —

Sie sah' zur Erde nieder, und schwieg. Düstres Nachdenken ruhte auf ihrer Stirn. Sie schien ihre Verstandskräfte zu sammlen, um das entziffern zu können, was ich gesagt hatte. Während dessen trat Fräulein Natalie an meine Seite, legte ihren Arm auf meine Achsel, und betrachtete wehmuthsvoll ihre leidende Schwester. Worauf diese sich nach Natalien umsah, und sagte:

„Thust du doch so vertraut mit Sonnen-
„thalen, als ob du seine Braut wärst!“

„O! er

„O! er mag mich indessen auf immer das
„für annehmen,“

erwiederte das naive Fräulein,

„bis du wieder gesund bist! hernach will ich
„dir ihn schon wieder geben.“

Wir alle lächelten darüber, als über einen unschuldigen Spaß. Aber Eleonore versezte:

„Nein! liebe Natalie — du must ihn
„ihn gleich wieder geben, sonst“ —

Hier stokte sie, und gerieth in Verwirrung, als ob ihr einfiele, daß sie etwas unanständiges gesagt habe: schüchtern sah sie mich an, und fuhr fort:

„Da sehen Sie, Sonnenthal! was ich
„wieder unverständig redte!
„Keinesweges, gnädiges Fräulein!“

sagte ich,

„es scheint vielmehr, als ob Ihnen eine ge-
„heime Ahndung etwas sagte, was unsern
„Augen noch nicht enthüllt ist.

Hier sah sie mich mit einem festen bedeutenden Blick an, wandte darauf ihre Augen nach ihrem Vater, als ob sie ihn um eine weitere Erklärung fragen wollte. Ich winkte ihm aber zu

schweigen; und hielt es nunmehr für Zeit, diese Scene abzubrechen.

Wir sprachen noch eine halbe Stunde von gleichgültigen Dingen. Dann entfernte ich mich wieder. Beym Abschiede fragte ich Fräulein Eleonoren, ob sie etwas an dich zu bestellen habe, weil ich noch heute an dich schreiben wolle?

„Mein leztes Lebewohl!“

sagte sie mit einem festen, aber zärtlichen Blick,

„wenn ich kann, will ich ihr noch selbst „schreiben, eh' ich sterbe.“

„Das werde ich nicht ausrichten, bestes „Fräulein!“

antwortete ich

„Lieber Nachricht von Ihrer Besserung, — „die will ich ihr geben.“

Es war Zeit, daß ich aufbrach: denn mein Herz hätte zerspringen mögen, für Betrübniß über den Zustand der armen Eleonore. Und nun, liebes Mädchen! — nun will ich mich sammlen, um einen bestimmten Entschluß zu fassen. Grausames Verhängnis! dir, oder Eleonoren muß ich das Herz brechen! —

den *** Abends.

Ach! Friederike! das war ein merkwürdiger Tag meines Lebens, der heutige! — aber auch ein schrecklicher Tag! — O! was hab' ich gethan? — und was wirst du denken, Allertheuerste! wann du lesen wirst, was ich heute gethan habe? — Dieser Abend ist so trübe, so düster, so öde, wie meine Seele, recht als ob die ganze Natur mit ihr trauerte. Aber wie oft die niedergeschlagene Seele ihr Trauren durch Stürme der Leidenschaft unterbricht, die alsdenn die ganze Maschine des Menschen erschüttern; — so tobt es auch in der Natur; Stürme brausen, Winde heulen, und ein heftiger Regen rauscht vom wasserschwangern Horizont herab, dessen schwere Wolken sich erst in düstrer Dämmerung langsam zusammen zogen.

So, liebste Friederike! ist die Natur oft das Gemälde des menschlichen Herzens, und menschlicher Schicksale. Ach! sie ist es izt auch von dem meinigen. Lange hab' ich am Fenster gestanden, von schrecklichen Bewegungen meiner Seele durchfoltert, und habe mit Entzüken zugesehen dem gräßlichen Schauspiele der Natur; gefühlt hab' ich die Sympathie zwischen

mir und diesem Sturme, und kaum konnt' ich mich wieder davon losreissen. Mit unaussprechlichem Geize zog ich in mich hinein, was meine öde, düstre Phantasie nähren konnte.

Dann sezte ich mich nieder — um dir zu schreiben, meine ewig Geliebteste! — was ich gethan habe — dir zu klagen die Quaalen meines Herzens, welche, als Folgen meiner That, mich bey allem, was der gewöhnliche Mensch Glück nennen würde — zum unglücklichsten unter dem Monde machen. Ach! mich liebte ein himmlisches Mädchen, — und — was that ich, Friederike! du, mir dieses himmlische Mädchen? — entsagte ich dir? — Gott! was mich dieser Gedanke darnieder schmettert! — wie der Blizstrahl die stolze, emporragende Eiche — hab' ich dir entsagt? — kannst du's glauben, geliebtestes Mädchen? — ja! ich hab's gethan! — doch nein! ich hab's nicht gethan, — nicht ganz. Noch hab' ich Untreue nicht an dir, du Engel! verübt.

Ach! Friederike! — ich weiß nicht, wo meine Vernunft ist? — ich weiß nicht, was — und wie ich dir's sagen soll? — daß du mich nicht verabscheuest als ein Ungeheuer, — meinen Namen aus deiner Brust vertilgest, und —

mein

mein Andenken verfluchest! — Doch — was schreib' ich? — ich unsinniger! — kann ich mich so vergessen, dich einer so niedrigen Rache fähig zu halten? — dich — du Heilige! — Ach! vergieb mir diese Lästerungen! vergieb sie einem Manne, der dein ganzes Mitleiden verdient! — Nein! meine ewig theureste! hassen, verabscheuen wirst du mich nicht; aber bejammern wirst du einen Elenden, der ein Opfer seiner Zärtlichkeit wurde! — O! so weine denn mit mir heilige Thränen der Menschenliebe, und des Mitleids über mein Schicksal — über das deinige, und — über das traurige Verhängniß der gebeugten Eleonore! — denke, daß nichts uns Menschen, — uns schwache Geschöpfe betrift, als was von dem kömmt, der allein unsre Schicksale, in seiner großen Waage der Vorsehung abwiegt! —

O! des göttlichen, himmlichen Gedankens, — des wonnevollen Glaubens, daß es eine Vorsehung giebt, die alles zu unserm Besten ordnet, was uns begegnet, und wär' es auch das schrecklichste für menschliches Gefühl, und das unbegreiflichste für menschlichen Sinn! — Diesen Glauben, Friederike! o, ich möchte ihn izt um alle Reiche der Welt nicht hinge-

ben, — diesen wohlthätigen Glauben fasse mit mir in deinen Busen auf! Und er wird mich stärken in dem, was ich dir noch zu sagen habe, — dich aber wird er stärken in der Geduld und in der Standhaftigkeit, die du bey meinen Nachrichten nöthig haben wirst.

So wisse denn alles! — ich habe heute versprochen, daß ich Eleonoren heyrathen will, wenn du mich freywillig von meinen Verbindlichkeiten lossprichst, — wenn du mir den Schwur der Treue zurück giebst, und — wenn mein Vater darein williget. Fürwahr! ein schreckliches Versprechen für mich, und für dich! — aber es war nicht weniger schrecklich für uns beyde, eines der edelsten, und besten Mädchen, mit grausamer Gefühllosigkeit dahin sterben, — und eine der verehrungswürdigsten Familien, in Gram und Verzweiflung sinken zu lassen. Dort sprach die Liebe: Halt' aus! — sey standhaft! — und hier jammerte die Stimme des Mitleids rette vom Tode! — jene Stimme drang tief ins Herz, — diese zertrümmerte die ganze Seele. Diese Sammlung von Briefen sey meine Rechtfertigung; und Eleonorens Krankheit mein Fürsprecher! — Ach! Friederike!

ich

LB Coburg

ich war in einer grausamen Lage! — Verleugnung meiner ganzen Menschheit wäre der Grund meiner längern Beständigkeit gewesen. Bin ich gefallen; — bin ich unter deiner Würde gesunken, Mädchen! so weihe mir eine Thräne, und sprich: er war ein guter, aber ein schwacher Mensch! —

Der General mochte kaum den Morgen haben erwarten können, eh' er meinen Entschluß erfuhr. Ich hörte, daß er die Nacht hindurch kein Auge zugethan habe: daß er oft aufgestanden sey, und oft laut um Eleonorens Rettung zu Gott gebetet habe. Mit Anbruch des Tages war er auf meinem Zimmer. Ungeduld und Verlangen blizte ihm aus den Augen. Kaum war er fähig, mir die gewöhnlichen Morgengrüsse zu machen. Er merkte, daß ich ungemein bestürzt und gerührt war. Dies schien auch ihn zu rühren. Denn zitternd sank er an meinen Busen, und bat um das Leben seiner Tochter, — gleichsam, als ob ich ein Gott wäre, der Leben und Tod in seiner Rechten hielt. —

Aber ich war noch nicht entschlossen — noch kämpfte mein Herz mit meiner Vernunft; und der Sieg der lezteren war noch nicht entschieden. Ich muste ihn daher noch um einen Aufschub

von zwey Stunden bitten. Voll banger Besorgnisse über das Resultat meiner Berathschlagungen, verließ er mich.

Diese zwey Stunden waren für mich die schrecklichsten Jahrhunderte, worunter ein armer Missethäter in banger Erwartung seines Todes-Urtheils schwebt.

Mit der Minute ihres Verflusses war der General wieder da, und mit ihm sein älterer Sohn, und der Obrist. Alle dreye stürmten nun mit den rührendsten Bitten, und mit den hinreissendsten Thränen auf mich ein. Noch war ich nicht entschlossen; aber mein Muth fieng an zu wanken, — ich konnte nicht länger widerstehen, — ich unterlag, und — that das schreckliche Versprechen.

Nichts aber gleicht dem Ausbruch der Freude und des Entzückens, womit sie alle dreye über mich herfielen, da ich die Worte aussprach die sie so sehnlich von mir verlangten.

„Sie geben uns allen das Leben wieder!“ sagte der General, und erstikte mich fast mit Küssen. Im Triumpfe wollten sie mich in das Zimmer des Fräuleins führen. Ich verbat es aber. Die Freude benahm den guten Leuten alles Nachdenken, denn sonst hätten sie leicht ein-

sehen

sehen können, daß eine so plözliche Entdeckung die schwache Eleonore in Lebensgefahr stürzen würde. Ich machte es daher zur ausdrücklichen Bedingung, daß ihr keine gewisse Hofnung gemacht werden sollte, bis die Sache völlig zur Richtigkeit gebracht sey, weil ihre Erwartung doch noch immer getäuscht werden könne. Und wär' denn der Zustand der armen Eleonore nicht desto gefährlicher, wenn sie sich mit vergeblichen Hofnungen geschmeichelt hätte? —

Man ließ sich denn auch meinen Willen gefallen. Doch konnte ich es nicht verhindern, daß nicht die Sache unter der ganzen Familie ausgebreitet wurde. Jedermann kam dann dem Fräulein mit heitern Gesicht unter die Augen; und der Oberst sagte mir vor einer Stunde, dieses Betragen habe einen nicht geringen Eindruck auf Eleonorens Ruhe gemacht. Sie wär' auf einmal so heiter geworden, daß sie sich sogar an ihren Flügel gesezet, und die wonnereiche Arie

„Wie durch meine kleinste Nerve ꝛc.“

gespielt habe. Aus Schwachheit habe sie solche aber nicht singen können, und Fräulein Natalie habe sie ihr singen müssen. Die Würkung dieses Enthusiasmus sey aber nicht die beste gewesen,

sen, weil sie gleich darauf wieder irre geredet habe, und in eine grosse Schwachheit verfallen sey.

So, meine Friederike! ist es denn erfolget, was wir nie gehoffet, aber vielleicht beyde gefürchtet haben, — der Anfang einer Trennung, die uns unauflöslich schien. In deiner Macht steht nun alles. Ich fordere nichts von dir. Weder das eine, noch das andere. Denn wie könnt' ich dir zumuthen, du solltest mir entsagen, oder — wie könnte ich von dir fordern, du solltest der unglücklichen Eleonore ihre Rettung versagen? — in einer nicht geringen Verlegenheit wirst du freylich seyn; das kann ich mir vorstellen, weil ich deine Großmuth kenne, aber auch weiß, wie standhaft und treu du mich liebst. Ach! du armes Mädchen! was wird dich dein Entschluß kosten, er falle auch aus wie er wolle? — Auch kann ich dir keinen Rath geben. Auf alle Fälle würde ich wider meine eigene Empfindung rathen. Soll ich dir die wahre Beschaffenheit meines Herzens sagen, so ist dies mein Bekenntniß: ich liebe dich mehr, als Eleonoren; meine Empfindungen für das Fräulein sind bloß Hochachtung und Mitleid. Aber ich bin bereit, aus Mitleid, aus Noth, meine Liebe aufzuopfern. —

— Prüfe dich denn selbst, meine Friederike! erforsche dein Herz! ziehe aber auch deine Vernunft zu Rathe! entscheide dann nach deinem Gutdünken! — leider ist mir nur alles recht. Dein Entschluß ist allezeit der meinige, er falle aus, wie er wolle! nur schone meiner dabey! kränke mich nicht mit Vorwürfen! du siehst meine Unschuld. Ach! Friederike! wenn du in mein Herz sehen könntest, was für Quaalen es zermalmen, izt — da ich so mit dir reden muß! — noch einmal bitte ich dich: habe Mitleid, und schone meiner!

Ach! ich bin dir nicht untreu. — Ewig wirst du der Gegenstand meiner Zärtlichkeit bleiben, — auch an Eleonorens Hand werd' ich nie aufhören, dich zu lieben; und sie soll und wird mir das erlauben: denn sie ist eine gute Seele, und sie liebt dich mit unbeschreiblicher Wärme. Ja! nie wird dein Andenken in meinem Herzen erkalten. Warst du nicht das erste Mädchen, das ich liebte? — fand ich nicht in dir das Ideal aller menschlichen Vollkommenheiten, — das Ideal, das ich lange vergebens in vielen Reichen der Welt gesucht hatte? — das Mädchen, das ich liebte, eh' ich dich sahe, — das mich liebte, eh' es mich sahe? —

Wie sollt' ich denn dich je vergessen können? — Ach! Friederike! — unsre Gedanken sind nicht Gottes Gedanken, und unsre Wege sind nicht seine Wege. Wer hätte nur vor kurzem noch diese Wendung unsres Schicksals vermuthen sollen?

Doch — ich muß schliessen. Der Hofmeister, der diese Briefe mitnimmt, reiset morgen mit dem frühsten ab. Ich habe dafür gesorgt, daß sie gewiß in deine Hände kommen. Schicke einen Courier zu Lande mit deiner Antwort ab: denn Eleonorens Lage erfordert alle nur mögliche Eile.

Leb wohl, bestes Mädchen! noch reiche ich dir — obgleich mit Thränen — den Kuß der Liebe, als

Dein

unglücklicher

Sonnenthal.

Der alte General seufzete indessen zu sehr nach der Glückseligkeit seiner Tochter, als daß er nicht alle nur mögliche Mittel zu Erreichung des vorgesezten Endzwecks hätte anwenden sollen. Seine Empfindungen erregten daher allerhand

Be-

Besorgnisse in ihm; wovon denn eine der wichtigsten war, daß er Sonnenthalen, und seinem Versprechen noch nicht recht traute. Es schien ihm auf Schrauben gestellt, und er befürchtete — aber, wie wir gesehen haben, ohne Grund — Sonnenthal möchte Friederiken die Sachen so vorlegen, daß sie in die Trennung von ihm nicht willigen würde. Dies kam ihm um so wahrscheinlicher vor, jemehr Sonnenthal sich darwider gesezt hatte, dem Fräulein etwas von der Sache wissen zu lassen. Denn darauf bestand dieser so ernstlich, und zwar aus Gründen, die wir nicht anders als billigen können, daß er das Gegentheil allerdings für einen Bruch der ganzen Verabredung angesehen haben würde.

Um nun seiner Sache so viel möglich gewiß zu seyn, beschloß der allzusorgsame General selbst an Friederiken so wohl, als an ihren Vater zu schreiben, und beyde um ihre Einwilligung zu Sonnenthals Heyrath mit seiner Tochter zu bitten. Dies that er denn; und zwar ohne Sonnenthals Wissen: denn er stellte sich vor, dieser würde sich zu Folge seiner Absichten dagegen setzen, und ihn davon abhalten. Da Sonnenthal übrigens, theils mit gutem Vorbedacht,

theils

theils aus Zerstreuung, den Umstand nicht erwehnt hatte, daß seine Verbindung mit Friederiken ohne Vorwissen ihres Vaters geschehen war; was konnte der General anders vermuthen, als daß der alte Sonnenthal mit im Spiel sey, besonders da sein Neffe von dieser seiner Verbindung nicht anders sprach, als von einer sehr heiligen, und gesezmäsigen Sache, die sich der General, ohne Mitwürkung der Eltern gar nicht denken konnte? Der junge Löwenkampf war zwar genauer von dem wahren Verhältniß der Sache unterrichtet; aber theils hatte er in der Verwirrung, worein ihn die Krankheit seiner Schwester sezte, gar nicht daran gedacht, dieses Umstandes, auf irgend eine Weise, gegen seinen Vater zu erwehnen; theils war auch der General, aus Mißtrauen gegen jedermann, so heimlich mit seinem Vorsatze, daß der junge Herr keine Sylbe eher davon erfuhr, bis es geschehen war. Ohne Jemandes Wissen sezte sich also denselben Tag, als Sonnenthal das oftgedachte Versprechen gethan hatte, der General hin, und schrieb erst folgenden Brief an Friederikens Vater:

Hoch-

Hochedelgebohrner

Hochgeehrtester Herr,

Die Veranlassung, die mich nöthiget, unbekannter Weise an Sie zu schreiben, ist eine der traurigsten von der Welt. Ich bin Vater einer — mit Beschämung muß ich es sagen — aus Liebe todtkranken Tochter. Ihr Neffe, der würdige junge von Sonnenthal, der als Freund meines Sohnes sich einige Zeit in meinem Hause aufgehalten hat, ist der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit. Das unglückliche Mädchen ist zu schwach, eine Leidenschaft zu besiegen, die sich nicht anders als mit ihrem Tode zu endigen scheint. Es ist ausgemacht, daß ihr diese Liebe das Leben kostet, wofern ihre Wünsche nicht durch eine Verbindung mit dem vortreflichen jungen Manne, erfüllet werden. Als Vater — als zärtlicher Vater eines geliebten, vortreflichen Kindes, — wie sollt' ich nicht die Rettung dieser Tochter von ganzer Seele wünschen, deren Leben einen Theil meiner irdischen Glückseligkeit ausmacht? — und gegen welchen Vater brauche ich mich wegen eines Schrittes zu rechtfertigen, wobey es auf Leben oder Tod eines unglücklichen Kindes ankommt? — Der

edle junge Mann ist bereit, dem Leben meiner Tochter seine eigene Liebe zum Opfer zu geben, wenn ihn seine Geliebte — und vermuthlich auch ihr Vater, von seiner Verbindung lossprichr. Diese seine Geliebte ist Ihre — wie ich höre — vortrefliche Tochter; und dieser Vater sind Sie, ein Mann, von welchem mir der junge Sonnenthal nur lauter gutes, und edles gesagt hat. Verzeihen Sie mir denn, wenn mich mein väterliches Herz nöthiget, eine eben so seltsame, als dringende Bitte an Sie zu thun! — und diese bestehet darinnen, daß Sie den jungen von Sonnenthal von seiner Verbindung mit ihrer Demoiselle Tochter wieder entledigen? — Das ist das einzige Mittel, mein Kind zu erhalten. Darf ich Sie nun noch daran erinnern, daß Sie selbst Vater sind, und daß auch Sie die Quaalen meines beklemmten Herzens empfinden müssen, wenn Sie sich an meine Stelle setzen? — O! Liebster, bester Herr! lassen Sie mich nicht vergebens bitten! — ich verlange viel; es ist wahr. Aber vielleicht hat Ihre verehrungswürdige Tochter ein gesezteres Temperament, als die meinige! vielleicht hat sie mehr Kraft den Verlust eines geliebten Gegenstandes zu ertragen! — schicken Sie mir Ihre Antwort durch einen Courrier: denn meine

Toch-

Tochter muß bald gerettet werden. Die Gewährung Ihrer Bitte wird meiner Dankbarkeit keine Grenzen setzen; sie wird mich Zeit Lebens auffordern, Ihnen mit That und Wahrheit zu zeigen, daß ich bin

Ihr

wahrer Freund und
Diener

Peter von Löwenkampf.

An Friederiken hingegen drückte sich unser General in folgendem Briefe etwas wärmer aus:

Verehrungswürdigste Demoisell!

Erlauben Sie einem äusserst niedergeschlagnen, gekränkten Vater einige Zeilen für die Erhaltung einer Tochter, die von Ihnen, und Ihrem Geliebten Rettung vom Tode erwartet! ihre unglückliche Geschichte wird Ihnen Herr von Sonnenthal geschrieben haben. O! möchten Sie sich die Umstände dieses armen Mädchens nur halb so wahr — und die Leiden meiner ganzen Familie nur halb so groß, als sie in der That sind, vorstellen können! gewiß Ihr mits

leidiges Herz würde sich ihrer und unsrer erbarmen; — Sie würden großmüthig handeln; — Sie würden Ihren Sonnenthal dem Leben meiner Tochter — Ihrer Freundin aufopfern! und das ist es, was ich unglücklicher Vater von Ihnen erbitte. Ich fühle die Ungerechtigkeit, die ich an Ihnen begehe; ich seh' es ein, daß ich eigennützig — unedel handle. Aber — Gott! was ist dem väterlichen Herzen zu schwer, wenn es auf die Erhaltung eines geliebten Kindes ankömmt? — Ach! meine vortrefliche Demoisell! ich leide unaussprechlich unter der Last dieser jammervollen Begebenheit! Ach! ich bin Vater! sollt' ich nicht alles, auch das entfernteste aufsuchen, mein armes Kind zu retten? — und sie sinkt mir aus Gram ins Grab, wann Sie ihr nicht den Mann abtreten, zu welchem sie eine unglückliche Leidenschaft gefaßt hat. Sie werden mich einer Verzärtelung meiner Tochter beschuldigen! Gott weiß es, daß ich ihr immer streng war — daß ich ihr so gar Schwachheiten nicht übersah; aber hier — muß ich sie entschuldigen. Ich bin Zeuge gewesen ihrer Kämpfe gegen die mörderische Leidenschaft ihrer Seele; ich hab' ihr Herz bluten sehen; — ich hab' ihre Verzweiflung bemerkt. Sie wollte siegen. Aber sie konnte nicht. Was

kann

kann das unglückliche Mädchen dafür, daß ihr die Vorsehung ein zu leidenschaftliches, reizbares Herz gab, — daß ihr die Stärke der Seele mangelt, die erfordert wird, eine so heftige Leidenschaft, wie die Liebe, zu besiegen? — Sie, meine Vortrefliche! besitzen diese Stärke! das weiß ich. Auf! so machen Sie denn Gebrauch davon, zur Ehre Ihres Geschlechts, und zum Glück Ihrer Brüder und Schwestern! — Sie werden den Verlust eines Geliebten mit hohem Muthe ertragen können; und die Vorsehung wird Ihnen den herrlichsten Lohn dieser glorreichen Handlung gewähren. Sie werden den Mann noch finden, der Ihnen das vergelten wird, was Sie an meiner gebeugten Eleonore gethan haben. Ach, Vortreflichste Ihres Geschlechts! helfen Sie! retten Sie bald, ehe mein unglückliches Kind dahin schmachtet! — melden Sie mir Ihren Entschluß durch einen Courier! — ich zittere Ihrer Antwort entgegen; und bange Erwartung durchbebt die alten Knochen

Ihres

gebeugten Verehrers

Peter von Löwenkampf.

Diese Briefe wurden denn von unserm sorgsamen Vater selbst, dem nach Danzig reisenden Hofmeister auf das dringendste zur richtigen Bestellung empfohlen, mit dem Zusatze, daß er ja nicht unterlassen solle, den Zustand des Fräuleins, in dem Sonnenthalischen Hause, noch mündlich mit solchen Zügen zu schildern, die den erforderlichen starken Eindruck auf die Herzen dieser Leute machen könnten.

Wir aber wollen inzwischen den Hofmeister reisen lassen, und uns in unserm Luftschiffe etwas eher nach Danzig zurück verfügen, um zu sehen, was indessen, weil sich in Liefland eine, für unsern Helden, so wichtige Metamorphose ereignete, in dem Sonnenthalischen Hause vorgieng. Zulezt verliessen wir Friederikens sanftmüthigen Vater, wie Bergners mißlungene Unternehmung auf das Herz seiner Tochter, einen grossen Theil seiner Sanftmuth in Störrigkeit verwandelte, — wie er Gewalt gegen sie zu brauchen — zwar beschloß, aber doch seinen raschen Vorsatz, sehr weislich dahin limitirte, daß Bergner doch noch einmal den Weg der Güte versuchen möchte, ehe man mit Feuer und Schwerd drein schlüge.

Die Wahrheit zu sagen, so war dieser modificirte Entschluß des guten Kaufmanns ganz

und

und gar nicht nach Bergners Geschmack. Dieser Schneckengang war seinem flüchtigen, und raschen Temperamente nichts weniger, als angemessen. Er brannte vielmehr für Verlangen, unter dem Schutze der Ehe, das ganze volle Maaß von Friederikens Reizen zu plündern.

Einige Menschenkenner haben die Bemerkung gemacht, daß eine abschlägliche Antwort von Seiten des geliebten Gegenstandes, wenn sie besonders mit einer gewissen Verachtung gegeben wird, bey dem Liebhaber, eine gänzliche Ertödtung seiner Leidenschaft bewürken könne. Auch mag diese Meinung wohl ihren guten Grund haben — jedoch unter gewisser Ausnahme. Ein junger Mann, der seinen Werth kennet, der überzeugt ist, daß er Verachtung und spröde Zurücksetzung nicht verdient, der — mit einem Worte — die einem jungen Manne von Verdiensten, eben so nöthige als anständige Eigenschaft besizt, welche man Stolz auf sich selbst nennet — solchen Stolz, der jedoch mit einem dummen abgeschmakten Hochmuthe auf nichts, nicht verwechselt werden darf, — dieser Mann kann vielleicht in den besagten Fall kommen. Die Verachtung eines Mädchens,

die seinen Werth nicht zu schätzen weiß, beleidiget seinen Ehrgeiz; tief in der Seele fühlt er die Kränkung seiner männlichen Würde. Die Unachtsamkeit auf seine Verdienste erbittert ihn. Eine Art von beissendem Unwillen gegen das Mädchen, das ihn so sehr verkennen konnte, bemächtiget sich seines Herzens. Dieser Unwille verringert den Werth des geliebten Gegenstandes, der von der Höhe einer Göttin bis zum gewöhnlichen Menschen herab sinkt. Verschwand nun einmal aus seiner Seele, die begeisterte Idee der göttlichen Natur seiner Geliebten; so ist es schon halb um die Liebe geschehen. Arbeitet nun vollends der Stolz an Hinwegräumung brennbarer Materialien aus seinem Herzen; so schleicht sich nach und nach der Winterfrost ein; und das vorher so innigst geliebte Mädchen mag denn ein Engel von Schönheit seyn, — sie wird sich nie eines beschämenden Triumpfs über ein so edles Herz rühmen können.

Bey unserm Bergner war nun aber dies der Fall gar nicht. Es mangelte ihm dieser Stolz, der den Mann so weit über das Weib erhebt. Vielmehr war die Masse seines Temperaments eine gewisse Mischung von Weichlichkeit, und weiblicher Schwachheit, vermöge wel-

welcher — die Wahrheit zu gestehen — das Ziel seiner Glückseligkeit bloß in Befriedigung seiner Leidenschaften bestand, und diese Masse seines Temperaments war denn von einer zugleich so reizbaren Materie, daß sie nicht berührt werden durfte, wenn sie nicht in eine Gährung gerathen sollte, die hernach sehr schwer wieder zu dämpfen war.

Anstatt also, daß Friederikens Abweisung einen Mann von der ersten Gattung gerade zu, von ferneren Anschlägen auf ihre Hand, entfernt haben würde; so war solche vielmehr für unsern Bergner, ein desto heftigerer Reiz, seine Wünsche mit verdoppelter Macht durchzusetzen. Friederike kam ihm, im Ausbruche ihres Zorn, ungleich liebenswürdiger vor, als sonst. Wozu sich noch gesellte, daß das gute Mädchen die unverschuldete Unvorsichtigkeit begieng, während der beschriebenen Debatten so wenig auf sich Achtung zu geben, daß ihr eine etwas nähere Entdeckung gewisser Reize entfuhr, die Bergner's Empfindungen in ein nur desto heftigeres Feuer sezten. Da er übrigens die Regungen der Treue gegen seinen Freund Sonnenthal, durch allerhand Sophistereyen, aus seinem Herzen heraus raisonnirt hatte, wie

konnte nur der Funke derjenigen Ehrliebe in seiner Brust noch glimmen, die bey einem andern als ihm, die Grundlage einer unerträglichen Schaam vor sich selbst gewesen seyn würde? — und wie konnte er nur noch den geringsten Stolz auf sich selbst besitzen, da ihm die eigene Ueberzeugung seiner Niederträchtigkeiten gegen seinen Freund, alles seinen Gefühls von Ehre, und Tugend unfähig machte? —

In dieser Stimmung seines Herzens seufzete er also nach nichts, als nach Friederikens Besiz; und nichts war ihm ungelegener, als die kaltblütige bedächtliche Procedur ihres Vaters, besonders da er immer vor Sonnenthals baldiger Zurükkunft bebte, von welcher er wuste, daß sie alle seine mühsam angelegten Plane auf einmal in ein verächtliches Nichts hinabstürzen würde.

Dennoch durfte er nichts weniger thun, als es mit dem alten Sonnenthal, der in der That seine ganze Stütze war, verderben. Er mochte wollen oder nicht, — kurz er muste sich entschließen, noch einige Strecken auf dem Wege der Güte mit fort zu wandeln. Damit er aber doch auch einigen Nutzen davon haben möchte; so beschloß er, die Masque der Verän-

änderung seiner Gesinnungen gegen Friederiken vorzunehmen, und sie auf diese Weise wieder mit sich zu versöhnen. Zu dem Ende stellte er sich gegen sie, als ob er nun eifrig die Parthie seines Freundes nehme, sie in ihrem Entschlusse, ihm treu zu bleiben, bestärke, und sich für sein Theil, in Rücksicht der alten Verbindungen, und seiner aufrichtigen Reue über seine Vergehungen, nur Friederikens Freundschaft vorbehalte. Unter der Hand wuste er aber doch seine Besorgnisse, wegen des Fräuleins von Löwenkampf sehr öfters, und so geschikt mit anzubringen, daß Friederikens Unruhe über diesen Umstand täglich höher stieg. Auch unterließ er nicht, bey jeder Gegenheit durch seine brilliante Artigkeit, sein Licht vor Friederiken leuchten zu lassen, — eine Sache, die ihm allerdings Nutzen schaffen muste, da Friederike bey allen vortreflichen Eigenschaften, doch immer nur ein Weib blieb. — Bergner rükte also in der Verderbniß seines Karakters, und seines Herzens hier einen sehr großen Grad vor; — er wurde, — was er von jeher verabscheuet hatte, — auch ein Heuchler.

Und würklich zeigte sich Bergner schon in dieser Probezeit seiner Verstellungskunst, als

ein

ein Meister darinnen, denn er würde vielleicht ein noch weiseres Frauenzimmer, als Friederike war, damit hintergangen haben. Unsrer Heldin fehlte es, wie wir schon gesehen haben, in der That an nichts weniger, als an Klugheit und Verstand, welches wir bloß darum erinnern, damit der liebe Leser nicht etwan auf den Verdacht gerathen möge, sie hätte aus Einfalt die Schlinge nicht gesehen, die ihr der schlaue Bergner legte. Die Masse ihres Gemüths hatte vielmehr, unter andern vortreflichen Eigenschaften, auch einen Zusatz von so ausserordentlicher Gutherzigkeit, daß sie die gröbsten Beleidigungen sehr bald wieder vergeben, und vergessen konnte. Wenn sie daher auch eben nicht so blindlings alles glaubte, was ihr Bergner von der Veränderung seiner Gesinnungen vorschwazte, so erlaubte ihr doch auch diese ihre große Gutherzigkeit eben nicht, alles gerade zu zu verwerfen. Auf der Seite eines Heuchlers hatte sie Bergnern noch nicht gefunden, und da er ihr überdieß ganz treuherzig gestand, daß er ihre und Sonnenthals Briefe uuterschlagen und zerrissen habe — welches leztere jedoch nicht andem war; — so sezte sie in seine übrige Aufrichtigkeit eben kein so großes Mistrauen. Aufrichtig zu reden,

so

so hatte sie gegen diesen Bergner von jeher eine gewisse Art von Neigung empfunden, die ihm izt sehr gut, bey ihrer Versöhnung zu statten kam. Bergner war, wie wir oft bemerkt haben, ein sehr liebenswürdiger einschmeichelnder Mensch; und Friederike blieb doch immer, bey allen ihren ausgezeichneten Eigenschaften, — ein Frauenzimmer. Und welches Frauenzimmer hat jemals den Aufwartungen eines durchaus liebenswürdigen Mannes ganz widerstehen können? —

Unsre Leser werden folglich nichts unnatürliches darinn finden, wenn wir ihnen sagen, daß Friederike und Bergner in kurzen wieder die besten Freunde wurden. Der alte Sonnenthal hatte darüber keine geringe Freude. Schon frohlokte er nicht wenig über den glücklichen Erfolg des Raths, den er Bergnern gegeben hatte, und schmeichelte sich, im kurzen die Freude zu erleben, daß ihn Friederike selbst um die Beschleunigung ihrer Verbindung mit Bergnern bitten würde.

Dieser hingegen, wohl wissend, daß er im Grunde, nichts als eine Komödie spiele, war so ruhig bey der Sache nicht. Ungeachtet seines guten Vernehmens mit Friederiken,

waren

waren seine Hofnungen doch immer nicht die günstigsten. Ihm konnte die wahre Denkungsart des edlen, in allen Versuchungen standhaften Mädchens, und ihre unerschütterliche Treue gegen Sonnenthaln nicht verborgen bleiben. Daraus weissagte er sich dann noch immer am Ende, nur einen schlechten Erfolg seiner Bemühungen.

Um nun seines Zweckes, über den Mitteln dazu, nicht zu vergessen, legte er dem ehrlichen Kaufmann einen Plan vor, der eben so übel nicht ausgesonnen war, doch aber den Fehler hatte, daß Bergner eine weniger standhafte Person, als Friederiken, vor sich haben mußte, um ihn ausführen zu können. Indem er dem gutherzigen Manne die Nase drehte, er hätte sich nun so sehr in Friederikens Gunst feste gesetzet, daß sie in der That eine Verbindung mit ihm so sehnlich wünschte, als er, so gab er zugleich zur Ursache ihrer noch fortdauernden Weigerung an, daß sie sich nur vor Sonnenthaln scheue, ihm gleichsam untreu zu werden, und — um sie in dessen Augen zu rechtfertigen — scheine sie es selbst zu wünschen, daß man sie mit Gewalt zu der neuen Verbindung nöthigen möge. Man würde also würklich

lich ihren Wünschen entsprechen, wenn man im geheim den Tag zur Hochzeit ansetze, an solchem, in aller Stille den Priester kommen lasse, und — nolens volens mit Bitten und Zwang, zur Verbindung verschreite.

Dieser Plan war vollkommen nach dem Geschmack des alten Sonnenthals. Er billigte ihn, als ganz vortreflich ausgesonnen. Und würklich verschritt er nun im ganzen Ernst zu dessen Ausführung. Wegen dringender Handlungsgeschäfte sah' er sich aber doch genöthiget, den Tag der Hochzeit noch einige Wochen hinaus zu setzen.

Kaum war dies alles in Richtigkeit gebracht, als der liefländische Hofmeister ankam, und die ihm anvertrauten Briefe übergab. Wären diese aber auch nicht so rührend abgefaßt gewesen, als sie es in der That waren; so würden doch des Hofmeisters mündliche Schilderungen von den mitleidswürdigen Umständen des Fräuleins von Löwenkampf schon allein hinreichend gewesen seyn, die Steine so gar zu erweichen. Dieser Mann war von der zahlreichen Secte der Empfindler und Kraftmänner, die seit kurzem fast ganz Deutschland überschwemmt hatte. Als ein treuer Nachfolger

des bekannten Stifters dieser Secte, glaubte er seinem Meister Ehre zu machen, wenn er seine ganzen Herzensgefühle über Eleonorens Krankheit ausströmte, um Friederikens und ihres Vaters Herz zum Mitleiden zu bewegen.

Der gute Mann hätte inzwischen diesen empfindsamen Kunstgriff recht wohl ersparen, und seine Lunge, die er dabey nicht wenig strapazirte, schonen können. Denn was erstlich den alten Sonnenthal anbetrift, so hatte er kaum des Generals Brief gelesen, als er sich augenblicklich in seine Cabinet verfügte, und, ohne Friederiken nur ein Wort davon zu sagen, sogleich folgende Antwort schrieb:

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr Generalmajor!

Es gereicht mir und meiner Familie zu großer Ehre, das Ew. Hochwohlgebohrnen so gnädige Gesinnungen gegen meinen Neffen hegen, denselben Hochdero Fräulein Tochter zur Ehe zu geben. Mein Neffe müßte diese Gnade gar nicht zu schätzen wissen, wenn er nicht von seiner thörigten Liebe zu meiner Tochter ablassen wollte. Da seine angebliche Verbindung mit

ihr,

ihr, weder mit meinem Vorwissen, noch mit meiner Einwilligung erfolgt ist; so gratificire Ew. Hochwohlgebl. sehr gern dadurch, daß ich dieselbe — wie sie ohnedem nach den Gesetzen ist — hiermit für null, und nichtig erkläre. Ich bedaure übrigens, daß dieselben durch die Unpäßlichkeit Hochdero Fräulein Tochter, in so traurige Gemüthsunruhen versezt worden sind, und wünsche nichts mehr, als baldige Genesung deroselben; worzu denn nunmehro mein Neffe das seinige schon beytragen wird.

Unter Versicherung aller unterthänigsten Dienste habe ich die Gnade, mit Respect zu beharren

Ew. Hochwohlgebl.

dienstunterthänigster
Diener
Wilhelm Sonnenthal.

Mit größter Eilfertigkeit siegelte er seinen Brief zu, und schickte ohne Anstand auf die Post, einen Courier nach Liefland zu bestellen, der den Augenblick abgehen solle. Nachdem er dieses Geschäft besorgt hatte, und ehe noch der Bothe von der Post wieder kam, lief er zu sei-

ner Tochter, um ihre Antwort abzuholen, und sie der seinigen beyzufügen.

Weit gefehlt aber, daß Friederike schon an's Antworten hätte denken können, fand sie unser eilfertiger Vater vielmehr, in Thränen schwimmend, noch über dem Lesen ihrer Briefe. Man kann sich leicht vorstellen, in welche schreckliche Gemüthsverfassung das edle Mädchen diese Nachrichten sezten! Den gänzlichen Verlust ihres geliebten Sonnenthals, den sie sich auch nur zu ahnden, bisher gescheuet hatte, sah' sie nunmehr ausser allen Zweifel. Ihr liebevolles Herz sträubte sich entsezlich dagegen, und der Gedanke, ihren Liebling in den Armen einer andern zu wissen, empörte ihre ganze Seele, mit unaussprechlichen Quaalen. — Auf der andern Seite bestürmten sie die rührendsten Bitten des unglücklichen Vaters ihrer Freundin Eleonore. Seine Leiden, seine Thränen erweichten ihr ganzes Herz. Sie empfand Mitleid mit ihm, und Theilnehmung an dem Schicksale des vortreflichen Fräuleins. Ihre Großmuth war hier auf die härteste Probe gestellt. Der Gedanke, Ursach an dem Tode ihrer Freundin zu seyn, war ihr eben so unerträglich, als ihr die Vorstellung schmeichelte, daß hier Gelegenheit vorhanden

sey,

sey, ihrer Großmuth und Tugend die Krone aufzusetzen. Inzwischen konnte es gar nicht fehlen, ihr Herz muste unter dem grausamen Kampfe zwischen Liebe und Edelmuth, welche beyde Leidenschaften ihr mit gleicher Heftigkeit zusezten, eine Weile erliegen, bis es sich auf die eine Seite dieser fürchterlichen Kämpfer schlagen konnte. Sie hätte ihre menschliche Natur nicht haben müssen, wenn sie einem so schrecklichen Angriffe sogleich hätte widerstehen können.

In dieser Gemüthsverfassung stürzte ihr Vater herein zu ihr, mit den Worten:

„Nun! Mädchen! hast du deine Antwort „fertig? — gieb her! gieb!“

F. „Fertig? — Ach Gott! lieber Vater! „wo denken Sie hin?“

S. „Nach Liefland! nach Liefland! nun! „mach! halte mich nicht auf! der Courier ist „schon bestellt.“

F. „Um Gottes willen! bester Vater! — „übereilen Sie mich doch nicht so! ich habe „ja kaum die Briefe gelesen.“

S. „Was! übereilen! da hat's lange zu zaudern! das Fräulein kann indessen sterben.“

F. „Es wird doch auf einige Stunden nicht „ankommen.“

S. „Ankommen! ich will nicht hoffen, daß „du noch Umstände machen wirst, den Vet„ter loszugeben.“

F. „Ich muß mich doch erst entschliessen. Eine „so wichtige Sache verdient doch wohl Ueber„legung.“

S. „Wichtige Sache! Possen! hier brauchts „gar keine Ueberlegung. Du sagst ja, und „damit gut. Aber auch das brauchts nicht „einmal. Denn ich habe ihm schon geschrie„ben, daß sie einander nehmen können, wenn „sie wollen.“

F. „Und wenn ich will.

S. „Mädchen! Mädchen! mach mir's nicht „zu bunt! — nun! mach, Mädchen! setz „dich her, und schreib! ich will drauf war„ten.“

F. „O! bester Vater! lassen Sie mir nur eine „Stunde Zeit!“

S. „Es geht nicht. Der Courier ist schon da!“

Und würklich hielt der Postillion schon ge=stiefelt, und gespornt vor der Thür. Frie=derike war in entsezlicher Verlegenheit. Sie

legte

legte sich aufs Bitten, und erhielt endlich doch so viel von ihrem Vater, daß er ihr zwey Stunden zu ihrer Antwort Zeit gab. Der Courier muste absteigen; und Sonnenthal ließ ihn inzwischen mit einigen Flaschen Wein regaliren, damit er hernach desto schärfer reiten könne.

Diese Uebereilung konnte denn aber nicht anders als die Verlegenheit der armen geängsteten Friederike um ein grosses vermehren. Eine gute Stunde vergieng, ohne daß es ihr möglich war, einen oder den andern festen Entschluß zu fassen. Wie ein Rohr vom Winde bald dahin, bald dorthin getrieben, wankte sie von Leidenschaft und Pflicht mehr oder weniger angefeuert, bald auf diese, bald auf jene Seite. Bald gieng sie seufzend und händeringend im Zimmer auf und ab; bald warf sie sich vom Kampfe gegen ihre Gefühle ermattet, und entkräftet, ohne Empfindung auf ihren Stuhl nieder; bald vergoß sie Ströme von Thränen; — es war eine schreckliche, fürchterliche Stunde für das arme Mädchen.

Endlich behielt die Grösse ihrer Seele die Oberhand. Sie beschloß, ihren Sonnenthal, der Ruhe und dem Leben ihrer Freundin, aufzuopfern. Kaum war dieser Entschluß in ihrer

Seele zur Reife gediehen; so empfand sie auf einmal eine ganz unbeschreibliche süsse Ruhe in ihrem Herzen; das Bewußtseyn, und der Vorsatz, eine edle, der Menschheit würdige Handlung auszuüben, verlieh ihr Muth und Stärke, zuerst an Eleonoren folgenden Brief zu schreiben:

Meine theuerste, unglückliche Freundin!

Ich bin ausser mir über das bejammernswürdige Schicksal, das sie betroffen hat. Meine ganze Seele erzittert, wenn ich Sie mir denke, — durch meinen Sonnenthal, durch mich — durch unsre Liebe, — durch die Ihrige elend gemacht. — O! ich möchte blutige Thränen weinen. — Aber hier sind Thränen ohne Frucht — Geholfen muß Ihnen — geretet müssen Sie werden. Auf mein Herz! rette deine Freundin! — das sey mein Loosungswort, und mein Entschluß! — Sonnenthal sey der Ihrige! — Hier gebe ich Ihnen alle meine Ansprüche an ihn, in Ihre Hände! — anfänglich brach mein Herz über den Gedanken seines Verlusts. Aber nun bin ich beruhiget. Gott, die Vorsehung hat es so gewollt. Und was wäre Großmuth, Tugend, — wenn sie

uns

uns nichts kostete? — So sey's denn! zu Ihrem Besten spreche ich hiermit meinen Geliebten los, von allen seinen Verbindlichkeiten mit dem liebenswürdigsten — dem besten aller Männer! — er mache Sie bald gesund, und glücklich in den Armen meines, und — nun auch Ihres Sonnenthals! — Dieser Vorfall soll unsre Freundschaft nicht schwächen. Mein Herz bleibt das Ihrige; und in jenem Leben werde ich mich noch darüber freuen, einer vortreflichen Familie ihre edle Tochter wieder gegeben, zu haben. Noch einmal! Gott schütze Sie! Leben Sie wohl!

Ihre

getreue

Friederike.

An Sonnenthalen schrieb sie gleichfalls diese wenigen Zeilen:

Liebster Joseph!

Deine Briefe, deine Situation, deine Geschichte mit Eleonoren; — alles hat mir beynahe das Leben gekostet. Aber ich habe über-

wunden, — habe die Liebe besiegt, — die Liebe zu dir, ohne welche ich nicht leben zu können glaubte. Ach! Gott! — steh mir bey, die schrecklichen Worte dir zu sagen! — du bist frey! du bist Eleonorens! — Es ist geschehen, Joseph! — ich habe dir entsagt. — Auf! rette das Mädchen, das mir dieses grosse Opfer kostet! — Hier hast du deine Schwüre zurück, — ohne Zorn und Zweifel! — denn du bist ein edler Mann, der mir treu blieb. Fürchte dich nicht, daß du mich betrübt hättest! Nein! ich kenne dich; du hast nicht anders handeln können. Sey glücklich, Joseph! in Eleonorens Armen glücklich! — vergiß, daß wir glaubten, für einander bestimmt zu seyn; aber vergiß nicht, daß wir einander liebten! Bleib mein Freund! — erlaube mir; daß ich deine Freundin bleiben — daß ich dich lieben darf! — bald werd' ich dir mehr — wichtige, entsetzliche Dinge schreiben. Izt muß ich schliessen. Der Courier ist schon da. Mein Vater drängt mich. Ich danke dir für all' deine Liebe! — sey glücklich, Geliebter meiner Seele! Gott segne dich — deine Verbindung mit Eleonoren! — die wolle er segnen — hier, und ewig! — ich bin in einer schrecklichen Verwirrung, — aber doch voll Muth, voll Stärke, Gutes zu thun.

Vers

Vergiß mich nicht, Liber! — ach! ich muß schlieſſen. Leb wohl!

Deine

ewig treue

Friederike.

Noch hatte das arme bestürzte Mädchen diese Briefe nicht besiegelt, als ihr eilfertiger Vater schon wieder da war, und die Briefe verlangte. Ohne zu fragen, was Friederike geschrieben habe, riß er ihr die Briefe aus den Händen, siegelte sie selbst zu, eilte davon, und gab sie nebst dem seinigen dem Courier, der sich augenblicklich zu Pferde setzen, und von dannen reiten muste. Friederike konnte in die ganze Sache nicht gewilliget haben; er dachte nicht daran. So wenig kam ihm nur der Gedanke im Sinn, Friederike könne bey ihrer Verbindung mit Sonnenthalen beharren. Er fragte auch gar nicht darnach, bis er es von seiner Gattin erfuhr, der es Friederike gesagt hatte.

Die Wahrheit zu sagen, so hatte an der grossen Eilfertigkeit, womit unser ehrlicher Sonnenthal das Liefländische Geschäft betrieb, das Verlangen die unglückliche Eleonore zu

retten, — so gern er sonst zu anderer Leute Diensten bereit war, — doch immer den geringsten Antheil. Es war vielmehr ein gewisser anderer Grund, den wir in der That eben nicht all zu edel nennen können, vorhanden, welcher ihn zu dieser raschen Verfügung antrieb. Und das war denn kein andrer, als, durch diese gänzliche Trennung der beyden Liebenden, seinem Lieblinge Bergnern Luft zu machen. Und dann verleitete ihn theils die Begierde, seine Wünsche so bald, als möglich erfüllt zu sehen, theils die Furcht, Friederike möchte nach reifer licher Ueberlegung der Sache Sonnenthalen nicht losgeben, zu der schnellen Entschliessung, womit er die arme Friederike gewiß nicht wenig übereilte.

Würklich hätte die Weisheit des Himmels selbst keinen Umstand erdenken können, der den Absichten Sonnenthals und Bergners besser zu statten gekommen wäre, als eben der gegenwärtige. Beyde freuten sich ungemein darüber; und — daß die Vorsehung doch noch einen Strich durch ihre Rechnung machen könne, das liessen sie sich nicht einmal im Traume einfallen: denn, nun dachten sie, hätte Friederike nicht den mindesten Grund mehr vor

sich, die Verbindung mit Bergnern von sich abzulehnen.

Nachdem der alte Sonnenthal den Courier glücklich abgefertiget hatte, gieng er mit seinem geliebten Bergner darüber zu Rathe, was nun zu thun sey? die Meynungen beyder Berathschlagenden waren verschieden. Sonnenthal, welcher der Sache ganz gewiß zu seyn glaubte, und Bergners Versicherung, daß Friederike die Verbindung mit ihm nun selbst wünsche, für blanke Wahrheit annahm, hielt dafür, man könne nunmehr die Larve abnehmen, und ganz laut von dem schon angesezten Tage der Hochzeit gegen Friederiken sprechen. Bergner aber war ganz andrer Meynung, und rieth, daß, des Liefländischen Vorfalls ungeachtet, die Sache doch noch unverändert so fort getrieben werden müsse, wie sie angefangen sey, besonders da der bestimmte Tag nicht weit mehr entfernt war. Zur Ursache dieses Raths gab er gegen Sonnenthalen an, es wäre billig, daß man Friederiken Zeit liesse, sich von ihrer itzigen Bestürzung erst zu erholen, ehe man ihr die vorhabende Heyrath eröfne, und überdieß würde sie es gerade darum nicht thun, weil es so heraus kommen würde, als ob sie ihren ersten Liebhaber so gar schnell vergessen hätte.

In

In der That aber traute Bergner Friederiken gar nicht. Und da er selbst befürchtete, Eleonore würde entweder schon gestorben seyn, ehe der Courier ankäme, oder sie würde doch die Vollziehung der Ehe mit Sonnenthalen nicht erleben; so traute er Friederiken schon so viel Einsicht zu, dieselbe Bemerkung so gut, als er machen zu können. Und daher, glaubte er, würde sie doch noch nicht alle Hofnung auf Sonnenthalen aufgeben.

Endlich fiel das Resultat dieser Berathschlagungen dahin aus, daß es beym Alten unverändert bleiben sollte. Inzwischen war aber doch dieser Plan, für unsre Friederike gerade der gefährlichste. Denn da sie von all' diesen Anschlägen kein Wort erfuhr; da sich Bergner täglich mehr bey ihr in Gunst zu setzen wuste; da sie alle Hofnung auf Sonnenthalen verloren, und ihn selbst aufgegeben hatte, — wie leicht könnte sie überrascht, und an Bergners Hand gefesselt werden, ehe man ihr nur Zeit ließ, sich einen Augenblick darüber zu besinnen? —

Wir müssen gestehen, daß Bergner bey der ganzen Sache überaus klug, und vorsichtig zu Werke gieng; und sicher wär' die gut-

her-

herzige Friederike ohne Rettung in seine Schlingen gefallen. Denn nur noch zwey Tage war die Ausführung des ganzen Plans entfernt, und bisher war alles glücklich gegangen. Aber eine höhere Vorsicht schüzte die hintergangene Friederike, daß sie dem verrätherischen Bergner nicht in die Hände fiel; ein ganz besonderer wunderbarer Vorfall gab der Sache plözlich eine andere Wendung, und verschob die Ausführung des so künstlich angelegten Plans, bis zu Friederikens völliger Rettung.

Wir können diesen äusserst wunderbaren, obgleich nicht eben ungewöhnlichen Vorfall nicht besser erzehlen, als aus einem von Friederikens Briefen an Sonnenthal. Sie hatte nämlich einige Tage nach Abgang des Couriers angefangen, täglich in Briefen sich mit ihrem verlornen Geliebten zu unterhalten. Besonders hatte sie ihm die ganze Geschichte von Bergners Treulosigkeit, und ihrer nachherigen Versöhnung mit ihm, nebst seiner vorgegebnen Reue, und alles erzehlt, was bisher mit ihr vorgegangen war. Da aber unsre Leser dies alles schon wissen; so überschlagen wir einen großen Theil dieser Briefe, und theilen ihnen hier nur so viel mit, als zu Erzehlung des

besag-

besagten wunderbaren Vorfalls gehöret. Und da schrieb denn Friederike folgendermaasen.

den *** früh.

O, liebster, bester Sonnenthal! was ist mir gestern für ein wunderbarer Zufall begegnet? und was mag diese schreckbare Erscheinung zu bedeuten haben? — noch bin ich voller Angst — voller banger Erwartung. — Aber ach! meine ganze Seele sträubt sich gegen das, was ich mir aus diesem wunderbaren Vorfall weissage.

Ich will sehen, ob ich dir ihn so lebendig erzehlen, so anschaulich machen kann, daß du dir einige der Empfindungen, die ich dabey gehabt haben muste, vorstellen kannst. Also zur Sache!

Meine Mutter, und ich, hatten uns vorgenommen, heute das Abendmahl des Herrn zu geniessen. Ich weiß nicht, warum ich anfänglich diese heilige Handlung noch acht Tage aufgeschoben haben wollte? — ich kann aber auch die Ursache nicht ganz errathen, warum mein Vater schlechterdings darauf bestand, daß es gerade heute geschehen sollte? —

Dem sey indessen wie ihm wolle! kurz meine Mutter, und ich giengen gestern in die

Kirche,

Kirche, um die Beichte abzulegen. Wir traten in unsre Capelle, woraus man, wie dir bekannt ist, den obern Theil der Kirche, besonders aber den Altar übersehen kann. Meine Mutter gieng eher, als ich wieder heraus, denn es traf sich, daß sie eher zum Beichten kommen konnte, als ich. Ja! es fügte sich, daß ich auch nach ihrem Weggehen, noch nicht zum Beichten gelangen konnte. Ich befand mich also allein in der Capelle, und beschäftigte mich inzwischen mit Lesung einiger, zu meinem Vorhaben sich schickenden Andachten aus Hermes Erbauungsbuche.

Es schlug eben eilf Uhr, als ich aufstund, an das Fenster trat, und Achtung geben wollte, ob mir nicht der Küster bald winken würde, zum Beichten zu kommen. Indem ich nun so von ungefehr meine Augen nach dem Altar zuwarf, nahm ich ein Frauenzimmer wahr, das zu den Füssen des Altars auf den Knien lag, und mit aufgehobenen Händen sehr brünstig zu beten schien.

Der Anblick dieses Frauenzimmers an einem so ungewöhnlichen Orte, und in einer so ungewöhnlichen Stellung, fiel mir ungemein auf. Eine unbekannte gewaltsame Regung drang mir

durchs

durchs Herz, und ein gewisser unnennbarer Zug, den man allenfalls Sympathie nennen könnte, reizte mich, sie mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit zu betrachten.

Ich konnt' ihr gerade ins Gesicht sehen. Sie war überaus schön, aber eine Todtenblässe hatte ihr Antliz überzogen; ihre Hände hatten die weißgelbe Farbe einer Verstorbenen. Rührend und äusserst anziehend für mich, blieb mir indessen doch ihre ganze Person. Ob sie gleich kniete, so nahm ich doch wahr, daß sie einen ausnehmend schönen Wuchs hatte. Ihre Kleidung war ganz ungewöhnlich, — ganz von weisser Seide, bald wie ein Todtenkleid gemacht. Es hieng ihr sehr lang über die Füsse herunter. Ihr Haar wallte aufgelößt um ihren Nacken, und hatte eine etwas dunkle Farbe. Auf dem Haupte trug sie nichts, als eine Rose mit grünen Zweigen.

Mein Erstaunen über diese Erscheinung stieg aufs äusserste. Ein fremdes, mir ganz unbekanntes Frauenzimmer, in so ungewöhnlicher Kleidung hier zu sehen, war mir etwas ganz unbegreifliches. Und was mich noch mehr verwunderte, war dieses, daß viele Leute vor ihr vorüber giengen, und niemand sie zu bemer-

ken

ken schien. Anfänglich glaubte ich aber doch, es könne irgend eine unglückliche Fremde, vielleicht von catholischer Religion, und schwärmerischen Frömmigkeit seyn, die herein gekommen wäre, im Stillen hier ihre Andacht zu verrichten.

So betrachtete ich sie einige Minuten, ehe sie ihre Augen in die Höhe richtete, und je mehr ich sie ansah, desto heftiger fühlte ich mein Herz nach ihr schlagen. Es war eine ganz ungewöhnliche Regung, die sich meiner bemächtigte. Izt aber hob sie ihre Augen in die Höhe, und richtete solche gerade auf mich. Unsre Blicke begegneten einander. Ihre Augen hatten den Ausdruck einer ungemeinen Zärtlichkeit, mit Wehmuth und Jammer vermischt. Aber so zärtlich ihre Blicke waren, so brachten sie doch bey mir eine schreckliche Würkung hervor. Eine schaudervolle bange Regung durchdrang mich so heftig, und zugleich so schnell, daß ich am ganzen Leibe anfieng zu zittern, und mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Ich war einer Ohnmacht nahe, und aus Furcht vor dem Blicke des Frauenzimmers schlug ich meine Augen nieder. Doch aber, und ungeachtet meiner Furcht, trieb mich eine unwiderstehliche Regung an, diese wunderbare Erscheinung —

denn ich fieng nun würklich an, sie für ein Gespenst zu halten, — noch einmal zu betrachten. Indem ich dies that, lächelte sie mich sehr freundlich an. Schon begann ich wieder Muth zu fassen; aber mein Entschluß war von kurzer Dauer. Denn in dem Augenblick drangen die Worte:

„Um Gottes willen! was haben Sie „gethan?“

von deiner Stimme, Sonnenthal! in der äussersten Heftigkeit ausgesprochen — und ich will tausend Eyde drauf ablegen, daß es deine mir so wohl bekannte Stimme war — kurz diese Worte drangen mir, wie ein Donnerknall durch die Ohren, und schmetterten mich nieder. In einem Augenblick war die Erscheinung, mit meinem Bewustseyn weg; — ich sank in Ohnmacht.

Lange hatt' ich jedoch in diesem Zustande nicht zugebracht. Denn da ich erwachte, befand ich mich unter den Händen einiger Leute, die mich hatten umsinken sehen; ein ziemlich heftiger Schrey, dessen ich mir aber nicht mehr bewust bin, hatte ihre Schritte verdoppelt, zu meiner Hülfe in die Kapelle zu eilen. Meine erste Frage an sie, da ich erwachte, war, ob

sie

sie die Erscheinung am Altar auch gesehen hätten? — aber niemand wollte sie gesehen haben; so gar der Küster nicht, den ich doch einigemal vor ihr hatte vorbey gehen sehen. Man hielt mich für eine Kranke, bey der ein hitziges Fieber im Anzuge sey, und schrieb die Erscheinung meiner erhizten Phantasie zu. Der Prediger kam auch dazu. Er war derselben Meinung. Und da ich noch überdies, durch das Umfallen eine starke Contusion am Kopfe bekommen hatte; so rieth er mir meine Beichte einzustellen, und meine Krankheit abzuwarten.

Ich ließ mich in einer Chaise nach Hause tragen, und befand mich ungemein schwach. Kaum hatte ich den Fuß ins Haus gesezt, so kam mir mein Mädchen ausser Athem entgegen, und erzehlte mir im Fluge, noch folgende merkwürdige Ahndung, die ihr begegnet war.

Bald darauf, nachdem meine Mutter nach Hause gekommen sey, hätte sie, das Mädchen, sich auf dem Vorsaal vor meinem Zimmer befunden, und Wäsche geplattet; meine Mutter aber wäre in ihrem Zimmer gewesen, das, wie du weist, gleich an das meinige stößt. Als die Uhr, vor ungefehr einer Viertelstunde 11 geschlagen gehabt, hätte sich plötzlich ein entsetzlicher

ſtzlicher Knall in meinem Zimmer hören laſſen, und es wär' ihr vorgekommen, als ob mein Porcellain- und Silberſchrank umgefallen ſey. Denn ſie habe ſehr genau das Klingern der Scherben, und das Praſſeln herabfallender Gefäſſe vernommen. Entſetzlich darüber erſchrokken, wäre ſie ſogleich in das Zimmer geſprungen, aber zu ihrem gröſten Erſtaunen, hätte ſie den Schrank in der vorigen Stellung, und ſonſt alles im Zimmer, in der beſten Ordnung gefunden. Meine Mutter, welche denſelben Knall gehöret habe, wäre gleichfalls herzu gekommen, und ſie das Mädchen hätte gleich zu ihr geſagt, es wäre ein Anzeichen, und es würde wohl jemand aus der Familie ſterben. Auch Bergner hätte es in ſeinem Zimmer gehöret; ſonſt aber niemand.

Meine Mutter traf ich mit Bergnern in meinem Zimmer an, wo ſie ſich über dieſen Vorfall noch beredeten. Ueber mein Anſehen, und meine Schwachheit erſchraken ſie nicht wenig, und ihr Erſtaunen ſtieg aufs höchſte, da ich ihnen meine Erſcheinung erzehlte, die mit dem Anzeichen in meinem Zimmer beynahe in einer Minute erfolgt war. Bergner wurde leichenblaß; er muſte ſich wegbegeben. Mein

Vater

Vater war gar nicht zu Hause. Meine Mutter sagte, sie getraue sich nicht, die schreckliche Muthmaassung zu gestehen, die ihr bey dieser wunderbaren Geschichte, einfalle.

Ich war in der That so schwach, daß ich mich sogleich zu Bette legen mußte. Das Schrecken hatte alle meine Nerven angegriffen. Ich ward so furchtsam, daß ich mich vor jedem Schatten scheute, und den ganzen Tag — noch mehr aber in der Nacht, so bald ich nur die Augen zuthun wollte, schwebte mir das Frauenzimmer am Altar vor meiner Seele.

Heute bin ich etwas besser, aber doch noch immer so schwach, daß ich das Bette hüten muß. Es ist schon Abend. Ich habe diesen Brief nur nach und nach im Bette schreiben können. Den ganzen Tag hab' ich damit zugebracht. Ich fühle eine Gährung in meinem Blute, und eine Lähmung in allen meinen Gliedern, die mir meine Genesung so bald noch nicht verspricht.

Mein Vater erschrak ungemein, da er von uns diese sonderbaren Ahndungen erfuhr. Er sagte, die Vorsehung müsse mit mir etwas vorhaben, wogegen er sich vergebens sträube. Was mag er doch damit meinen, Sonnenthal?

Bergner geht herum, wie vor den Kopf geschlagen. Eben sagt man mir, daß er sogar nach dem Arzt geschikt habe, weil ihm eine Krankheit zu drohen scheine. Vor einer Stunde besuchte er mich. Er sprach, wider seine Gewohnheit nur wenig, und seine Augen standen voll Thränen.

Und nun — mein lieber Joseph! was mag diese wunderbare Erscheinung bedeuten? — und daß ich deine Stimme hörte — das muß wahrhaftig etwas wichtiges anzeigen. Denn würklich deine Stimme war es; das weiß ich so gewiß, als ich lebe. Aber es war ein so rührender starker Ausdruck in dieser Stimme, wie ich von dir noch nie gehöret habe. Ach! unfehlbar muß bey euch — und mit Eleonoren etwas vorgegangen seyn, es sey auch, was es wolle! — wenn sie nur nicht gar gestorben ist! — Alle wollen hier diese Auslegung machen. Aber ich habe noch immer bessern Trost. Es kann auch deine Verbindung mit diesem liebenswürdigen Mädchen bedeutet haben. Sie war ja meine Nebenbulerin; und vielleicht hat mir ihr Genius durch diese Erscheinung zu erkennen geben wollen, daß ich mir auf dich, auch nicht die entfernteste Hofnung mehr machen soll. Denn das lasse ich mir nicht ausreden, daß das

Frauen-

Frauenzimmer, das mir erschien, Eleonorens Genius war. —

Ich kann nicht mehr schreiben, Bester! alle Kräfte sinken hin. Ich kann kaum die Feder mehr halten. Aber Gott lob! ich sehne mich nach Schlaf! vielleicht bin ich morgen besser, und kann diesen Brief vollenden. Gott gebe dir, izt, in dieser Stunde, auch den Anfang einer ruhigen Nacht! —

Hier wollen wir Friederikens Brief wieder abbrechen, und selbst in unsrer Erzehlung fortfahren. Aufrichtig zu reden, so war weder dem alten Sonnenthal noch Bergnern wohl zu Muthe bey dieser sonderbaren Sache, so geneigt sie auch beyde ihre Wünsche machten, zu glauben, daß Friederikens erhizte Phantasie sie getäuscht habe. Und hätte Bergner nicht selbst den Knall in Friederikens Zimmer gehört; er hätte sich überredet, daß sie alle im Traume gewesen wären. Solchergestalt konnten denn beyde, mit allem ihrem Witz, keine andere Bedeutung dieses wunderbaren Phänomens ergründen, als Eleonorens Tod, — ein Umstand, der alle ihre Hofnungen zugleich mit ihr ins Grab stürzte.

Und dennoch würden sie, so viel möglich, das ihrige noch gethan haben, den Folgen dieses

Umstandes, durch Friederikens beschleunigte Verbindung mit Bergnern, zuvorzukommen, wäre nur irgend eine Möglichkeit vorhanden gewesen, solche in der Kürze zu bewürken. Aber so war Friederike theils innerlich, theils an der Contusion, die sie am Kopfe bekommen hatte, in der That so krank, daß es wahre Grausamkeit gewesen seyn würde, sie unter diesen Umständen zu einer Verbindung zu nöthigen, wozu wenigstens ein gesunder Körper gehörte. Dazu fühlte sich aber nun der gutherzige Vater so wenig fähig, daß es hier das erstemal war, wo er sich Bergners Rathschlägen, der Ursachen hatte, demungeachtet auf die schleunigste Vollziehung der Verbindung zu bestehen, im Ernst widersezte. Bergner konnte denn also auch nicht durchdringen, sondern mußte sich gefallen lassen, den Aufschub der Verbindung so lange zuzugestehen, bis Friederike völlig wieder gesund sey.

Inzwischen begann dieser, von seinen Leidenschaften, verführte junge Mann, allmählig in eine Art von Schwermuth zu fallen, und seine Seele fieng an, sich der, ihm eigenen Gemüthsbewegung zu nähern, deren wir schon im Anfange dieser Geschichte gedacht haben. Diese

bestand denn in einer so ausschweifenden Reue über Vergehungen, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, daß sie eine Art von wahrer Verzweiflung in ihm hervorbrachte. Der Anfang davon war das niedergeschlagne Wesen, dessen Friederike in obigem Briefe gedenkt.

Die Empfindung der Reue über die Treulosigkeit, die er an seinem Freunde begangen hatte, fieng an, sich aus der Verstellung in Würklichkeit zu verwandeln. Sein Gewissen begann zu erwachen, und da er in der That zu jenen verhärteten Bösewichtern, die keines guten Gedankens mehr fähig sind noch nicht gehörte, so machte ihm diese Aufwachung seines Gewissens schon manche trübe Stunde. Dennoch aber war er zu jenem traurigen Seelenschicksale, das ihn in der Folge traf, izt noch nicht reif. Es glükte ihm, den Schlaf seines Gewissens noch einige Zeit zu unterhalten, und die Geister der Schwermuth, die ihm mit einem so heftigen Anfall drohten, wieder zu verscheuchen. Seine Leidenschaft für Friederiken, die täglich mehr Gewalt über ihn bekam, je mehr Schwierigkeiten zu überwinden vorhanden waren, erstikte die Regung bald wieder in seinem Herzen, die das Bewustseyn seiner

niederträchtigen Handlung ein wenig empört hatte.

Kurz es blieb alles noch in der vorigen Lage; und mit Ungeduld harrte Bergner so wohl, als der alte Sonnenthal dem Zeitpunkte entgegen, wo Friederike ihre völlige Gesundheit wieder erlangt haben würde, um alsdenn ihr angefangenes Werk zu vollenden, und die Früchte ihres so mühsam angelegten Plans zu geniessen.

Jedoch es wird Zeit, unsern lieben Lesern von dem Erfolg Nachricht zu geben, welchen die Sonnenthalischen Briefe in dem Löwenkampfischen Hause nach sich zogen. Und da nähern wir uns denn einer Periode, die wir, um unsern Lesern einen guten Theil Unwillen und Rührung zu ersparen, sehr gern überhüpften, wenn die Pflicht eines Geschichtschreibers uns nicht das Gegentheil auflegte. Wir müssen uns also vor allen Dingen Geduld und Nachsicht von dem lieben Leser erbitten, und in Hofnung, keine Fehlbitte zu thun, wollen wir denn zu diesem schweren Werke vorschreiten.

Der Courier welcher, wie wir oben gehört haben, mit den so trostreichen Briefen für die Löwenkampfische Familie nach Liefland abgeschickt wurde, kam nicht weiter als bis Riga.

Hier überfiel ihn eine Krankheit, die ihn nöthigte Halte zu machen. Die Briefe wurden also durch eine Staffette von Riga aus, vollends an den Ort ihrer Bestimmung geschickt; und der Courier kehrte nach Verfluß von einigen Tagen ganz gemächlich wieder nach Danzig zurück. Daher kam es denn, daß man hier von der Würkung der übersendeten Briefe, nicht das mindeste eher erfuhr, als bis zu demjenigen Zeitpunkte, wo eine höchst unvermuthete Erscheinung, alles wieder in das vorige Gleiß brachte.

Unser Sonnenthal hatte seine geliebte Friederike nicht so bald, aus Großmuth und Mitleiden aufgegeben, als sich diejenige Gemüthsbewegung seiner Seele bemächtigte, welche man eine bange Zurückerinnerung an die empfundenen und nun auf ewig verscheuchten Freuden der Liebe nennen könnte. Dies machte ihm seine geraubte Geliebte um so werther, und seinen Verlust um so schmerzhafter, je weniger er — die Wahrheit zu sagen — in Fräulein Eleonoren, bey all' ihren vortreflichen Eigenschaften, volle Entschädigung fand. Im Grunde hatte er nie diejenige Leidenschaft für das Fräulein empfunden, welche den Namen Liebe verdient. Und izt war würklich mehr das Gefühl des Mitleidens

als jene Seelen hinreissende Leidenschaft, das Band, welches ihn an Eleonoren fesselte. Daher kam ihm denn Friederike nie aus dem Sinn; ihr Bild schwebte unaufhörlich um seine Seele, und nur den Gefühlen seines Herzens gewissermaasen Luft zu machen, fieng er wieder eine Reihe Briefe an sie an, und fast täglich sezte er etwas an sie auf. Da nun diese Briefe alles enthalten, was in dem Löwenkampfischen Hause vorgieng, seitdem Sonnenthal sich entschlossen hatte, um des Fräuleins willen, seiner Friederike zu entsagen, so wollen wir das, was zu unsrer Geschichte gehört, daraus ausziehen, und es unsern Lesern in diesem Auszuge mittheilen, wie folget:

den ***

Du gute Seele! — ich kann dich gar nicht aus meinen Gedanken bringen; aber ich gebe mir auch keine Mühe drum. Ich will dich nicht vergessen, ob ich gleich soll. — es ist mir immer, als ob es nicht an dem wäre, daß ich dir entsagt habe. Ich kann es mir selbst nicht glauben, daß du nicht die meinige werden sollst. Eine sanfte wohlthätige Ahndung durchbebt mich denn, daß du für mich noch nicht verlohren biſt. — Doch — es ist ja fast unmöglich. — Denn ach! — ich bin nun Eleonorens — —

den ***

Das Fräulein bessert sich täglich. Nur ihr Nervensystem scheint äusserst schwach zu seyn: denn das geringste erschüttert sie. Fröhliche und traurige Zufälle greifen sie unbeschreiblich an. Man muß nur suchen, sie in einer gleichen Gemüthsstimmung zu erhalten.

Noch weiß sie zwar nichts, von der bevorstehenden Erfüllung ihrer Wünsche. Aber einige entfernte Winke, die ich ihr zu geben für gut finde, um sie nach und nach darauf vorzubereiten, haben sie aufmerksam gemacht.

Die erhöhte Zuneigung, die ich mit Fleiß gegen sie blicken lasse, scheint ihr Leben einzuflössen. Sie unterhält süsse — obgleich noch entfernte Hofnungen; und dies beruhigt sie.

Wenn ich so neben ihr sitze, ihre Hand in der meinigen halte, und sie liebkose; — wie warm sind denn die Seufzer, die ihr oft entfahren! — Oft lächeln ihre Augen Freude — und oft schwimmen sie in glänzenden Thränen. O! Friederike! — es ist eine liebe, gute Seele — diese Eleonore! — nur du bist mit ihr zu vergleichen. Sonst kein Wesen auf der Welt! — Ach! wenn ich sie glücklich machen könnte; wie wollt' ich mich noch in der

Ewig-

Ewigkeit darüber freuen! — Ach! daß ich die Liebe eines solchen Engels so ganz erwiedern könnte, wie ich sollte! — Aber — da müst' ich dich nicht geliebt haben, meine Friederike! — —

den ***

Ich bin izt wie ein wankendes Rohr. Wie kann es auch anders seyn — in meiner Lage? — Vergangene Nacht träumte ich von dir. Ich saß — ich weiß nicht mehr, wo? — an deiner Seite. Wir lasen zusammen in einem Buche. Von ungefehr näherten sich unsre Wangen. Ich legte meinen Backen an den deinigen. Ach! es war eine unbeschreiblich süsse Empfindung. Ich getraute mir aber nicht, dir einen Kuß zu geben. Darüber wacht' ich auf. — Doch, womit unterhalte ich dich, — ich Schwärmer? — Ach! ich gehe Tag und Nacht mit dir um. —

den ***

Ich muß sie alle Morgen besuchen. Anders thut sie es gar nicht. Heute wurde ich abgehalten. Gegen Mittag gieng ich zu ihr. Sie war ganz allein im Zimmer. Ich fand sie am Fenster stehend, in tiefen Betrachtungen. Sie fragte mich, warum ich sie so spät besuche?

und

und strich mit ihren seidenen Händen meine Wange. Ich küßte ihre Stirn, und bat um Vergebung. Dieser zärtliche Zug rührte sie unsgemein. Sie fiel mir um den Hals, und küßte mich einigemal — Es war die erste Umarmung, seit jener, zu welcher sie ein Anfall von Melancholie verleitete. Mir traten Thränen in die Augen. Sie wurde schwach; ich muste sie an den Sopha führen. Dann bat sie mich um Vergebung, und sagte, ich solle meine Braut auch bitten, daß sie ihr diese Uebereilung vergebe. Die arme Eleonore! — doch vielleicht werden ihre Leiden bald belohnt. O! die Liebe! Friederike! — was macht sie aus uns Menschen? — die Welt wird die gute Eleonore verdammen; aber die Welt kannte das Maaß der Empfindungen nicht, welche die Natur in ihr Wesen verwebt hat. Frolokt nur nicht, ihr kälteren Seelen! glücklicher seyd ihr, als die zärtliche Eleonore. Aber messet sie nicht nach euch ab! Sie hatte nicht eure Organen. Bedauert sie, und danket der Vorsehung, daß sie eure Herzen vor allzugrosser Zärtlichkeit bewahrte! — Doch, ich glaube, ich deklamire. Und was soll dir diese Moral? — dir, die du Standhaftigkeit mit Zärtlichkeit so glücklich vereinigest! aber dafür bist du auch ein Muster! —

Deine

Deine Höhe wird kein andres Mädchen erreichen.

den ***

Das Fräulein hat oft Anfälle von überwiegender Schwermuth, die mir nicht wenig Sorge machen. Heute kam ich zu ihr, in der Hofnung sie sehr vergnügt zu finden, weil mich der Obrist, der von ihr kam, versicherte, daß sie so gar mit ihm gescherzt habe. Aber nein! — sie saß da mit auf den Arm gesteiftem Kopfe, und weinte. Ich suchte sie zu erheitern; die Generalin und Natalie standen mir bey. Umsonst! wir brachten kaum einige Worte aus ihr. Endlich — und wie ganz von Ungefehr bath sie mich das Duett aus Klopstocks Oden, von der Reefischen Tonsetzung

Ach! wenn doch kein Grabmal wäre,

Das Liebende trennte!

zu spielen und mit ihr zu singen.

„Wie fallen Sie auf das zu rührende, obgleich sehr schöne Stück?“

sagte ich.

„Es ist izt mein Lieblingsgesang,“

antwortete sie,

„Im

„Im Grabe ists zwar schön, und still.
„Aber — da hat Klopstock recht, —
„nur Liebende sollte es nicht trennen. Ach!
„es ist ein schwerer Gedanke, zu scheiden
„von dem, was man liebt —

Sie gieng nicht ab; ich muste den Gesang beginnen. Mit ungemeiner Rührung, die nicht selten von Thränen begleitet wurde, sang sie mir nach. Bey den Worten:

Selmar! ich sterbe mit dir,

unterbrach sie ihr Affekt ganz. Sie konnte nicht mehr fort singen. Da ich fertig war, sagte die Generalin:

„Sie müssen dem guten Mädchen nicht fol-
„gen, wenn sie wieder so traurige Gesänge
„verlangt; — es schadet ihrer Gesund-
„heit.“

„Was thuts denn auch, liebe Mama?“ erwiederte Eleonore,

„ich sterbe ja so bald; und da ists ja recht
„gut, wenn ich mich bey Zeiten mit dem
„Grabe bekannt mache.“

Alle Bemühungen, ihr diese Gedanken auszureden, waren vergebens. Sie hörte nicht auf vom Tode und Grabe zu reden.

den ***

Die Zeit ist da, wo der Courier mit deiner Antwort eintreffen sollte. Heut oder Morgen erwarte ich ihn gewiß. O! meine Friederike! was wirst du mir antworten? — ich zittre und bebe, wenn ich dran denke. Ach! unfehlbar wirst du unsre Liebe, der unglücklichen Eleonore aufopfern. Denn das kann und muß ich von deiner Großmuth erwarten. Ich weiß ja, daß du eine grosse Seele besitzest, die ihre Leidenschaften beherrschen kann, und wenn es auch die zärtlichsten sind. — So sollen wir denn getrennet werden? — all' die schönen Träume, die ich mir von unsrer künftigen Glückseligkeit bildete, — die sollen verschwinden, — ganz in ein Nichts hinabsinken? — schrecklich! traurig! — Aber nein! wir werden auch glücklich seyn. Du in der Ueberzeugung, eine glorreiche That vollbracht zu haben, — ich — vielleicht in Eleonorens Armen. Laß uns dann ruhig, und mit Ergebung in den Willen des Ewigen, die Wege fortwandeln, welche uns die allweise Vorsehung führt! —

den ***

Grosser Gott! was war das heute wieder für eine rührende Scene bey unsrer Eleonore! —

Das

Das Mädchen wird von Tag zu Tag munterer, und doch — lauter Todes Gedanken, — lauter Grab, — ist das, womit sie sich unterhält. Sie wuste, daß heute der Pastor kam, um hier Gottesdienst zu halten. Früh nach ihrem Morgengebet sagt sie ihrer Mutter, daß sie heute das Abendmahl des Herrn geniessen wolle. Da ihr nun ihre Schwäche nicht erlaubt, es in der Kirche auszudauern, so verlangt sie es auf ihrem Zimmer. Die Generalin darüber gerührt, fragt sie: wie ihr das einfalle, da es doch kaum ein Viertheiljahr sey, daß sie insgesammt zu Gottes Tisch gewesen wären?

„Ich habe Verlangen darnach,“
antwortet Eleonore,

„denn ich fühle, daß ich bald sterben werde.
„Ach! liebe Mutter! es ist etwas schweres
„zu sterben. Aber ich denke, wenn man
„sich nur erst mit Gott recht ausgesöhnt hat;
„dann wirds leicht werden. Ein sanfter
„Schlaf — bis zur Auferstehung der Gerechten! Ach! ich habe viel Sünden auf
„meinem Gewissen, liebe Mutter, die muß
„ich Gott erst abbitten, eh' er mich ruft.
„Dann würd' es zu spät seyn.

Sie drang ernstlich drauf; und die heilige Handlung wurde vollzogen. Das ganze Haus ist darüber in Bestürzung gerathen. Man sieht dies alles für Ahndungen von einem nahen Tode an. Ich selbst, der ich doch, wie du weist, gar nicht an Ahndungen glaube, bin darüber bekümmert. Nach Vollendung der heiligen Handlung gieng ich auch zu ihr. Der Pastor unterhielt sie noch mit geistlichen Betrachtungen; er sprach ihr aber Muth ein, und suchte sie von allem, was ihre Schwermuth unterhalten konnte, zu entfernen. Aber Vater und Mutter, Bruder und Schwester fassen, oder standen von fern, und trockneten ihre Thränen. Es war ein rührender hinschmelzender Auftritt. Eleonore allein war standhaft, — so gesezt, als ich sie noch nicht gesehen hatte. Ein sanfter Ausdruck der Ruhe war auf ihrem Antliz verbreitet. Ihr schönes Auge lächelte stille Freude und Zufriedenheit. Unaussprechlich schön — wie die himmlische Laura, da sie im Tempel Gottes, vor den Augen Petrarchs, voll Andacht zum Füssen des Ewigen lag, — war mir Eleonore in dieser Stunde. Ach! Friederike! ich kann dir's gestehen. Ein Gefühl von Liebe, so warm, wie ichs noch nie für sie empfunden hatte, durchdrang mich auf einmal so

heftig, daß ich für Verlangen zitterte, den holden Engel in meine Arme zu schliessen, und mich mit ihrer göttlichen Seele zu vermählen. Ich wünschte mir — mit ihr zu sterben, und dachte an Klopstocks Worte:

„Selma! ich sterbe mit dir;
„Ich bete mit dir zum Himmel
„Diese Wohlthat herab" —

Da der Pastor fort war, muste ich noch über eine halbe Stunde bey dem heiligen Mädchen bleiben. Sie war unaussprechlich heiter. Ach! Friederike! sie kam mir vor, wie eine Gottheit, der ich nur huldigen sollte —

den ***

— Der Courier ist noch nicht da! — wo mag er bleiben? — ich habe die Stunde ausgerechnet, wenn er eintreffen kann; und es sind schon drey Tage drüber verflossen. Wenn etwas im Hof geritten kommt, so denke ich, er ists, und noch ist all' meine Erwartung getäuscht. Der Hofmeister wird doch die Briefe übergeben haben! ich denke gewiß: denn er war ein guter Mann. Das Schiff ist auch sehr glücklich gefahren. Die Nachricht hab' ich schon. Ich bin in grosser Angst. —

den ***

So ein unaussprechlich banges Gefühl hab' ich noch nie empfunden, meine Friederike! als diesen Morgen. — Alles empört sich in mir; ich werde herum getrieben, von dieser Empfindung, wie ein Mörder von seinem Gewissen. Auf keiner Stelle hab' ich Ruhe. Mit Tages Anbruch bin ich schon eine Stunde im Felde herum geritten, um mich zu zerstreuen. Vergebens! es wird immer schlimmer. — Man sagt mir, daß Eleonore sich diesen Morgen von ihrem Mädchen einige Sterbelieder habe vorsingen lassen. Das vermehrt meine Unruhe. Wenn nur dem armen Mädchen nichts grosses bevorstehet! — und der Courier — der ist noch nicht da! — Ach! Eleonore! Eleonore! — du bists, um die ich zittre. Fort! — ich muß zu ihr. —

gegen Abend.

Ha! — wie soll ich dir's schreiben? — ich, der ich kaum selbst noch lebe! — sie ist todt! — todt ist sie — hingesunken, gebrochen — die junge Rose — Ach Gott! Eleonore ist todt! — ich denke kaum — ich empfinde kaum noch; — alles ist gefühllos, alles Härte an mir. Ach! Friederike! ich

kann

kann izt weiter nichts sagen, — sie ist todt, — heute um 11. Uhr. —

Um 11. Uhr, Nachts.

Alles ist still — alles öde — alles wüste um mich her. Die Schatten der Nacht sind herabgesunken; im öden Grabe schlummert die Natur. Hier sitz' ich allein — ausruhend von den Drangsalen des heutigen Tages, — ausweinend den Jammer, der auf meine Seele herab stürzte. Niemand ist um mich, als der Geist der heiligen, der seligen, die heute zu Gott gieng. — Im Engelsgewande umschwebt er mich, und lächelt mir wieder Ruhe in meine Seele. Denn mein Schmerz stieg bis zur Verzweiflung. — O! so nahe dich denn mir, heiliger Schatten! sey Zeuge meiner Thränen — meiner Klagen, die ich deinem Andenken, du göttliche! weihe! — hinüber zu Gott schlummertest du in meinen Armen! — den Tod eines Märtirers starbst du, für mich, und für deine Freundin! — Ach! vergieb mir, du göttliche Seele, daß ich dich nicht genug liebte — daß ich Ursache deines Todes ward! — doch — du wirst ja nicht auf mich zürnen, du, die du ganz Liebe, ganz Verzeihung warst! Ach, freylich wust' ich deinen Werth nicht zu schätzen, —

ich wuste nicht, daß Eleonore mich so unaussprechlich liebte, und — sie sagte mir's doch. — O! ich undankbarer! wenn ich daran denke, möcht' ich von Sinnen kommen! — ich muß abbrechen. — Der Schmerz übermannt mich wieder. —

Um 1. Uhr

Hier hab ich gelegen, über eine Stunde lang — ohne Sinn — ohne Bewegung, nur meinen Thränen offen, die, wie Bäche aus meinen Augen quollen, um Eleonoren — das leidende Mädchen, die ein Opfer ihrer Gefühle ward. — Ach! Friederike! wenn du es hättest sehen sollen, wie sie hinsank die herrliche Lilie in meine Arme, und abgebrochen ward — die schönste Blume der Natur, — du wärst mit ihr hinüber geschlummert; denn nur eines Mannes Kraft gehörte dazu, sie sterben zu sehen. O! du, nur der Eleonore starb — weine, klage mit mir! bau' ihr ein Grabmal in deinem Herzen, — besuche es täglich, streue Blumen darauf, und widme ihr deine Thränen! sie war es werth, die göttliche Seele, daß du um sie trauerst: denn sie war die Liebe, die Güte, die Edelmuth, die Tugend selbst, und sie liebte dich! — Ach! wenn

sie

sie dich nicht geliebt hätte, sie lebte vielleicht noch —

Um 3 Uhr.

Ich habe eine halbe Stunde geschlummert. Eleonorens Geist erschien mir im Traume, und bat mich meinen Schmerz zu mässigen, weil ihm wohl und glücklich sey. Er dankte mir für meine Liebe — meine Thränen — dieser himmlische Geist, und verhieß mir dafür Ruhe und Glückseligkeit. Schon fühl' ich seinen mächtigen Einfluß, — ich kann meine Gedanken wieder sammlen. Vielleicht bin ich fähig, dir die Umstände von dem Tode dieser Gerechten zu erzehlen. Ich wills versuchen:

Dein Brief, deine Entschliessung mir zu entsagen, war die Ursache ihres plözlichen Todes. Sie starb für Freude. O! Friederike! für Freude zu sterben — welch' ein herrlicher Tod muß das seyn! — möchte uns doch Gott auch einmal so sterben lassen! —

Es war ungefehr um 10 Uhr, als ich gestern früh zu ihr gieng. Sie war sehr munter, und spazierte in den Armen ihrer Schwester, im Zimmer hin und wieder. Ihr Vater saß da, und rauchte ruhig seine Pfeife, ihre Mutter gieng ab und zu. Ich freute mich über

die Munterkeit des Fräuleins, und gab es ihr zu erkennen. Sie sagte, es sey ihr wohl; denn sie werde nun bald bey Gott seyn. — Dieser Sterbegedanken äusserte sie mehrere, und ich war nicht so glücklich, ihr solche auszureden. Bald darauf bat sie mich, ihr etwas aus dem Messias vorzulesen. Sie sezte sich neben mich auf den Sopha, und las mir im Buche nach. Es war gerade die Stelle von dem Tode des Heylandes. Der General, seine Gemahlin, und Fräulein Natalie hörten zu. Eleonore weinte oft, und ich fühlte ihre Thränen auf meine Hand tröpfeln, womit ich das Buch hielt.

Indem ich noch las, trat die Kammerjungfer herein, und übergab dem General ein versiegeltes Paket mit Briefen, das ein Postillion aus Riga eben gebracht habe. Wie ein schneidendes Schwerd gieng mir das durch die Seele. Ich hörte auf zu lesen. Der General war so unvorsichtig, das Paket sogleich zu erbrechen. Eleonore stand auf, trat zu ihrem Vater am Tisch hin, und wurde bey Erösnung des Pakets deinen Brief an sie gewahr. Schnell, und eh' sie jemand daran verhindern konnte, nahm sie den Brief weg, und eben so schnell erbrach sie

ihn

ihn auch. Aber das sah' ich gleich, daß sie sehr heftig anfieng zu zittern, und, vor Erbeben kaum stehen konnte, als sie den Brief erbrach. Da sie sogleich nach der Unterschrift sahe, rufte sie aus:

„Ach! von meiner Friederike!“

Ich gab genau auf sie Achtung, weil ich schon für das Fräulein zitterte, und ließ meinen Brief, den mir der General hinlegte, auf den Tische liegen. Aller Erwartung war auf des Generals Brief gespannt, und man gab nicht so genau auf Eleonoren Acht. Während daß nun der General den Brief von deinem Vater las, fieng auch Eleonore an, den ihrigen zu lesen, und gerade da der General zu reden anfangen wollte, sah' ich das Fräulein rücklings umsinken, mit den Worten:

„Nein! das ist zu viel!“

Ich faßte sie sogleich auf, und sie lag in meinen Armen, in einer Ohnmacht, aus der sie nur an jenem Tage wieder erwachen wird. Der Brief fiel ihr aus den Händen; mein Schreck übersteigt alle Beschreibung.

„Ach Gott! was haben Sie gethan?“ war alles, was ich sagen konnte.

„Herr Jesus! meine Tochter!“

rief

rief die Generalin, und sie sank ebenfalls ohnmächtig hin. Fräulein Natalie stürzte mit einem heftigen Schrey auf ihre Schwester hin. Der General stand, wie eine leblose Statue, vom Schrecken, wie entseelt da. Die Kammerjungfer rannte auf meinem Zuruf nach Erhaltungsmitteln. Ich war meiner noch am meisten mächtig. Denn ich trug das ohnmächtige Fräulein auf den Sopha, behielt sie in meinen Armen, und suchte sie zu ermuntern. Noch gieng ihr Puls schwach, und das Schlagen ihres Herzens, fühlte ich an ihren wallenden Busen auf meinem Arme. Aber keine Minute vergieng, so stand der Puls stille, — der Busen legte sich, — ihr Auge brach, — ein Todtenschweiß entquoll auf ihrer Stirn, — sie schlummerte in meinen Armen ein, ohne ein Glied zu zucken. Wie mir dabey zu Muthe war, Friederike! kannst du dir leicht vorstellen; — ich war selbst mehr einem Todten, als einem Lebenden ähnlich. Lange hielt' ich den Leichnam noch in meinen Armen, und konnte mich nicht überwinden, ihn loszulassen. Die Generalin war inzwischen wieder erwacht, — der General besann sich wieder, — die Kammerjungfer kam mit Rettungsmitteln. Ein erschreckliches Wehklagen, und Jammern erhob

sich;

sich; man wandte alles an, das Fräulein wieder zum Leben zu bringen. Aber umsonst! da war kein Leben mehr. Todtenkälte erstarrte schon ihre Glieder, und Todtenfarbe hatte schon ihr Antliz überzogen. Noch beschäftigte man sich mit lauter fruchtlosen Versuchen, einen schon kalten Leichnam wieder vom Tode zu erwecken, als das Geschrey, den Obristen, die beyden jungen Löwenkampfe, und den Hofmeister herbeyrufte. In gräßlichen Ausbruch des Schreckens stürzten sie herein, und fielen über die arme Leiche her. Natalie legte sich ganz auf sie, und küßte unaufhörlich das kalte Todtengesicht. Der Obrist riß sie endlich noch weg, und brachte sie in ein andres Zimmer. Nun erhob sich ein allgemeines Wehklagen, und Jammern, daß das ganze Haus davon ertönte; und dies endigte sich in eine gewisse Sinnlosigkeit, die alle überfiel, und womit sie unter einem dumpfen bangen Aechzen, dahin sanken. Während dessen legte ich den Leichnam des seligen Mädchens, aus meinen Armen, auf den Sopha, drückte ihm einige Küsse auf den kalten Mund, und stand auf, die Anwesenden zu trösten, und sie von ihrer Sinnlosigkeit wieder zu ermuntern. Aber da half kein Trost, — der Schmerz machte sie alle, Todten und Verzweifelten ähnlich.

lich. Die Generalin erholte sich endlich am ersten, und mit Hülfe des Obristen, und des Hofmeisters brachte sie das entseelte Fräulein in ein einsames Zimmer. Mir war's unmöglich, bey dieser Beschäftigung zugegen zu seyn. Ich nahm die beyden jungen Löwenkampfe mit auf mein Zimmer, wo wir alle dreye, über zwey Stunden in einer Betäubung lagen, die uns zu Worten und Handlungen untüchtig machte. Der General verschloß sich den ganzen Tag in sein Zimmer, und ließ keine Seele vor sich. Das Wehklagen und Jammern der Bedienten, — die Ströme von den Thränen, die aus ihren Augen flossen, — die Lobeserhebungen, die man der Seligen in der Stille nachschickte, — alles das gab so rührende Auftritte, daß, wo man nur hinsah und hörte, sich neuer Stoff zur Vermehrung des Schmerzes fand.

Bey dem unaussprechlichen Schrecken über den so jähligen Tod des Fräuleins hatte niemand mehr, an die angekommenen Briefe gedacht. Eleonore hatte würklich den ihrigen noch nicht ganz durchgelesen, als die überraschende Empfindung der Freude über deine Einwilligung in unsre Trennung, die Kräfte ihrer Natur über-

überwog, und sie dahin stürzte. Ich selbst hatte kaum einige Zeilen daraus gelesen. Da ich den Leichnam des Fräuleins aus meinen Armen auf den Sopha niederlegte, nahm ich die Briefe wahr, die neben einander auf dem Fußboden, vor mir lagen, und von den Füssen zertreten waren. Ich stekte sie beyde zu mir, und da ich mich auf meinem Zimmer ein wenig gesammlet hatte, las ich sie durch. Ach! Friederike! wäre man nicht so unvorsichtig zu Werke gegangen; — das Fräulein wär durch deine Großmuth gerettet worden, und wir wären alle glücklich. Aber — Gott hat es nicht gewollt.

den *** um 9 Uhr früh.

Eben hat mich der General verlassen. Er kam zu mir, mir seinen Schmerz zu klagen, und mir für das Opfer zu danken, das ich dem seligen Fräulein hätte bringen wollen. Der edle Greis! — sein Zustand ist überaus bejammernswerth. Denn Eleonorens Tod war doch immer, nach menschlichem Urtheil, die Folge seiner Unvorsichtigkeit, daß er in ihrem Beyseyn die Briefe öfnete. Er kann sich darüber gar nicht zufrieden geben. Wir haben lange über diesen sonderbaren Zufall gesprochen, der von der Vorsehung so gewürket zu seyn schien.

Etwas beruhigt gieng er von mir; aber seinen Schmerz zu heilen, sind Jahre kaum hinreichend. —

Das wüthende Wehklagen, das gestern das ganze Haus erfüllte, hat sich in eine Todtenstille verwandelt. Jeder sizt in einem Winkel, und weint; und wo von ungefehr einer zum andern kommt, klagen sie einander ihren Schmerz, und bejammern den Verlust des vortreflichen Fräuleins. Es ist ein schreckliches Ungewitter, das dieses Haus betroffen hat. —

um 11 Uhr.

Ich habe mir den Leichnam der Seligen zeigen lassen. O! es war ein rührender Anblick; aber Ruhe, und Freude schien noch in alle seine Gesichtszüge verwebt. Man könnte sagen, es sey eine schöne Leiche. — Ich konnte mich nicht enthalten, sie zu küssen; aber ein kalter Schauer durchlief mich doch, da ichs that. Ich scheue mich nicht vor Todte: denn wie könnt' ich mich vor dem scheuen, was ich einst auch werden muß? Die Menschheit regt sich aber doch, wenn man die schreckliche Zerstörung wahrnimmt, welcher wir im Tode unterworfen sind. Ach Mädchen! wenn keine Auferstehung wäre, — wenn ich das nicht gewiß wüste, —

ich gerieth in Verzweiflung, über die armezerrüttete Menschheit. — Ich nahm eine Blume, stekte sie dem Leichnam ins Haar, und entfernte mich, weil ich fühlte, daß ich nicht dazu gemacht war, eine Person länger im Tode zu sehen, die ich liebte — und — die um mich starb. —

um 3 Uhr nach Mittag.

Eben bin ich in dem Begräbniß gewesen, wo sie morgen hingelegt werden soll — in demselben Begräbnisse, aus welchem ich die selige Eleonore schon einmal heraus trug; Ach! wenn ich doch das izt auch könnte! — izt muß ich sie sehen hineintragen. — Der General bat mich, mit ihm hinzugehen, um einen Platz für die Selige auszusuchen. Wir wählten den Platz, neben dem Sarge ihrer Großmutter, den sie sich schon selbst ausgesehen hatte. Hier konnte sich der edle Greiß des Wunsches nicht enthalten, auch bald zu seinen Vätern versammlet zu werden. Eine schöne, helle Thräne zitterte aus seinem männlichen Auge, und er sagte, daß er neben seine Tochter beygesezt seyn wolle. Da wir heraus kamen, wurde er sehr schwach. Ich muste ihn nach Hause führen.

Abends.

Ich habe darauf gedacht, ein Gedicht auf den Tod meiner seligen Freundin zu machen. Es ist aber schwer in der Stimmung der Seele, worinn ich mich befinde. Ich will mein Herz reden lassen. Die Kunst mag bleiben, wo sie will! diese Nacht soll dies meine Beschäftigung seyn. Denn der Schlaf — der nur Glückliche besucht, — fliehet mich. —

den *** um 9 Uhr vor Mittag.

Nun liegt die sterbliche Hülle der nun glücklichen Eleonore im Grabe — an dem Orte, von welchem sie nur die Stimme Gottes, an jenem Tage, hervor rufen wird. Heute früh um vier Uhr ist sie in der Stille beygesetzet worden. Niemand, als ihr Vater, ich, und der Prediger konnten sie zu ihrer Ruhe begleiten. Die andern fühlten sich alle zu schwach dazu. Ach! Friederike! das war wieder ein Jammern, ein ödes, dumpfes Wehgeschrey, da wir sie aus dem Schlosse herausführten, — das Seel' und Leben durchdrang. Auch mein Muth wankte. Ich saß im Wagen neben dem General, und wir weinten mit einander, wie um die Wette. Die ganze Welt lag auf mir; —

und

und der unglückliche Vater war fast seiner Sinnen beraubt. Da wir den Sarg, der die gebrochene Rose enthielt, an seine Stelle gesezt hatten, sprach der Pastor den Segen darüber.

„Schlummre sanft, du gute fromme Seele!
„Bis auf ewig dieser Schlummer flieht.“

so sagte ich, und kniete mit dem General vor dem Sarge nieder. Wir sprachen dem Pastor ein kurzes Gebet nach. Dann umarmten wir uns, und verliessen den Ort, dem wir einen Schatz anvertraut hatten, welcher uns nur auf eine kurze Zeit, zur Bewunderung seiner Vollkommenheiten geliehen war.

Ich muß dir doch auch das Gedicht mittheilen, das ich der Seligen gesungen habe; und ich brauche dich nicht erst zu bitten, es als Ausfluß des Herzens, ohne Rücksicht auf poetisches Verdienst, anzusehen. Hier ist es:

„Gedanke, denn was bist du mehr du Leben? —
„Kaum fühl' ich dich, kaum will ich mich er-
„heben,
„So schlummert schon mein Geist hinüber in
„die Nacht
„Des Grabes — — —

Wieland.

Reiß immerhin, mein Herz mich zu dem Grabe,
Das meiner Freundin moderndes Gebein umschließt! —
Brich immerhin! was ich verlohren habe,
Kommt nie zurück. Der Wehmuth Zähre fließt
Umsonst vom trüben mattgeweinten Auge
Die bleiche Wange mir herab! —
Vergebens folgt dem lezten Lebens Hauche
Der nun Verklärten, meine Phantasie ins Grab. —
Sie ist nicht mehr! — zu schwach ihn zu ertragen,
Den herben, tief verwundend, bangen Schmerz, —
Und blutend windet unter bittern Klagen
Sich hin zu ihr, mein armes Herz. —
O! du Geliebte, wäre meine Seele
Dir doch beym lezten Kusse nachgeeilt! —
Statt, daß ich izt um deinen Tod mich quäle,
Wär' meine Wunde nun geheilt! — —
Ich träumte nicht mehr jene goldnen Zeiten,
Als schon, an meinen Lippen, deine Seele hieng,
Als in der Liebe Rausche, dir zur Seiten
Ich einst von dir den ersten Kuß empfieng.
Ich träumte nicht, von deinem Arm umschlungen
Wie schön mein Herz sich an das deine schloß,
Und wie von süssen Seufzern nun verdrungen
Die Sprache schwieg — die Freuden-Thräne floß. —
Betrügerisch kehrst du in frühen Jammer
O Tod! mir meinen süssen Traum.
Es irrt mein Blick um jenen düstre Kammer
Und schwebet um den schaudervollen Raum.

Wohin sie izt des Todes Engel führten. —
Schreckbares Bild! — Das Morgenroth
Der Wangen, Rosen, die sie jüngst noch zierten,
Hat nun in Nacht gehüllt, gebrochen nun der
Tod. —
Furchtbar Gesicht! grausame Würmer nagen
Nun an dem kalten hingestorbnen Herzen, —
An diesem treuen Herzen, das vor so wenig
Tagen
Noch für mich schlug — das unter sanften
Scherzen
Sich hob, und reine Unschuld nur belebte. — —
Dich so, Geliebte nun zu sehn —
Erstarrt — verwes't — wie bebte
Mein Herz zurück! da ich dich sah zum Tode
gehn.
Für mich! — o schrecklicher Gedanke!
Wo rett' ich mich vor dir? ich wanke —
Und zitternd wandle ich den Pfad,
Wohin dies traurige Verhängniß mich gelei-
tet hat.
Wie beb' ich izt! wie zittern meine Glieder!
Wie stokt in meinen Adern mir das Blut? —
Und wie? — doch welch' ein Lichtstral reißt mich
wieder
Aus der Betäubung? — Süsses Gut!
Du meine Phantasie! Du führest
Mich zu der Seelgen Wonneleben hin.
Hier fass' sie ganz, mein Blick! verliereſt
Du dieses Bild, siehst nicht sie glühn
Von Himmelsluſt, so sinkt vom Strome

Der bängsten Leiden hingerissen tief mein
Herz. — —
Flieh dann Verzweiflung! denn die Fromme,
Sie, meine Freundin, ist erlöst vom Schmerz
Der ihre Seele trübte,
Weil sie, wie Menschen nicht,
Wie Engel Gottes liebte, —
Weil sie der Freundschaft Pflicht,
Sich selbst zum Opfer gab. —
Befreyt hat sie nun Tod und Grab
Von jeder Quaal, die sie im Staube
Der Welt vielleicht noch traf. —
O, heitres Bild! — umkränzt mit frischen Laube,
Verklärt ihr Angesicht! — o schaff
Mir Ewger, den Gedanken, sie zu fassen,
Wie sie so schön izt vor dem Mittler steht!
Sie ganz zu sehn, wie ich sie sah erblassen!
Und izt? — welch' ein Gedank' erhebt
Izt meine Brust! mich dünkt, ich höre
Des Himmels Stimme — wie so sanft, so süß,
So schauria säuselt sie daher! so blies
Kein junger Frühlingswest: „Verehre
Sprach sie „was ich dir sehen lies!
„Genüge dich! und bete an! in dieser Sphäre
„Wirst du ihr gleich, einst ganz sie sehn!“ —
O, mächt'ger Trost! — laß immer hören,
Allgütiger! mich diesen Trost! und stehn
Stets ruhevoll zu deinen Füssen!
So fühl ich mich gestärkt. Wenn ich dich hab,
So sink' ich nicht — nur eine Thräne laß noch fliessen
Auf meiner Freundin Grab!

Auch du, meine Liebe! weihe dem seligen Mädchen noch eine warme Thräne der Freundschaft; und dann — bete die Vorsehung im Staube an, die uns diese Leiden zusandte, uns zu prüfen, und zu bessern! traure nicht zu viel! denn allzuheftiges Trauren ist Sünde vor Gott, und Empörung wider seinen Willen!

Ach! es herrscht eine Stille hier im Hause, wie in Eleonorens Grabe. Alle Freuden, die sonst hier thronten, sind dahin. — Unendlich weiser, gütiger Gott! tröste mit deinem himmlischen Einfluß, die Herzen dieser Jammernden! daß sie ertragen den Verlust des liebenswürdigsten Mädchens! mach' ihnen die Wahrheit einleuchtend, daß sie zu gut für diese Welt war, daß du frühzeitig ihre Tugend belohnen wolltest! —

den ***

Endlich will ich diesen langen, diesen traurigen Brief schliessen, meine Friederike! ich zittre, dir solchen zu senden, und doch must du es wissen, — ja! — du must es bald wissen, so bald es nur seyn kann. Ich werde daher diesen Brief mit einem Schiffer, der morgen von Reval absegelt, gerade zu dir senden. Damit gehts schneller, als mit der Post. Zugleich

hab' ich auch an meinen Vater geschrieben, und ihm Eleonorens Tod gemeldet Ich fürchte, daß dieser frühzeitige Tod des besten Mädchens, eine sehr schmerzhafte Erinnerung an den Tod meiner Mutter, welcher auch in der Blüte ihrer Jahre erfolgte, in ihm hervorbringen wird. Desto mehr wird er aber auch meinen Verlust mit mir fühlen.

So Gott will, werde ich dich nun bald wiedersehen. Ach, Friederike! dich wiedersehen, — was schließt dieser Gedanke nicht alles in sich! — nach solchen Kämpfen, nach solchen Leiden, — wiedersehen, — wieder umarmen — welche Wonne! — o! sie ist zu groß, als daß ich nicht ordentlich vor ihr zurückbeben sollte.

Möge dich dieser Brief glücklich und gesund antreffen! und mögest du ihn mit Standhaftigkeit lesen! — Leb wohl!

Dein

ewig treuer

Sonnenthal.

Durch diesen Brief hätten denn nun auch wir uns des schweren Werks entladen, eine Geschichte zu beschreiben, die uns immer im innersten unsrer Seele gerührt hat. Und würklich muß es jedem gefühlvollen Herzen, das es mit der Menschheit, und seinen Brüdern gut meinet, sehr nahe gehen ein so trauriges Opfer der Leidenschaft zu sehen, wie unsre vortrefliche Eleonore war. Wer die Liebe kennt, der wird, der holden Seligen, mit uns eine Thräne des Mitleids weihen; wer aber diese traurige Leidenschaft nicht kennt, den bitten wir, sich wenigstens liebloser Urtheile über Dinge, die über seine Begriffe gehen, zu enthalten.

Doch wir verlassen endlich einen Gegenstand, der zu traurig ist, als daß wir Kraft genug haben sollten, uns länger davon zu unterhalten. Wir eilen vielmehr die Geschichte unsers Helden zu vollenden, welchen zu bewundern, wir noch vielen Stoff finden werden.

Die Löwenkampfische Familie, welche der Tod ihrer so geliebten Tochter und Schwester in eine so grosse Betrübniß gesezt hatte, bat unsern Helden, noch einige Wochen bey ihnen zu bleiben. Denn theils hatten sie sich alle so sehr an ihn gewöhnt, daß ihnen der Gedanke

der Trennung von ihm äusserst peinlich war. Theils fanden sie auch eine gewisse Art von Beruhigung darinnen, einen Mann um sich zu haben, den die Selige so sehr geliebt hatte. Es war ihnen eine Art von Ersatz, für den Verlust der vortreflichen Eleonore. Und um deswillen bequemte sich auch anfänglich unser Sonnenthal recht gern nach ihren Wünschen, da er es besonders für seine Pflicht hielt, die Ruhe einer Familie wieder herzustellen, die er, obgleich unverschuldet, so sehr gestört hatte.

Allein bald nach Abgang seiner Briefe von dem Tode Eleonorens, langte das Paquet mit Friederikens Schreiben, wovon wir eben einen Auszug gegeben haben, bey ihm an. Wie er nun gleich im Anfange dieser Briefe die ganze detaillirte Geschichte von seines Freundes Berg=ners Untreu fand; so sezte ihn diese Entdeckung zwar in eine nicht geringe Bangigkeit, wegen Friederikens Schicksal, welcher er nun seine ganze Seele wieder geschenkt hatte. Auch vermehrten die Veranstaltungen ihres Vaters seine Furcht, Friederike möchte endlich nachgeben, nicht wenig. Aber dennoch dachte er zu groß, zu edel dazu, mit der gewöhnlichen Hitze der Eifersucht, auf seinen Freund loszudonnern.

Von

Von je her hatte er seinen Bergner ungemein geliebt. Es schmerzte ihn daher nicht wenig, diesen seinen so lieben Freund so tief fallen zu sehen. Da er den Theil von Friederikens Briefen, welcher diese Angelegenheit betraf, durchgelesen hatte, stürzte ihm ein Strom von Thränen aus den Augen. Er legte den Brief nieder, und gieng wohl eine Viertheilstunde im Zimmer auf und nieder, seinen so tief gesunkenen Freund beklagend, und die Würde der gefallenen Freundschaft betraurend. Sein Löwenkampf kam dazu. Diesem erzehlte er denn mit ungemeiner Bewegung die ganze Geschichte, und beyde unterhielten sich denn noch lange darüber. Endlich sagte Sonnenthal:

„Wenn ich ihn doch von seinem gänzlichen
„Untergange retten könnte, lieber Bruder!
„denn wenn er Friederiken noch überlistet,
„und mir sie raubt, so ist dies, für seine
„sonst so edle Gemüthsart, ein ewiges
„Grabmahl.“

„Das kannst du Bruder!“

antwortete Löwenkampf,

„wenn du so bald, als möglich, hinreisest,
„ehe die Verbindung vollzogen wird. Weißt
„du was?“

fuhr

fuhr er fort,

„Der Tod meiner Schwester hat mich so „sehr angegriffen, daß ich mich hier, wo „ich sie habe sterben sehen, nicht wieder er„holen kann. Ich brauche Zerstreuung. „Mache dich auf! ich will dich begleiten. „Wir wollen zu Lande reisen, und da be„kommst du zugleich auch Curland zu sehen. „In Mietau wollen wir unsre Universi„täts-Freunde besuchen. Kurz, die Reise „soll etwas beytragen, unsre Wunden, die „uns Eleonorens Tod schlug, zu heilen.“

„Brav!“

versezte Sonnenthal,

„Das wollen wir. Schlag ein, daß du „mit willst!“

Löwenkampf gab ihm die Hand drauf, und dann redeten sie es mit einander ab, in einigen Tagen ihre Reise anzutreten.

Izt nahm nun Sonnenthal, die Briefe seiner Friederike wieder zur Hand, und zwar las er solche Löwenkampf laut vor. Bald stiessen sie auf die Stelle, wo Friederike die rührende Erscheinung beschreibt, die ihr in der Kirche begegnet war. Beyde junge Leute hatten die Philosophie sehr gründlich studiert, und

nach

nach dieser konnten sie eine dergleichen Vision nicht entziffern. Dennoch traf die Zeit auf das genaueste ein. Eleonore hatte an demselben Tage, in derselben Stunde, den Geist aufgegeben, als Friederike die Erscheinung in der Kirche gehabt hatte. Sie war gesund, und ihrer völlig bewust gewesen, als sie die Erscheinung gesehen hatte; sie beschrieb solche mit einer Deutlichkeit, mit einer Bestimmtheit der Ideen, die schlechterdings keine erkrankte Imagination, bey Friederiken vermuthen liessen. Wozu noch das Anzeichen in Friederikens Zimmer kam, welches in derselben Stunde erfolgt war, drey Personen gehöret hatten, die alle drey gesund, und ohne eine verirrte Einbildungskraft gewesen wären.

Nachdem nun die beyden Freunde lange darüber philosophirt hatten; so wurden sie endlich doch darüber einig, daß man — obgleich auf Kosten der Philosophie — schlechterdings annehmen müßte, die Erscheinung habe Friederiken den Tod des Fräuleins verkündiget. Nur über die Kraft, welche dergleichen Erscheinungen bewürke, konnten sie sich nicht vergleichen. Endlich sagte Löwenkampf, der überhaupt in der Geisterlehre viel toleranter, als Sonnenthal war,

„ich

„ich stelle mir die Sache ungefehr so vor:
„wenn ich der heiligen Schrift nach gehe,
„und die Lehren einiger heidnischen Weltwei-
„sen, besonders des Sokrates dazu nehme,
„so führt mich dies auf den Gedanken, daß
„jeder Mensch unter der Leitung eines Gei-
„stes stehe, welchen die Schrift einen Engel,
„Sokrates aber seinen Genius nennet.
„Man kann annehmen, daß die Kräfte die-
„ses Geistes unendlich weiter gehen, als es
„unsre Vernunft begreift, daß er verschie-
„dene Gestalten annehmen, sich nach Be-
„lieben, mit der äussersten Schnelligkeit von
„einem Ort zum andern begeben, und selbst
„gewisse Geräusche, durch den Druck der
„Luft hervorbringen könne. Wenn ich nun
„behaupte, daß dieser Schuzgeist sich für
„den Menschen, der unter seiner Leitung
„stehet, stark interessiret; so ist es ganz be-
„greiflich, daß er auch mit den Freunden die-
„ses Menschen sehr sympathisiret, und in
„dieser Rücksicht auch diesen gefällig ist. Nun
„hatte auch Eleonore einen dergleichen
„Schuzgeist. Vermöge seiner Eigenschaften
„wuste er die Verhältnisse, worinn meine
„Schwester mit Friederiken stand, und seis-
„ner Natur nach konnte er sehr leicht Eleo-
„norens

„norens Gestalt annehmen, und diejenigen „Würkungen hervorbringen die uns Frie„derike beschreibt, und zur Absicht seiner „Erscheinung kann man füglich annehmen, „daß er Friederiken auf den Schlag, der „ihr durch Eleonorens Tod bevorstand, „habe vorbereiten wollen.“

Sonnenthal hatte zwar noch viel wider diese Hypothese, die wir auch selbst — die Wahrheit zugestehen — wohl schwerlich würden vertheidigen können, einzuwenden. Allein er konnte doch auch dieselbe nicht ganz verwerfen, da die unzubezweifelndste Thathandlung vorhanden war. Inzwischen brachen sie von der Sache ab, und giengen hin, dem General ihren Reiseplan vorzulegen. Etwas ungern willigte er freylich in die Entfernung seines Sohnes; doch gab er endlich seinem Bitten nach. Und so reisten denn unsre beyden Freunde einige Tage darauf, von Loisier, zu Lande ab, um durch das Rigaische und Curland nach Polnisch Preussen und nach Danzig zu kommen.

Sonnenthals Abschied aus dem Löwenkampfischen Hause war für ihn, und für die liebenswürdige Familie, die er verließ, überaus rührend. Er erinnerte die guten Leute,

auf

auf das empfindlichste, an Eleonorens Verlust; und diese Saite durfte auch nicht auf die entfernteste Weise berührt werden, wenn sie nicht die jammervollsten Töne geben sollte. Ueberdies hatte jedermann unsern Helden, wie einen Sohn, und Bruder geliebt — man ehrte ihn als den gewesenen Liebling eines Mädchens, an welchem die ganze Familie, auch im Tode noch, mit ganzer Seele hieng; was Wunder, wenn der Gedanke, auch diesen ihren Liebling dahin reisen zu sehen, ohne Hofnung des Wiedersehens in diesem Leben, für diese brave Familie, äusserst schreckhaft, und unerträglich wurde? — Lange hielt ihn der alte biedere General in seinen Armen, segnete ihn, und bat mit thränenvollen Augen um Verzeihung, wegen der vielen Leiden, die er in seinem Hause gehabt hatte.

„Bleiben Sie mein, und meiner Familie „Freund!“

sagte er.

„Lieben Sie unsre nun glückliche Eleonore „auch im Grabe noch! und wenn Sie einst „am Busen Ihrer Erwählten himmlische „Wonne fühlen, so denken Sie mit Wärme „daran, daß meine Tochter Ihnen solche „mit ihrem Tode erkauft hat!“ —

Un-

Unsern Helden rührten diese lezten Erinnerungen so sehr, daß er alle seine Kräfte dran strengen muste, diesen erschütternden Abschied zu vollenden. Er küßte der Generalin die Hände, ohne nur ein Wort hervor bringen zu können. Die vortrefliche Dame umarmte ihn, nannte ihn ebenfalls ihren Sohn, und wischte ihm die Thränen ab, die strommweise seine Wangen herabflossen. Fräulein Natalie, und Junker Alexander wollten ihn gar nicht wieder aus ihren Armen lassen. Noch, da er schon im Wagen saß, ergriff das liebenswürdige Fräulein eine seiner Hände und küßte sie. Es war, als ob sie alle ihren Gott verlören, ohne dessen Schuz sie gar nicht zu leben vermöchten. Noch lange, da er fort war saß diese ehrwürdige Familie in ihrem freundschaftlichen Zirkel, und unterhielt sich von ihrem Sonnenthal, und ihrer Eleonore; alle Scenen, die zwischen diesen ihren Lieblingen vorgefallen waren, wiederholten sie sich, und sie wurden gar nicht müde, in Lobeserhebungen dieses vortreflichen jungen Mannes. Der Obrist Güldenstiern, der noch immer da war, und der Hofmeister begleiteten zu Pferde, die beyden Reisenden noch einige Meilen weit. Auch sie rührte der endliche Abschied von unserm Helden ungemein. Der Obrist

liebte ihn, als einen braven offenen Deutschen, und der Hofmeister hatte an ihm einen Freund, und Landsmann gehabt, dessen Verlust er nie wieder ersetzen zu können, hoffen durfte.

Als nun unsre beyden Freunde, bey einander im Wagen sassen, fuhren sie einige Stunden fort, ohne ein Wort mit einander zu reden. Denn beyder Seelen schwebten noch ganz um die verlassenen Gegenstände. Im Taumel ihrer Phantasien drükten sie einander manchmal stillschweigend die Hände, sahen einander an, und weinten —

„Ach! Eleonore! arme Eleonore!“

rufte Sonnenthal einigemal in seiner Begeisterung aus.

„Meine Schwester! meine Eleonore!“

antwortete Löwenkampf, und sank weinend an Sonnenthals Busen. Eine unaussprechliche Wehmuth bemächtigte sich beyder Herzen! und lange fuhren sie so fort, ehe sie sich völlig wieder beruhigten. Endlich thaten die mit Reisen verknüpften Veränderungen, und die neuen Gegenstände, die ihnen vorkamen, das ihrige, die Melancholie ihrer Seelen zu zerstreuen. Sie wurden endlich wieder heiter, und sezten ihre Reise glücklich und vergnügt fort.

Ehe

Ehe wir aber unsre alten Reisenden in den Hafen ihrer Bestimmung einlaufen sehen, wollen wir doch ein wenig voraus rücken, um unsre lieben Leser von dem zu unterrichten, was vor ihrer Ankunft, in dem Sonnenthalischen Hause zu Danzig vorgefallen ist. Denn diese Nachrichten werden ihnen eben so nöthig als wichtig seyn.

Nach dem tragischen Vorfalle, der sich mit Friederiken, in der Kirche zutrug, und der Unpäßlichkeit, welche ihr das Schrecken über ihre Erscheinung zugezogen hatte, herrschte in Bergners Sache eine ziemliche Unthätigkeit. Theils traute in der That sich niemand an die gebeugte, kranke Friederike, und selbst Bergner, dessen Härte des Herzens doch schon manchen Gewissensscrupel überwunden hatte, scheute sich, dem edlen Mädchen, die er würklich eben so sehr fürchtete als liebte, nur auf irgend eine Art Gewalt anzuthun. Ihr Vater, der ausser sich vor Furcht war, er möchte wohl gar seine so sehr geliebte Tochter noch drüber verlieren, lies alles gern anstehen, bis zu einer gelegenern Zeit, um nur sich die Kränkung zu ersparen, die ihm Friederikens Verlust verursacht haben würde. Er zitterte und bebte, und

seine Bewegungen wurden convulsivisch, wenn ihm nur der Gedanke der Möglichkeit einfiel, daß seine Friederike sterben könne. Er hörte, und sah gar nicht mehr; und Bergner war nicht einmal im Stande, nur einen Versuch zu Vollendung seines Plans bey ihm zu machen: Denn der alte Sonnenthal kam nicht aus seiner Tochter Zimmer, so lange sie unpaß war. So gar seine Handlungsgeschäfte, die ihm doch sonst so sehr am Herzen lagen, wurden gänzlich hintan gesezt. — Theils fürchteten auch so wohl Bergner, als der alte Sonnenthal von der Erscheinung, die Friederike gesehen hatte, allerdings Eleonorens Tod. Und da sie sich vorstellen konnten, daß sich dieser betrübte Umstand sehr bald aufklären würde, so ward ihnen auch die Vermuthung sehr natürlich, daß alles vergebens seyn würde, Friederiken zu der vorhabenden Verbindung mit Bergnern zu nöthigen, indem sie solchergestalt noch immer Hofnung auf den jungen Sonnenthal haben muste. Sie faßten also den Entschluß, Friederikens Genesung, so wohl als die Aufklärung des Schicksals des Fräuleins von Löwenkampf erst abzuwarten, ehe sie zu Ausführung ihres Plans verschreiten wollten. Freylich war diese Zwischenzeit für den, von seiner Leidenschaft hin

und

und her getriebenen Bergner, eine grausame ängstliche Periode; da ihm besonders das Ende davon mit nichts geringern, als mit seines Freuns des Zurückkunft, und dem daher zu besorgenden gänzlichen Verlust Friederikens drohete. Jedoch er war zur Zeit noch Bösewicht genug, auch diesen Zeitpunkt nicht ungenüzt vorbeystreichen zu lassen. Da er von Eleonorens Tode den gänzlichen Umsturz seines so mühsam durchgeführten Plans vermuthen muste; so wuste er sehr geschikt die Verfügung zu treffen, daß die Nachrichten davon, deren Ankunft er mit der Post erwartete, in seine Hände fallen musten. Diese beschloß er denn zu unterschlagen; und indessen arbeitete er an einem Briefe von Sonnenthal, worinn er dessen Hand nachmahlte, und die Nachricht von seiner Vermählung mit Eleonoren gab. Er sezte den Vermählungstag gerade auf den Tag, an welchem Friederike die Erscheinung gehabt hatte, und beschloß, diesen Brief, zur gelegenen Zeit, Friederiken in die Hände zu spielen, und dadurch hofte er, durch eine schnelle Verbindung mit ihr, der Ankunft des jungen Sonnenthals noch vorzukommen.

Dieser Streich war so schwarz, daß wir würklich in Verlegenheit sind, wo wir nur das

mindeste hernehmen wollen, den unglücklichen Bergner, den wir doch nicht gern ganz und gar fallen lassen wollten, nur einigermaasen zu vertheidigen. Nichts als die Verzweiflung konnte ihm einen Anschlag eingeben, der eben so niederträchtig, als unklug ausgesonnen war. Aber es liegt in der Natur der Verzweifelten, daß sie, indem sie sich helfen wollen, gerade die unschicklichsten Mittel dazu erwählen, und sich eben dadurch noch tiefer in das Labyrinth ihres wahren oder eingebildeten Elends hineinstürzen. Wenn also dies zu Bergners Entschuldigung dient, so wollen wir es gern dafür gelten lassen, ohne uns für oder wider die Sache zu interessiren.

Friederike wurde indessen völlig wieder gesund; und die Hofnung des alten Sonnenthals, seinen Lieblingsplan doch noch durchzusetzen, lebte von neuem in seiner Seele auf; denn mit Friederikens Genesung war alle seine Unthätigkeit verschwunden, und hatte sich in den raschesten Unternehmungsgeist verwandelt. Da nun inzwischen die Zeit heran gekommen war, wo die Briefe von Eleonorens Tode schlechterdings eingetroffen seyn musten, so fiengen der alte Sonnenthal so wohl als Bergner an, sich mit der Hofnung zu schmeicheln, es würde

Frie-

Friederikens Erscheinung wenigstens auf dieser Seite nichts zu bedeuten haben. Damit aber doch unsre Leser nicht etwan vermuthen, Bergner habe die Sonnenthalischen Briefe an Friederiken, die von Eleonorens Tode handelten, in seine untreuen Hände bekommen, so müssen wir sie hier unterrichten, wie es mit diesen Briefen zugieng, daß sie nicht eher nach Danzig kamen, als da der junge Sonnenthal schon selbst angelangt war.

Der Schiffer, welchem sie unser Held mit gegeben hatte, war kaum einige Tage von Reval abgesegelt, als ihm ein so schrecklicher Sturm überfiel, daß er nicht nur eine lange Zeit in der See herum getrieben wurde, sondern auch mit einem äusserst beschädigten Schiffe, in dem Hafen zu Travemünde einlief. Mit diesem Schiffe durfte er's nun nicht wagen seine Fahrt nach Danzig sogleich fortzusetzen. Ueber der Ausbesserung desselben verlief also so viel Zeit, daß ihm Sonnenthal und Löwenkampf mit ihrer Reise zu Lande, einige Tage zuvorkamen, ob sie sich gleich auch in Mietau etwas aufgehalten hatten.

Bergner hingegen, wiewohl er sahe, daß keine Briefe von Eleonorens Tode ankamen,

blieb im geheim doch noch immer der Meinung, daß Eleonore nicht mehr am Leben sey; und mit Grunde befürchtete er die Rückkunft seines Freundes selbst, nun alle Tage. Hier stand ihm nun gleichsam das Messer an der Kehle. Er beschloß daher noch einen Hauptstreich zu wagen, ob es ihm vielleicht gelingen möchte, Friederiken, noch vor der Ankunft ihres Geliebten im Hui wegzuschnappen? Da er den alten Sonnenthal über die Genesung seiner Tochter, bey der besten Laune von der Welt sahe; so hofte er denselben sehr leicht in sein Interesse zu ziehen. Er spielte ihm daher seinen nachgemahlten Brief von dem jungen Sonnenthal, worinn er seine Vermählung mit Eleonoren meldete, auf das geschikteste in die Hände. Die Göttin der Weisheit würde hier keinen Betrug entdekt haben, so künstlich hatt' er seine Sache eingefädelt. Der Brief kam von der Post; das Postzeichen, Sonnenthals Hand, und Petschaft, alles war so vollkommen nachgemacht, daß man gar nicht drauf fiel, einen falschen Brief zu ahnden.

Der gute Kaufmann war über diese Nachricht ganz ausser sich für Freude; denn nun glaubte er, könne ihm sein Project, Friederiken

riken an Bergnern zu verheyrathen, gar nicht mehr fehlschlagen. Im Taumel seines Entzückens war er schon auf dem Sprunge, zu seiner Tochter zu laufen, ihr diese frölichе Nachricht zu hinterbringen, und ihr zu verkündigen, daß morgenden Tages die Hochzeit seyn solle. Aber der feine Bergner, der Friederiken besser kannte, als ihr Vater, hielt ihn zurück, unter dem Vorwande, daß Friederike doch zum Schein noch Umstände machen möchte, in die Verbindung zu willigen, weil sie doch schlechterdings dafür angesehen seyn wolle, daß sie ihrem Geliebten, auch bis zum Eigensinn treu bliebe. Vielmehr gab er ihm einen Rath, durch dessen Ausführung, wie er sagte, diese mühsame Sache, auf einmal abgethan werden könne. Sonnenthal war viel zu sehr von Ausführung seines Lieblings-Projects eingenommen, als daß er nicht alles hätte billigen sollen, was ihm Bergner in Vorschlag brachte.

Die Sache wurde also folgendermaasen verabredet, und angestellt. An einem gewissen Tage, wozu der dritte, nach dieser Unterredung bestimmt wurde, sollte der Geistliche ganz im geheim kommen, und dann wolle man Friederiken überraschen, sich mit Bergnern trauen

zu lassen. Alle Zeit zum Besinnen solle ihr abgeschnitten, und, um sie ohne Weitläuftigkeiten zum Entschluß zu bringen, wolle man ihr alsdenn Sonnenthals Brief von seiner Verbindung mit Eleonoren vorzeigen. Inzwischen solle Bergner es auf sich nehmen, sie auf die Nachricht von der erfolgten Verbindung ihres Vetters vorzubereiten, und ihr solche auf eine geschikte Art errathen zu lassen.

So suchte man die arme Friederike zu überlisten; und obgleich der Plan, in Rücksicht auf ihre Denkungsart nicht eben von dem besten Erfolg zu seyn schien, so war er doch das einzige Mittel, das Bergner, bey den vorwaltenden Umständen, noch vor sich hatte. Auch gieng alles glücklich seinen Gang; der Special Befehl zur Trauung auf dem Zimmer wurde durch Sonnenthals starken Einfluß bey dem Magistrat ausgewürkt. Der Prediger war bestellt; sogar Friederikens Mutter hatte Bergner so sehr in sein Interesse zu ziehen gewust, daß sie alle Anstalten zur Hochzeit im geheim machte, und völlig auf seine Seite sich lenkte. Bergner selbst glaubte nunmehr auf dem Gipfel seiner Wünsche zu seyn. Die gewisse Erwartung, das schönste Mädchen in ganz

Danzig, in einigen Tagen, als Weib in seinen Armen zu haben, schmeichelte seinem Ehrgeize eben so sehr, als seinem Triebe zur Wollust. Dieser Gedanke erstikte so sehr alles Gefühl der Ehre, und Rechtschaffenheit in seinem Herzen, daß es ihm gar nicht mehr einfiel, auf welche niederträchtige Handlungen, das Gebäude seines eingebildeten Glücks gegründet war. Berauscht von der nahen Erfüllung seiner Wünsche überließ er sich ganz einer zügellosen Freude, die ihm in der Folge desto theurer zu stehen kam. Dieses Gefühl der Freude verbreitete indessen ein so heiteres Wesen über seine ganze Person, daß es Friederiken selbst auffallend wurde. Schon fieng sie an, dem Grunde seiner Heiterkeit auf die Spur zu kommen, und unfehlbar würde sie selbst Mittel ausfindig gemacht haben, der, ihr bevorstehenden Ueberlistung auszuweichen, hätte nicht der Zufall, welchem man im menschlichen Leben, so oft diejenigen Würkungen zuzuschreiben pfleget, die im Grunde vielleicht das Werk einer höhern Fürsehung sind — auf einmal einen Strich durch die Rechnung des schon frolockenden Bergners, und ihres Vaters, gemacht.

Den Tag vor der angesezten Verbindung, gleich nach dem Mittagessen, befand sich der

alte Sonnenthal, seine Gattin, Friederike, und Bergner noch in dem Speisezimmer beysammen. Jedermann — selbst Friederike, war ungemein vergnügt. Bergner schäckerte, und tändelte mit ihr, und überließ sich ganz dem Vorgefühl des so bald geträumten Genusses ihrer Reize. — Plötzlich that sich die Thür auf, und zwey junge Herren in Reiseröcken, und schwarzen Westen und Beinkleidern traten herein; — es waren unsre beyden Liefländer, die nunmehr in Danzig angekommen, und, um die Sonnenthalische Familie zu überraschen, erst im Gasthofe abgestiegen waren. Das Erstaunen der ganzen Versammlung über diese plötzliche, unvermuthete Erscheinung läßt sich besser empfinden, als beschreiben, da besonders die Trauerkleider der Ankommenden, den Gedanken, daß Eleonore todt seyn müsse, augenblicklich in aller Seelen lebendig machten. Friederiken entfuhr der Ausruf:

„Gott im Himmel! mein Joseph!“

und halb ohnmächtig stürzte sie sich in seine Arme. — Der alte Sonnenthal stand wie versteinert da. Schrecken und Erstaunen hatten alle Organen seiner Sprache erstumpft. Er bäkte sich gegen Löwenkampfen; aber er mußte

sich

sich zugleich an einem Stuhl anhalten, sonst wär' er vor Schwachheit umgesunken. Unser Held riß sich sogleich aus Friederikens Armen, und umfaßte seinen Onkle, der für Freuden weinte, und seinen jungen Vetter mit den zärtlichsten Küssen bewillkommte, da indessen Löwenkampf seiner Gattin das Compliment machte, und sie von seiner Person unterrichtete.

„Ja! das ist Herr von Löwenkampf!"

rufte Friederike, die sich in dem Augenblick erinnerte, daß dieser junge Mann mit dem, ihr, in der Kirche erschienenen Frauenzimmer viel Aehnlichkeit habe: denn würklich sahe Löwenkampf seiner verstorbenen Schwester ungemein ähnlich. Schon fieng das Erstaunen an, der Freude des Wiedersehens Plaz zu machen, als man gewahr ward, daß Bergner auf dem Sopha in einer Ohnmacht lag. Neues Schrecken! — denn er gab kaum ein Zeichen des Lebens von sich. Der Zufall, den Mann, den Freund, den er so schrecklich beleidiget hatte, so ganz unvermuthet selbst auftreten, und durch dessen Erscheinung, das ganze Gebäude seines so nahe, und so gewiß geträumten Glücks, darnieder stürzen zu sehen, verbunden mit Schaam vor sich selbst, und mit Furcht vor der Rache

dieses seines so gröblich beleidigten Freundes; — dieser hatte die Kräfte seiner ohnedem etwas schwachen Natur überwältiget; — er war vor Schrecken in Ohnmacht gefallen.

Inzwischen gab man sich alle Mühe, ihn wieder zu ermuntern; Sonnenthal umarmte ihn, nennte ihn seinen Freund, und Löwenkampf freute sich seines Wiedersehens. Selbst Friederike sprach ihm Muth ein. Und würklich erwekte ihn auch die Zauberstimme dieses holdseligen Mädchens aus dieser Todes ähnlichen Ohnmacht. Aber mit Blicken voller Wuth, und Verzweiflung stand er auf, riß sich aus Sonnenthals Armen, und eilte zur Thür hinaus auf sein Zimmer. Sonnenthal wollte ihm folgen, aber er stieß ihn zurück, mit den Worten.

„Wenn du je mein Freund warst, so verlaß „mich Elenden! deine Gegenwart ist mir die „Hölle.“

Der edle Sonnenthal blieb also zitternd vor dem Gemüthszustande seines unglücklichen Freundes zurück, und überließ ihn der Sorgfalt seines Bedienten.

Bergner lag indessen über eine Stunde lang, wie sinnlos, auf dem Sopha, in seinem Zimmer

Zimmer, gab keinen Laut von sich, und antwortete seinem Bedienten mit keinem Worte. Endlich befahl er ihm, gar aus dem Zimmer zu gehen. Der Bediente muste gehorchen: denn Bergner drohte ihm, mit dem Degen zu durchbohren, wenn er nicht gienge. Da er fort war, zog Bergner seine Stiefeln, und seinen Oberrock an, lud sich ein paar Pistolen, stekte sie zu sich, gieng in den Pferdestall, sattelte sich selbst sein Pferd, sezte sich auf und ritt zum Thor hinaus. Sein Bedienter hingegen, der seinen Herrn nichts gutes zutraute, und daher auf alles was er vornahm, genau Achtung gegeben hatte, gieng indessen in einen andern Stall, wo des alten Sonnenthals Reitpferde standen, machte eiligst eines zurechte, und war eben, da sein Herr zum Thor hinausritt, im Begriff, sich aufzusetzen, und ihm nachzureiten; als unser junge Sonnenthal, der von einem andern Bedienten das alles erfahren hatte, herbey kam. Sogleich riß er dem Purschen das Pferd aus der Hand, schwung sich hinauf, und jagte Bergnern nach — zum Thor. hinaus.

Zum Glück sah' er Bergnern noch in einiger Entfernung reiten, sonst war's um den unglücklichen, bedauernswürdigen jungen Mann

geschehen

geschehen. Einige Zeit ritt er Bergnern nach, ohne daß es dieser gewahr wurde. Endlich mochte ihn Bergner doch gesehen haben, weil Sonnenthal ihn ziemlich eingeholt hatte. Bergner fieng also an sehr schnell zu reiten; doch kam ihm Sonnenthal immer bey, und verlor ihn nie aus den Augen. So hatten sie die Stadt schon über eine Viertheilstunde zurückgeleget; und hier beugte Bergner auf eine Wiese aus, wo ihn Sonnenthal, dessen Pferd flüchtiger war, vollends ganz einholte. Izt machte Bergner Halte, drehte sein Pferd um, zog eine seiner Pistolen, und sagte zu Sonnenthalen, der nun gerade vor ihm hielt:

„Ich war willens, meinem elenden Leben,
„hier durch diese Kugel ein Ende zu machen.
„Aber weil du dir doch einmal vorgesezt zu
„haben scheinst, mein Henker zu seyn, so
„nimm dies Gewehr, und schiesse dich mit
„mir, wie ein Mann von Ehre! denn du
„bist der beleidigte Theil.“

„Ja! Bruder!“

antwortete Sonnenthal, indem er das Pistol aus Bergners Hand nahm.

„Unge-

„Ungestraft sollst du mich nicht beleidiget
„haben. Aber zu Pferde schiesse ich mich
„nicht. Wir müssen absteigen.

Bergner war das zufrieden. Sie stiegen ab, und banden ihre Pferde, an ein paar Weiden an, die in der Nähe standen. Beyde hielten nun ihre Pistolen in den Händen, machten aus, daß Sonnenthal, als der beleidigte Theil zuerst schiessen solle, und stellten sich in die gehörige Lage. Aber izt, da Sonnenthal losdrücken sollte, sagte er:

„Du stehst nicht recht, Bruder! so mag ein
„anderer das Herz treffen. Wart! ich will
„dich richten.“

Und dann gieng er auf Bergnern zu, und, indem er sich stellte, als ob er ihn in die gehörige Schlägerlage setzen wolle, faßte er schnell mit der einen Hand Bergners Pistol, wand es ihm, da er stärker als Bergner war, eben so schnell aus der Hand, und schoß den Augenblick beyde Pistolen zugleich in die Luft. Worauf er die Mordgewehre zur Erde warf, und den, von dieser edlen Handlung, bis zur leblosen Bildsäule erstaunten Bergner, in seine Arme schloß, mit den Worten:

„Ist

"so — lerne deinen Freund kennen! —
„komm! laß uns zurück eilen, ehe wir ents
„dekt werden!"

„Bist du ein Mensch, oder ein Gott?" —
versezte Bergner,

„denn so können Menschen nicht handeln. —
„Ach, Bruder!"
fuhr er fort, indem er sich aus Sonnenthals Armen wand,

„laß mich los! du umarmst ein Ungeheuer,
„einen Verworfenen, einen Verräther! O!
„wenn du alles wüßtest!" —

„Ich weiß alles, Bruder!"
antwortete Sonnenthal,

„aber ich habe dir auch alles vergeben."

„Nein! ich kann deine Größe nicht er-
„tragen,"
erwiederte Bergner,

„ich will keine Verzeihung; ich habe keine
„verdient. Tödten sollst du mich. Das ist
„Gerechtigkeit. Auf! erlöse mich Elenden,
„von einer Quaal, die mich mehr martert,
„als der Tod! — Tugend und Ehre ver-
„loren, — alles verloren! — mein Leben
würde

„würde eine unerträgliche Kette von Schande,
„Scham und Verzweiflung seyn. Ich habe
„die Freundschaft gebrandmarkt, und die
„Tugend geschändet, — ich habe Ehre,
„Geliebte, Freunde, — alles verloren.
„Was soll mir denn noch der elende Rest
„von Leben, den ich, wie der Galeeren
„Sklave, seine Ketten, mit mir umher
„schleppen müste? — Soll ich nicht von dei-
„ner Hand sterben; nun! so sterb ich von
„der meinigen!“

Mit diesen lezten Worten zog er seinen Degen. Aber indem er ihn auf seine Brust setzen wollte, wand ihm Sonnenthal solchen ebenfalls aus der Hand, unter den Worten:

„Rasender! soll ich dich ins Tollhaus lie-
„fern? — hast du alles menschliche Gefühl
„verlohren?“ —

Er zerbrach das Mordgewehr, wie eine Tobakspfeife, warf die Stücke von sich, faßte Bergnern bey beyden Händen; hielt ihn so fest, daß er sich nicht rühren konnte, und redte ihn mit dem ganzen Feuer seiner Stimme an:

„Elender! der du Gott und der Welt troz-
„dest — hast du noch nicht Böses genug
„gethan?

„gethan? willst du dich selbst zum Opfer deis„nes Frevels machen? — glaubst du keinen „Gott — keine Ewigkeit? — willst du „mich nicht hören, so höre wenigstens die „Stimme des Allerheiligsten, dessen Gerichte „du verspottest hast! Izt ruft sie dir durch „mich noch Gnade zu, — aber auch ewige „Quaalen, wenn du die Gnade verach„test! — Selbst willst du Unsinniger in „dein Verderben rennen; aber ich will dies „nicht gestatten, so lang ich noch Mark in „meinen Knochen, und Laut in meiner „Stimme habe. Du irrest dich, wenn du „mich einer niederträchtigen Rache fähig „glaubst! — Hast du schon vergessen, daß „du mir ewige Freundschaft und Treue „schwurst; so will ich doch meinen Schwur „nicht vergessen. Du hast die Wahl! ent„weder nimm meine Verzeihung an, und „komm mit friedlichem Herzen mit mir nach „Hause, oder ich schleppe dich, wenn du „nicht gehen willst, wie einen Rasenden, „vor die Obrigkeit und lasse dich ins Tollhaus „bringen. Entschliesse dich kurz! — meine „Augenblicke sind mir zu kostbar, als daß „ich sie mit einem unsinnigen Menschen ver„derben sollte.“

Diese

Diese harten Worte, bey welchen Sonnenthals Augen vom gerechten Zorn entglühten, schmolzen auf einmal das Herz des armen, sonst so sanftmüthigen Bergners. Ein Strom von Thränen stürzte ihm aus den Augen; er sank vor Sonnenthalen auf die Knie nieder, drükte dessen Hände an seine Brust, und sagte:

„Ach! du Großmüthigster der Menschen! — „wer kann dir widerstehen? du hast mich „gerettet! — mich! mich! — mich Scheusal der Menschheit! — o! laß mich aus„weinen! — und wenn ich Zeitlebens in „Thränen schwömme — ich könnte meine „Verbrechen nicht abbüssen, meine Schulden nicht vertilgen „“ —

„Steh auf! Bruder!“

versezte Sonnenthal, indem er den Unglücklichen aufhob,

„was soll das? du häufest neue Beleidigungen! solche Demüthigungen sind mir und „dir Schande. Sprich nur, ob du mir „folgen willst?“

„Dir folgen?“ —

antwortete Bergner, mit erstikter, matter Stimme,

„bis im Tod will ich dir folgen! o! Son=
„nenthal! — du sonst mein Alles! wie
„tief bin ich gesunken! — Gott! —
„Kannst du mich bedauern. Bruder? —
„mich elenden Menschen?“ —

Von ganzem Herzen, bedaure ich dich,

sagte Sonnenthal,

„Aber — laß uns alles vergessen! komm
„an mein Herz!“ —

Er schloß ihn lebhaft in seine Arme, und so wollt' er ihn mit sich fortführen;

„Noch eins!“ —

fiel Bergner ein,

„du hast mir vergeben; aber edler, vortref=
„licher Bruder! — wird mir auch Frie=
„derike — wird mir auch Löwenkampf
„vergeben?“

„Dafür bin ich Bürge,

sagte Sonnenthal,

„sie sollen dir alle vergeben. Ein allgemei=
„ner Friede soll unsre alte Freundschaft wie=

„der

„der erneuern. Ich weiß, daß du sonst „kein böser Mensch bist. Die Liebe ver„führte dich; die Freundschaft soll dich wie„der bekehren!“

Hier umarmten, und küßten sich die beyden Freunde, schwuren einander von neuen ewige Freundschaft, und Treue, sezten sich dann auf ihre Pferde, und ritten, — Sonnenthal sehr vergnügt, — aber Bergner sehr traurig, — nach Hause.

Während dieses Vorgangs schwebte das Sonnenthalische Haus in unbeschreiblicher Angst. Die Bedienten, die nach ihrer Art nicht unterliessen, das, was sie gesehen hatten, dreymahl gefährlicher, vorzustellen, als es würklich war, überhäuften alles mit Furcht und Schrecken. Nichts geringers als Zweykampf, Mord und Todschlag träumte man allenthalben. Daran aber, was Bergner würklich wider sein eigenes Leben vorhatte, dachte niemand. Selbst sein Bedienter, der doch anfänglich so etwas geahndet hatte, faßte eine andre Meinung, da er Sonnenthalen so schnell seinem Herrn nachreiten sahe.

Friederike zitterte um das Leben unsers Helden; ihr Vater fürchtete, daß wenigstens einer von beyden das Opfer ihrer Rachsucht werden müsse. Nur Löwenkampf, der Sonnenthals Grundsätze über das Duelliren kannte, war anderer Meinung. Er kam der wahren Lage der Sache am ersten auf die Spur, weil er auch Bergnern kannte, und schon Proben davon hatte, wie dieser es in dergleichen Verhältnissen zu machen pflege. Doch hielt er eben um Bergners willen, mit seiner Aufklärung noch an sich, und begnügte sich, der Familie nur überhaupt Trost einzusprechen.

Inzwischen mußten sich alle Bedienten, die im Hause waren, benebst dem Kutscher zu Pferde setzen, und den beyden jungen Leuten nachreiten. Da aber keiner wuste, wo jene ihren Weg zugenommen hatten, so ritten sie einer da, der andere dort zum Thore hinaus, nur aber keiner dahin, wo sich unsre jungen Männer würklich befanden. Noch jagten sie auf allen Strassen um ganz Danzig, umher, fragten in allen Wirthshäusern, und alle, die ihnen begegneten, nach ihnen, aus; als Sonnenthal und Bergner schon lange, wohl be-

halten

halten, wieder im Sonnenthalischen Hause angelangt waren.

Friederike, die beständig am Fenster gelauret hatte, sah sie zuerst, im Hofe geritten kommen. Ihr Herz beruhigte sich sogleich, da sie wahrnahm, daß sie beyde neben einander ritten, und in einem sehr friedlichen Gespräch begriffen zu seyn schienen. Noch größer aber war ihre Zufriedenheit, als sie sahe, daß keiner von beyden, mit Seitengewehr versehen war. Augenblicklich stürzte sie sich die Treppe hinab, ihren geliebten, gleichsam von neuem wiedergefundenen Sonnenthal zu empfangen. Er schloß sie in seine Arme, mit den Worten:

„Sey ruhig, meine Friederike! wir haben einen ewigen Frieden geschlossen.“

Bergner hingegen, von Schaam, und Schmerz hingerissen, schlich sich vor ihnen vorbey, und gieng sogleich auf sein Zimmer, wo er sich im mächtigen Gefühle seiner traurigen Lage, auf seinen Sopha warf, und von Stund an in eine gefährliche Krankheit fiel, die ihm die heftige Erschütterung seiner Lebensgeister nothwendig zuziehen muste.

Es war natürlich, daß man unsern jungen Sonnenthal von allen Seiten her, mit Fragen, über seine und Bergners Entfernung, bestürmte. Da er aber seinen Freund so viel möglich, zu schonen suchte, so sagte er nur so viel, als nöthig war, sie zu beruhigen, und begnügte sich, sie allerseits zu versichern, daß er sich mit Bergnern völlig ausgesöhnet habe. Man überließ sich übrigens diesen ganzen Tag über der Freude über die Zurückkunft unsers Helden, und besonders war es dem Alten Sonnenthal sehr lieb, daß er nun auch den dritten des freundschaftlichen Bündnisses unsrer drey jungen Männer, nemlich Löwenkampfen, kennen lernte.

Nur durch die Erinnerung an den Tod seiner liebenswürdigen Schwester, die natürlich sehr oft in aller Herzen entstehen muste, wurde ihre allgemeine Freude zuweilen unterbrochen, und in traurige, jammervolle Empfindungen, verwandelt. Unser Held konnte sich nicht genug darüber wundern, daß seine lezten Briefe an Friederiken noch nicht angekommen waren. Er vermuthete sogar, daß der Schiffer unglücklich gewesen seyn möchte, und die Briefe wohl

gar

gar verlohren gegangen seyn könnten. Daher erzehlte er der Sonnenthalischen Familie nur die Hauptumstände von dem Tode seines unvergeßlichen Fräuleins, und behielt sich vor, das übrige in einigen Tagen, vollends noch zu erzehlen. Jedoch die Ankunft der Briefe, die zwey Tage nach der seinigen erfolgte, ersparte ihm auch diese traurige Mühe. Friederike las sie ihren Eltern vor, und manche Thräne floß noch von ihren Augen, für die unglückliche Eleonore. Auch wurde nunmehr Friederike vollends ganz überzeugt, daß ihre Erscheinung in der Kirche würklich eine Vorbedeutung von dem Tode ihrer liebenswürdigen Freundin gewesen war *). Denn die Minute, in welcher diese beyden Begebenheiten zugleich erfolgt waren, traf auf das genaueste überein.

Unser Held konnte übrigens aus Friederikens Betragen gegen ihn zwar den gegründe-

*) Man wird mir die ganze Erzehlung dieser Visionsgeschichte verzeihen, wenn man erwägt, daß dergleichen Ereignisse im gemeinen Leben oft vorfallen, und geglaubt werden, obgleich die philosophische Wahrheit derselben, wohl hienieden niemals ausgemacht werden dürfte.

sten Schluß machen, daß ihre Treue, und ihre Liebe zu ihm, noch unerschüttert geblieben war. Da er aber doch den Tag seiner Ankunft keine Gelegenheit fand, mit seiner Geliebten allein zu sprechen; so konnte er sich doch von der Gewisheit seiner Hofnung nicht ganz so überzeugen, wie er wünschte. Und so sehr ihm Friederike auch mit allem nur möglichen zuvorkam, was ihm die deutlichsten Beweise von ihrer Liebe geben konnte, so vermochte dies doch nicht, ihn von einiger Unruhe ganz zu befreyen, die ihn Abends beym Schlafengehen überfiel. Besonders gab ihm eine gewisse Aengstlichkeit und Zerstreuung, die er an seinem Onkle, und seiner Tante wahrgenommen hatte, nicht wenig Anlaß dazu. Er äusserte daher seine Besorgnisse gegen Löwenkampfen, mit welchem er in einem Zimmer schlief. Dieser hatte zwar gleiche Bemerkungen in Ansehung des alten Sonnenthals gemacht. Da ihn aber die Leidenschaft nicht hinderte, mit schärferen Augen, als Sonnenthal zu sehen, so hatte er an Friederiken all die feinen Nüancen einer glühenden Liebe zu ihrem Geliebten auf das genaueste bemerkt. Indem er nun diese seinem Freunde mittheilte, und ihm zugleich den Rath gab, morgenden

genden Tages der Sache, durch eine bestimmte Erklärung gegen seinen Onkel ein Ende zu machen, so beruhigte er Sonnenthalen, der sonst nichts weniger als mißtrauisch war, so ziemlich wieder. Löwenkampf aber konnte sich bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, seine Bewunderung der Schönheit und übrigen vortreflichen Eigenschaften Friederikens, seinem Freunde zu erkennen zu geben.

„Mich wunderts gar nicht,“

sagte er unter andern,

„daß ihr Bergner nicht hat widerstehen
„können: Denn in der That, nur meine
„selige Schwester wüste ich mit diesem Engel zu vergleichen. Und dennoch finde ich
„noch Vorzüge an ihr, die meine Schwester
„nicht hatte. Bergner müste ein ganz
„anderer Mann gewesen seyn, als er wirklich ist, wenn seine Freundschaft, an Friederiken nicht hätte scheitern sollen. Ich
„an seiner Stelle würde wenigstens bey Zeiten, das Anschauen, und den Umgang
„eines Mädchens ganz geflohen haben, das
„einmal nicht für mich gewesen wäre. Du
„würdest daher in der That sehr unrecht ge-

„than haben, wenn du dem armen Berg-
„ner nicht hättest vergeben wollen.“

Hierauf folgte zwischen den beyden Freunden noch eine ziemlich lange Unterhaltung über die Göttin des Hauses — Friederiken; worüber Sonnenthal endlich in den ruhigsten, und sanftesten Schlaf von der Welt fiel.

Desto weniger Ruhe hingegen hatte der alte Sonnenthal. In seiner Seele gieng alles bunt durch einander. Die Ankunft seines jungen Vetters sezte der Ausführung seines Lieblings-Projekts auf einmal einen Damm entgegen, welchen zu durchbrechen er keine Möglichkeit vor sich sah. Er wurde genöthiget, alle Hochzeit-Anstalten des künftigen Tages, auf einmal abzubrechen. Der Prediger, der die Trauung verrichten sollte, bekam Contreorder, und alle übrige Zubereitungen wurden auf einmal eingestellt. Dennoch lag ihm die Verbindung Bergners mit seiner Tochter noch immer so am Herzen, daß er sich das Gegentheil nicht ohne Schaudern denken konnte. Zugleich regte sich das Vorurtheil gegen die Ehen zwischen Verwandten wieder so stark in

seinem

seinem Herzen, daß ihm dieses nicht wenig gegen die Liebe seiner Tochter zu unserm Helden empörte. Gleichwohl aber sah' er sehr natürlich zum Voraus, daß er die Verbindung dieser jungen Leute, ohne ihnen den äussersten Zwang anzuthun, schwerlich würde hindern können. Und zum Zwange konnte er sich eben so wenig entschliessen, weil er sie beyde mit einer Art von Leidenschaft liebte, die wenig ihres Gleichen hatte. Alle diese Umstände beunruhigten ihn ungemein. Nachdem er nun lange mit sich zu Rathe gegangen war, was er bey dieser für ihn so kritischen Sache, noch beginnen sollte; entschloß er sich, doch noch einen Versuch auf seinen Vetter zu wagen, ob es irgend noch möglich sey, ihn von Friederiken in Güte abzulenken? Diesen Versuch, den er mit allen Gründen der Beredtsamkeit zu unterstützen hofte, wollte er gleich den andern Morgen unternehmen. Wie wenig aber seine Beredsamkeit hiebey die Probe hielt, und wie ihm vielmehr sein gutes Herz einen sehr schlimmen Streich spielte, das wollen wir gleich sehen.

Unser Held machte sich eben den Morgen nach seiner Ankunft geschikt, zu Friederiken

zu gehen, und von diesem seinen geliebten Mädchen sich alle Zweifel, die wider seinen Willen sein Herz, noch hier und da beunruhigten, heben zu lassen, als der Onkel Sonnenthal zu ihm ins Zimmer trat. Nach einigen Fragen über das Befinden auf die gestrige Reise, und einigen andern gleichgültigen Gesprächen, verschritt er sogleich zur Hauptsache, und zwar, nach seiner gewöhnlichen Art, ohne viele Vorbereitungen.

„Je! Herr Vetter,“

sagte er,

„ich hätte wohl noch ein rechtes Ey mit Ih„nen zu schälen, wenn Sie mir nicht so „lieb wären“ —

S. „Ich hab' Sie doch nicht beleidiget, lieber „Herr Onkel?“

O. „Man könnt' es wohl immer Beleidigung „nennen: denn wenn man mit der Tochter „eine Liebschaft begehet, ohne dem Vater „nur eine stumme Sylbe davon zu sagen— „so wüste ich fast nicht, womit das zu ents„schuldigen wäre.“

S. „Geschehene Dinge sind nicht zu ändern,
„bester Onkel! Freylich that ich unrecht
„daran: Aber — ich hoffe doch, daß uns
„Ihr gutes väterliches Herz diese Uebereis-
„lung verzeihen wird.“

O. „Muß ich denn nicht? wer kann denn euch
„Leuten widerstehen?“

S. „Nun! so ist ja alles gut, bester Onkel!
„Unsre Wünsche werden erfüllt; und Sie
„bieten uns die Hände dazu, und geben uns
„Ihren väterlichen Segen.“

O. „Weit gefehlt, Herr Vetter! dahin sollt's
„eben nicht kommen.“

S. „Wie? — Sie werden doch nicht ein
„paar Herzen wieder trennen wollen, die,
„durch so schwere Prüfungen hindurch gefüh-
„ret, die Vorsehung gleichsam für einander
„bestimmt zu haben scheint.“

O. „Es ist ja aber wider die göttlichen Gesetze.
„Leiblich Geschwister Kinder! das geht ja
„gar nicht an.“

S. „Lieber Onkel! Sie wissen so gut, als
„ich, daß in den göttlichen Gesetzen dergleis-
„chen

„chen Ehen nicht verboten sind. Warum „soll's also nicht angehen? Verzeihen Sie „mir, wenn ich Ihnen sage, Sie haben „ein blosses Vorurtheil gegen die Ehen zwi„schen Verwandten. Und — bester Va„ter! — wenn es darauf ankommt, zwey „Menschen glücklich zu machen, die Sie so „sehr lieben; sollte ein Mann, wie Sie, „nicht so viel über sich selbst gewinnen kön„nen, einem Vorurtheil, einem Dinge zu „entsagen, das im Grunde nichts ist? — „lassen Sie sich erbitten bester Onkel! — „izt reden wir einmal von dieser Sache. „Versprechen Sie mir, daß Sie mir Ihre, „und meine Friederike, auf ewig zur Gesell„schafterin meines Lebens geben wollen!“

D. „Sie übereilen mich, Herr Vetter! es „geht wahrhaftig nicht sogleich — es ist „dabey noch gar viel zu bedenken.“

E. „Was wäre noch zu bedenken? Ihre Ein„willigung macht alles. Lassen Sie mich „doch nicht vergebens flehen! — Sie haben „in Ihrem Leben schon so manche edle Hand„lung gethan; auf! thun Sie die edelste

unter

„unter allen! ein Vorurtheil zu besiegen,
„und durch diesen Sieg zwey Menschen glück-
„lich zu machen, die ohne einander nicht leben
„können.“

D. „Was wird aber Ihr Vater dazu sagen?
„wird er nicht denken, ich habe Ihnen meine
„Tochter aufgekuppelt.“

S. „Da seyn Sie ohne Sorgen! ich nehme
„es auf mich, ihn ganz in unser Interesse zu
„ziehen; und — er darf ja nur unsre
„Friederike sehen, um unsre Verbindung
„zu segnen, und sich zu freuen, daß sein
„Sohn so glücklich zu wählen wuste.“

Der gutherzige Onkel, der gar nicht dazu taugte, jemanden eine Bitte abzuschlagen, fieng an zu wanken, so fest er sich auch vorgenommen hatte, standhaft zu seyn, und seiner Beredsamkeit ihren Schwung zu geben. Sonnenthal, der dies sogleich gewahr ward, verdoppelte seine Bitten; Löwenkampf, der bey der Unterhandlung gegenwärtig war, nahm die Parthie seines Freundes, und so trieben sie beyde gemeinschaftlich den ehrlichen Onkel, so sehr in die Enge, daß er ihren bestürmenden

Bitten

Bitten endlich unterlag, und seine Einwilligung in Sonnenthals Verbindung mit Friederiken förmlich ertheilte.

Hierauf versiegelten sie ihren Bund durch eine wechselseitige Umarmung, und unser Held eilte zu Friederiken, ihr von dieser glücklichen Begebenheit Nachricht zu geben, und auch mit ihr den Bund der Liebe zu erneuern. Der Onkel Sonnenthal aber, schlich zu seinem, noch immer geliebten Bergner ihn, wegen der Aenderung seines Verfahrens, und seiner Gesinnungen um Verzeihung zu bitten.

Unsre liebenswürdige Friederike hatte ebenfalls keine allzuruhige Nacht gehabt. Die plözliche unvermuthete Ankunft ihres Geliebten, die Freude, die sie darüber empfand, das Gefühl der Liebe zu ihm, die in ihrer ersten ganzen Grösse wieder erwachte, der verdrüßliche Handel ihres Sonnenthals mit Bergnern, die Lage überhaupt, in welcher sie sich damals befand, die Betrübniß über Eleonorens Tod, der Gedanke, daß ohne sie, dieses vortrefliche Mädchen vielleicht noch am Leben seyn könne, der Kummer, den ihre Seele deswegen erlitt; —

alle

alle diese Umstände vereinigten sich, die edle, gefühlvolle Friederike in einen Gemüthszustand zu setzen, der einer der unruhigsten war, in welchem jemals eine empfindsame Seele geschmachtet hat. Freude und Traurigkeit, Hofnung und Furcht, Liebe und Großmuth, alle diese, und noch mehrere Affekten, bestürmten wechselsweise ihr Herz, und verscheuchten alle Ruhe, aus ihrer Seele, und allen Schlaf aus ihren Augen. Mit Tages Anbruch stand sie wieder auf; aber sie war zu allem unfähig. Nur nach ihrem Sonnenthal schmachtend, bangte sie der Entscheidung ihres Schicksals entgegen.

In dieser Gemüthsverfassung traf sie unser Held an, da er voll von der glücklichen Entscheidung ihrer Liebe, zu ihr ins Zimmer trat. Man muß gestehen, Friederike kam ihm diesmal viel reizender, als jemals vor. Auch gab ihr würklich die Unruhe, und die Zerstreuung, worinn sie sich befand, ein so schmachtendes liebetrunknes Ansehen, das auch jedem andern, der nicht, wie Sonnenthal, verliebt in sie war, durch das innerste des Herzens gedrungen seyn würde.

Sobald sie ihren Sonnenthal ins Zimmer treten sah, klärte sich ihr, von Sorgen und Kummer umwölkter Blick wieder auf. Eine sanfte Heiterkeit durchfloß, wie ein milder Regen die von der Sonne vertrocknete Erde, ihre ganze Seele. Noch mehr aber wurde ihr Vergnügen erhöhet, als sie wahrnahm, daß Sonnenthals Freude verkündender Blick, ihr entgegen lachte, und ihr lauter Gutes zu weissagen, schien.

Entzükt schloß sie unser Held in seine Arme, mit den Worten:

„Freue dich, meine Friederike! endlich ist er
„da, der Zeitpunkt, wo du mein, ganz
„mein bist!“

F. „War ich's nicht immer, du Lieber?“

S. „Immer — freylich immer warst du es.
„Aber was stand nicht der Vollendung unserer Liebe, noch alles entgegen? — nun
„sind alle Hindernisse gehoben“ —

F. „Noch nicht alle, lieber Joseph! —
„mein Vater“ —

S. „O!

S. „O! ich habe sein Wort; und das bring' „ich dir. Mit seinem Willen bist du die „meinige."

F. „Wär's möglich? — doch — du kannst „mich nicht täuschen. Gott! du siehst unsre „Liebe! segne uns!" —

Bey diesen Worten sank das edle Mädchen vom Gefühl ihrer Freude überwältigt, an Sonnenthals Busen; Thränen der Freude drangen aus ihren Augen; die Sprache schwieg — Himmel und Seligkeit durchbebte ihre Seele, — jede Nerve zitterte, — jeder Sinn schwand ihr hin, — sie war einer Ohnmacht nahe, — auch Sonnenthals Zustand war in dieser glücklichen Minute, einer der beneidenswürdigsten, die jemals die oft so freudenlose Menschheit bes treffen können. Einen Engel an seinem Busen, deren Schönheit und Vortreflichkeit der Preiß seiner bisherigen Leiden, und seiner Kämpfe war, vergaß er die ganze Welt und ihre Freuden, und seine Seele schwamm in einem Meere elysischer Wonneströme. Welch' eine Belohnung! dachte er und überließ sich ganz den seligen Gefühlen, womit der berauschende Wonnekelch der Liebe seine Seele trunken machte.

„Ja! Gott segne uns!“

sagte er, und drükte Friederiken mit verdoppeltem Feuer an seine Brust. Izt begegneten sich ihre Augen, — ihre Lippen — ihre Wangen, es war ein unaussprechliches, namenloses Gefühl, mit welchem sie die Küsse der Liebe begleiteten, unter welchen sie sich von neuen ewige Treue schworen; es war der Zustand der Liebe, den uns Hölty so schön verzeichnet, in den Worten:

— Wo Arm um Arm und Geist um Geist sich
windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt, —

Unser Sonnenthal erzehlte hierauf Friederiken seine ganze Unterredung mit ihrem Vater, und dann giengen sie zu ihrer guten Mutter, um ihre Freuden in den Schoos dieser gefühlvollen Frau auszuschütten. Der ganze Tag wurde als ein Fest gefeyert, an welchem jedermann den lebhaftesten Antheil nahm, bis auf den unglücklichen Bergner, dessen Schicksal in der That bedauernswürdig war, und das Mitleid jeder gefühlvollen Seele verdiente.

Ehe wir aber unsern Lesern das hinterbringen, was wir ihnen, beym Schluß dieser Geschichte, noch von unserm Bergner zu sagen haben; wollen wir nur noch den Plan bemerken, nach welchem unsre beyden Liebenden, zum Ziel ihrer Glückseligkeit zu gelangen hoften. Unser Held wollte nemlich vor allen Dingen nach Deutschland reisen, um seinen Vater zu besuchen, und um dessen Einwilligung zu seiner Verbindung mit Friederiken zu bitten. Alsdenn wollte er mit seinem Vater zurück kommen, und hernach sollte die Heyrath in Danzig vollzogen werden.

So schien sich alles, dem erwünschtesten, und glücklichsten Ende zu nähern. Aber beynahe wäre die Familie durch Bergners Tod in neue Betrübniß gesezt worden. Denn seiner begangenen Untreue ungeachtet liebte ihn doch unser Sonnenthal noch so sehr, daß dessen so frühzeitiger Tod für ihn eine Quelle vieles Kummers, und manchen nagenden Grams, gewesen seyn würde. Wir haben schon oben bemerkt, daß Bergner gleich den Tag, da ihn die Großmuth seines beleidigten Freundes, von einer der unmenschlichsten Handlungen zurück

hielt, in eine sehr harte Krankheit fiel. Es war eine Art von Gallenfieber, welches ihn auf dieses Lager stürzte. Sein Zustand war einige Tage über der gefährlichste, den eine solche Krankheit hervor bringen kann. Würklich stand er oft an den Pforten des Todes; und nur die unsichtbare Macht, die allein Leben und Tod in ihrer Rechten hält, konnte sein Schicksal wenden. Dabey hatte er oft Anfälle von Raserey; so daß ihn manchmal einige Menschen kaum erhalten konnten. Gemeiniglich waren dann seine Freveltaten, und seine Untreue an seinem Freunde, der Gegenstand seiner Phantasien. Im Ausbruche der stärksten Fieberhitze stieß er die schrecklichsten Flüche wider sich aus. War aber der Paroxismus vorüber; so betete er ohne Unterlaß zu Gott um Besserung seines Herzens, und um Vergebung seiner Sünden. Dabey vergoß er oft die bittersten Thränen; und man konnte seine aufrichtige Reue über seine niederträchtigen Handlungen nicht erkennen.

Unser Sonnenthal kam indessen sehr selten von seinem Krankenbette. Da er dem unglücklichen Bergner in seinem Herzen schon

alles

alles vergeben hatte, so gab er sich auch alle mögliche Mühe, ihn durch wiederholte Versicherungen dieser seiner Verzeihung, zu beruhigen. Er sorgte für seine Wartung, sprach ihm Trost ein, betete mit ihm in Stunden, wo jedermann glaubte, es wären die lezten von Bergners Leben. Kurz er brachte hier vollkommen die Lehren der christlichen Religion in Ausübung, die ihm sein ehemaliger Hofmeister Liebrecht so tief ins Herz geprägt hatte.

Auch Löwenkampf nahm sich des unglücklichen Kranken mit dem freundschaftlichsten Eifer an. Der alte Sonnenthal sparte weder Mühe noch Kosten, seinen geliebten Bergner vom Tode zu erretten. Selbst Friederike besuchte ihn oft; und da auch sie ihm, von ihrer Verzeihung die heiligsten Versicherungen gab, so trug dieser Umstand nicht wenig zu seiner Genesung bey.

Die Vorsehung hatte beschlossen, einen Menschen noch glücklich zu machen, dem sie so herrliche Gaben der Natur verlieh, und welcher nur durch Leidenschaft irre geführt worden war. Diese tödliche Krankheit sollte seine Besserung

befestigen, und das Andenken an dieselbe ihn vor andern Uebereilungen bewahren. Nach Verlauf eines Monats wurde er wieder gesund, und die Wünsche seiner beyden Freunde und des ganzen Sonnenthalischen Hauses, erreichten dadurch ihre völlige Erfüllung.

Bald darauf reisten unsre drey Freunde zusammen nach Deutschland ab. Vorerst giengen sie nach Hamburg, und besuchten Bergners Vater; von da wendeten sie sich hernach, nach Obersachsen, wo Sonnenthals Vater wohnte.

Nichts kam der Freude des alten Rittmeisters bey, da er nach so langer Entfernung seinen geliebten Sohn, und mit ihm, so ganz unvermuthet, dessen zwey vertrauteste Freunde, die er ebenfalls sehr hochschäzte, wieder in seinen Armen hielt. Ueber acht Tage verflossen, ehe man fertig ward, einander die bisherigen Schicksale, und Lebensumstände zu erzehlen.

Alsdenn legte unser Held seine Besuche bey dem benachbarten Adel ab, wo er denn Gelegenheit fand, sich in allen Familien, Liebe, und

Be-

Bewunderung zu erwerben. Seine Vorzüge warfen in der That auch einen solchen Glanz von sich, daß der Ruf davon sehr bald nach Hofe erscholl. Der Fürst, welcher die seltene, aber grosse Eigenschaft besizt, Leute von Verdiensten zu schätzen, äusserte ein Verlangen, diesen allgemein bewunderten jungen Edelmann kennen zu lernen. Unser Held machte sich also dieses zu Nutze, und gieng bey Hofe. Der liebenswürdige Fürst, der in der That eine wahre Zierde seines Hofs ist, empfieng ihn mit der gnädigsten Herablassung. Und würklich hatte er auch kaum unsern Sonnenthal gesehen, kaum einige Worte mit ihm gesprochen, als er sogleich die Bestätigung dessen fand, was der Ruf von ihm, bisher zu seinen Ohren gebracht hatte. Er unterhielt sich wohl einige Stunden mit ihm; und seine Bewunderung, der vortreflichen Eigenschaften unsers Helden, stieg mit jeder Minute, so lange ihre Unterhaltung dauerte. Endlich beym Abschiede, ersuchte ihn der Fürst, in seine Dienste zu treten, wozu

auch Sonnenthal sogleich bereit war, weil es ihm von je her viel Vergnügen versprochen hatte, im Dienst eines guten Fürsten, etwas zur Glückseligkeit seines Volks beytragen zu können.

Da dieser Fürst selbst viele Wissenschaften besizt; so nahm er bald wahr, daß unser Held in der Rechtsgelehrsamkeit, und besonders im Staatsrechte, ungemeine Kenntnisse hatte. Er beschloß also, aus diesem gelehrten jungen Mann, der mit seiner grossen Weltkenntniß, auch zugleich so viel Redlichkeit verband, sich einen geschikten und treuen Minister zu bilden. Inzwischen ernannte er ihn gleich zum würklichen Hof- und Justitienrath, auch zum geheimen Referendarius im Cabinet. Mit diesem ansehnlichen Range kam nun unser Sonnenthal zu seinem Vater zurück; und der gute Rittmeister empfand keine geringe Freude darüber, die vortrefliche Erziehung, die er seinem so geliebten Sohne gegeben hatte, so reiche Früchte hervor bringen zu sehen.

Auch erhielt unser Held von seinem Vater die Erlaubniß, Friederiken zu heyrathen, ohne Schwierigkeiten.

Nachdem nun zu Hause alles berichtiget war, und unser Sonnenthal von seinem Fürsten Urlaub erhalten hatte, so reiste er mit seinen beyden Freunden, und seinem geliebten Vater wieder nach Danzig, um nunmehro sich durch priesterliche Einsegnung, mit seiner Friederike zu verbinden. So reizend er auch seinem Vater das Gemälde seines Mädchens vorgezeichnet hatte; so verlor doch seine Schilderung alles, da der gute Rittmeister, der ein sehr feines Gefühl vom Schönen besaß, das Original selbst erblikte. Er war ganz erstaunt, so viele Vollkommenheiten, in einer Person vereiniget zu sehen. Bald wurde er so verliebt in sie, als sein Sohn. Nur seine verlorne Gattin, seine ihm noch immer unvergeßliche Mariane wuste er mit Friederiken zu vergleichen. Und nicht

sel-

selten traten ihm noch Thränen in die Augen, wenn er bey Friederikens Anschauen, an die ihm so plötzlich entrissene Gefährtin seines Lebens dachte.

Die Vermählung unsers liebenswürdigen Paars, wurde hierauf mit vieler Feyerlichkeit vollzogen, weil der Kaufmann Sonnenthal sich den Genuß der Eitelkeit nicht versagen konnte, bey dieser Gelegenheit, der ganzen Stadt, einen recht lebhaften Begriff von seinem Reichthum zu machen. Die Scenen der Freude, die Auftritte der Liebe, die zwischen unsern Neuvermählten vorfielen — die Vergnügungen, welchen sich die beyden Väter und Brüder dabey ergaben — alles dies übergehen wir mit Stillschweigen, weil dergleichen Dinge sich allemal besser empfinden, als beschreiben lassen. —

Nur von dem Schicksale unsers Bergners, das nun anfieng, wieder eine sehr glückliche Wendung zu nehmen, müssen wir unsre lieben

Leser

Leser noch unterrichten. Er, und Löwenkampf wohneten dem Vermählungsfeste unsers Helden mit bey. Lezterer erinnerte sich dabey sehr oft, an das traurige Schicksal seiner geliebten Schwester, — der seligen Eleonore; und dadurch wurde seine Theilnehmung an dem allgemeinen Vergnügen, das die ganze Gesellschaft belebte, nicht selten unterbrochen; und manche traurige Empfindung bemächtigte sich seiner Seele.

Bergner hingegen hatte das Glück, hier wieder ein Mädchen zu finden, das ihm für den Verdruß; Friederiken an der Seite eines andern zu sehen, völlig schadlos hielt. Henriette Welmar hieß dieses junge Frauenzimmer, das Bergner auf der Hochzeit seines Freundes zum erstenmal zu sehen bekam. Sie war die Tochter eines Landgeistlichen bey Elbingen, eines Anverwandten vom Sonnenthalischen Hause. In jeder Betrachtung liebenswürdig, konnte Henriette, nur unsrer vortreflichen Braut nachgesezt werden. Sonst

glänzte

glänzte ihre Schönheit vor den übrigen jungen Frauenzimmern, die sich auf der Hochzeit befanden, wie der Sirius vor den übrigen Sternen hervor. Zwar besaß sie nicht jene auszeichnende Lebensart, jenen feinen polizirten Ton, den nur die Kenntniß der großen Welt giebt. Sie war auf dem Lande erzogen, und nur durch Lesung guter Schriften hatte sie, ihren Geist zu bilden Gelegenheit gehabt. Folglich hieng ihr noch eine gewisse ländliche Schüchternheit an, wenn sie sich in großen Gesellschaften befand. Aber eben diese ungekünstelte Natur gab ihrem Betragen jenen unverkennbaren Reiz, welchen Personen von brillanter Lebensart vergebens zu erkünsteln suchen. Ihr Betragen athmete jene Naivetät, jene hinreißende ungeschminkte Holdseligkeit, die nur dergleichen Töchter der Natur, welche das Gefolge der Modethorheiten noch nicht verderbt hat, eigen ist. Sie war ganz das edle Mädchen, das, wie Schlosser irgend wo sagt — unbewust ihres Werths dahin geht, und gleich den Sternen auch glüht,

wenn jedes Aug' geschlossen ist; nicht wie die Kokette, die nur schön seyn will, nur um zu gefallen. Ohne Konketterie war sie offen, anhänglich und leutselig; und ohne Prüderie wuste sie, diejenige Delicatesse, genau zu beobachten, welche jungen Frauenzimmern, zu Erhaltung ihrer Ehre so nothwendig ist. Man konnte sie nicht sehen, ohne sie zu lieben; und man konnte sie nicht lieben, ohne von Hochachtung für sie entflammt zu werden.

Der Vater unsrer Henriette befand sich nur in sehr mittelmäsigen Vermögens-Umständen. Ja! man konnte ihn, nach dem Ausdrucke der Welt, ganz arm nennen, weil er blos von den Einkünften seines Dienstes lebte. Henriette war also nur ein armes Frauenzimmer. Aber eben dieser Umstand erhöhte das Maas ihrer Reize, und verschönerte die anziehende Grazie, womit sie die Natur ausgezieret hatte. Denn weit entfert von jenem unerträglichem Stolze, der so oft die reichen Frauenzimmer aufblehrt,

daß

daß sie nur mit Verachtung auf arme Redlichkeit herabsehen, machte sie keine so hohe Prätensionen, suchte nicht im Gewande ihres Reichthums so einher zu prunken, wie es viele reiche Mädchen in Gewohnheit haben. Und eben darum, weil sie sich nicht mit fremden Federn brüstete, gaben ihr ihre eigenthümliche Vorzüge einen desto sichtbarern Reiz. Sie hatte dabey ein ganz vortrefliches Herz, und verband die edelsten Grundsätze, mit einem gewissen gesezten Wesen, das auf ihren guten natürlichen Verstand den gegründetsten Schluß machen ließ.

Ein Mädchen von so glänzenden Eigenschaften war nun würklich recht genau dazu ausersehen, unsern Bergner zu rühren, und ihn, Friederiken vergessen zu machen. So sehr er auch davon gerührt war, mit Frauenzimmern aus der großen Welt umzugehen; um desto mehr frappirte ihn doch der natürliche ungekünstelte Reiz dieser ländlichen unschuldsvollen Schöne. Man kann es mit Erfahrung beweisen, daß

Manns

Mannespersonen, aus der großen, und feinen Welt, worunter Bergner unstreitig gehörte, von solchen Töchternder Natur oft so sehr gefesselt werden, als Frauenzimmer von sogenannter Erziehung mit allen ihren erkünstelten und erborgten Reizen, oft vergebens zu bewürken, sich bemühen. Auch dünkt uns, es liege dies offenbar, in den Eigenschaften der menschlichen Seele, die Natur und Wahrheit, dem Prunke der Kunst, die nicht selten eine verschleyerte Lüge ist, so gern vorzuziehen geneigt ist. Die Wahl eines solchen ungeschminkten Gegenstandes der Liebe ist nicht selten das Zeichen eines geschmackvollen Mannes, der die erhabne Kunst erlernt hat, sich über tumme Vorurtheile und lächerliche Modethorheiten zu erheben. Dem sey inzwischen aber, wie ihm wolle! kurz Bergner wurde sterblich in Henrietten verliebt; und von Stund an, sezte er sich vor, sie zu heyrathen, ohne daß er dabey ihren Vermögenszustand nur im mindesten in Anschlag zu bringen, bemüht war. Die Hochzeit war kaum vorüber, so ents

dekte er sich dem alten Sonnenthal, und bat ihn um seine Vermittelung bey Henriettens Vater.

Diesem konnte in der That keine willkommnere Entdeckung gemacht werden, als die gegenwärtige von Bergnern. Der junge Mann, war immer noch sein Liebling geblieben, ob er gleich seine Absichten mit ihm, nicht hatte erreichen können. Er suchte daher alle nur mögliche Gelegenheiten auf, Bergnern dafür schadlos zu halten, daß er nicht im Stande war, ihm seine Tochter zu geben; er hielt dieses um so mehr für Pflicht, jemehr ihm sein Gewissen sagte, daß er selbst nicht wenig zu Bergners Untreue gegen seinen Freund beygetragen hatte, indem er ihn zur Verbindung mit Friederiken selbst Anlaß gab. Was konnte ihn daher inniger freuen, als hier eine so schöne Gelegenheit zu finden, seinem Bergner einige Dienste leisten zu können? und würklich nahm er sich dieses Heyrathsgeschäfts mit so vielem

Eifer

Eifer an, daß Bergner und Henriette ein Paar waren, ehe vier Wochen ins Land kamen. Ueberdies nahm ihn unser ehrlicher Kaufmann zum Gesellschafter in seiner Handlung auf, und erreichte dadurch einen grossen Theil seiner Wünsche, womit er sich immer zum Besten dieses jungen Mannes geschmeichelt hatte. Bergner wurde also auf einmal ein geborgner Mann; und izt genießt er im Schoos der Liebe seiner vortreflichen Henriette eines Glücks, welches ihm Friederikens Besitz um so weniger verschaft haben würde, da sie ihn niemals geliebt hatte, Henriette hingegen mit ganzer Seele an ihrem liebenswürdigen Manne hieng.

Bald nach Bergners Vermählung trennte sich nun unsre freundschaftliche Versammlung wieder. Löwenkampf reiste wieder in sein Vaterland, wo er seine Familie ziemlich vergnügt, und über Eleonorens Tod, beruhigt antraf. Denn der lindernde Balsam der Zeit heilet auch die schmerzhaftesten Wunden; und

wer nur im Anfange aushalten kann, der genießt am Ende die Früchte ihres wohlthätigen Einflusses, auf das reichlichste. Unser Löwenkampf bekam eine der ansehnlichsten Landstellen in Liefland, und vermählte sich mit einem Fräulein aus einem der vornehmsten Häuser, — seinem jungen Frauenzimmer, das alle Eigenschaften besizt, ihn glücklich zu machen. Seine Eltern sind beyde noch am Leben, und nähern sich nur mit ungestörter Ruhe, der Nachfolge ihrer vorausgegangenen Tochter.

Was nun endlich noch unsern Helden betrift; so gieng er mit seiner vortreflichen Gattin, und seinem Vater wieder nach Deutschland zurück an den Ort seiner Bestimmung. Er zog in die Residenz seines Fürsten, welcher ihn mit dem gnädigsten Ausdrücken seines Vergnügens empfieng, und trat sein Amt an. Sein Vater hingegen lebt auf seinem Landgute in seiner gewohnten philosophischen Ruhe; und nur selten macht er sich das Vergnügen, seinen

Sohn zu besuchen, und an den Zerstreungen der Residenz Antheil zu nehmen.

Wir unsres Orts, können uns des Glücks erfreuen, daß der Held dieser Geschichte, uns seiner Freundschaft und Gewogenheit würdiget. Es fehlt uns also nicht an Gelegenheiten, persönlich Zeuge seines Glücks, und seiner edlen Handlungen zu seyn. Seine Ehe mit seiner vortreflichen Friederike ist ein beneidenswerther Gegenstand der Vollkommenheit. Treu und arbeitsam in seinem Dienst, besizt Sonnenthal die Gnade, und das unumschränkte Zutrauen seines verehrungswürdigen Fürsten im vollkommensten Grade; und seine Gemahlin ist, wegen ihrer Schönheit, ihrer Tugend, und ihrer übrigen glänzenden Vorzüge die Bewunderung des Hofs, und der ganzen Residenz. Die Gnade der Fürstin schüzt sie vor der Verachtung des Adels, wegen ihres bürgerlichen Standes; und vor ihren vortref-

lichen Eigenschaften verstummen alle Lästerzungen.

Aber — wie unsre Welt kein ganz vollkommnes Glück gewährt; so wird auch die Ruhe unsres, in ihrer Liebe glücklichen Paars, durch das Andenken an die verlorne Freundin ihrer Herzen, — an Eleonoren, nicht selten unterbrochen. Das Bildniß dieses in ihrem Leben, so reizenden Frauenzimmers, hängt in dem Wohnzimmer unsrer beyden Liebenden. Noch manche Thräne des Mitleids, und der Freundschaft entquillt ihren Augen, wenn sie das Gemälde einer der herrlichsten Gottesgeschöpfe betrachten, und der Gedanke sich ihrer Seelen bemächtiget, daß ihre Glückseligkeit auf das Grab Eleonorens gebaut seyn muste.

Ende der Geschichte.

LB Coburg

14. 3. 74 Komp. Kop. f. d. UB Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Joseph von Sonnenthal Eine Geschichte des menschlichen Herzens

Leipzig 1784
Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941298-8